



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Qh 63.728



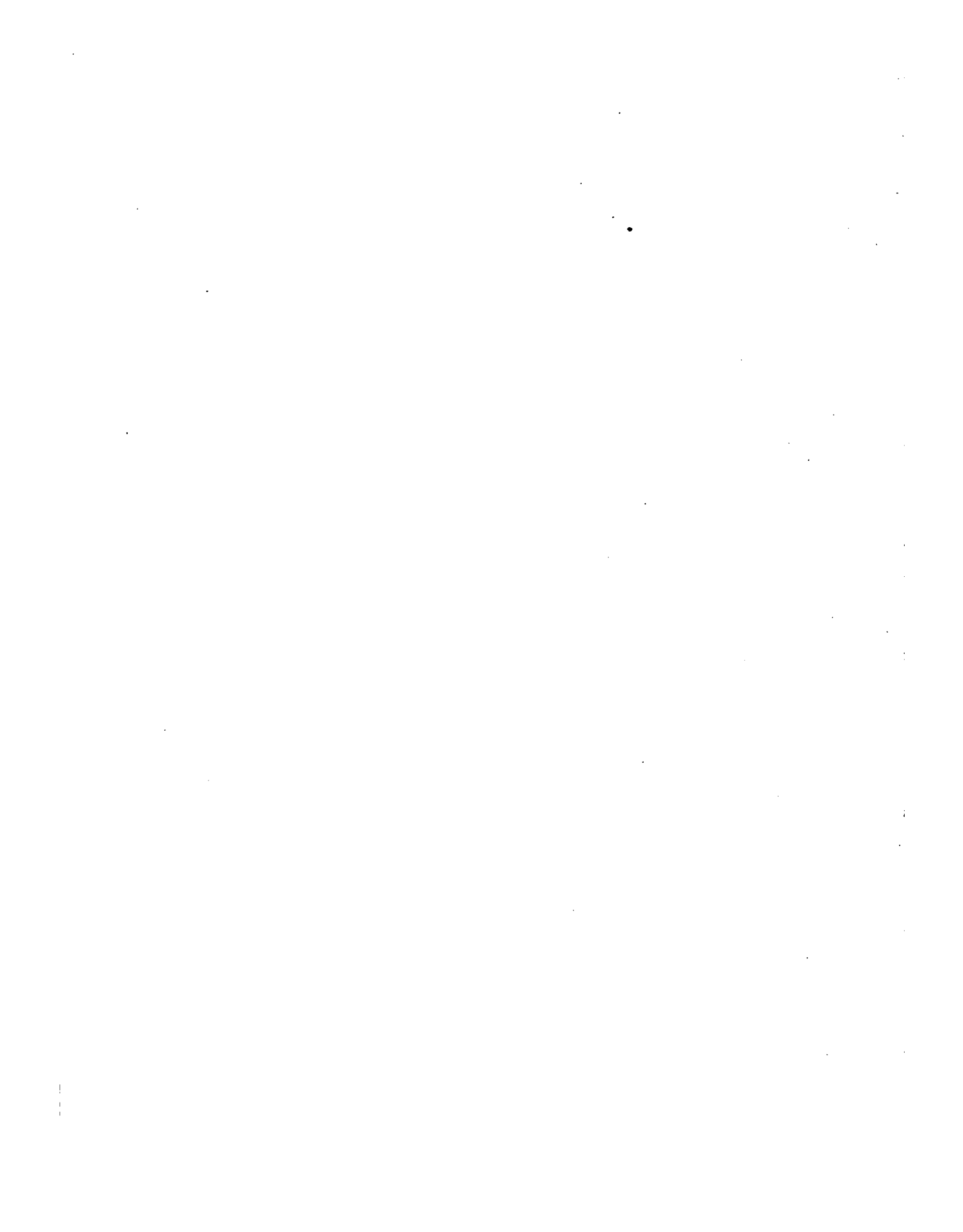
Harvard College Library

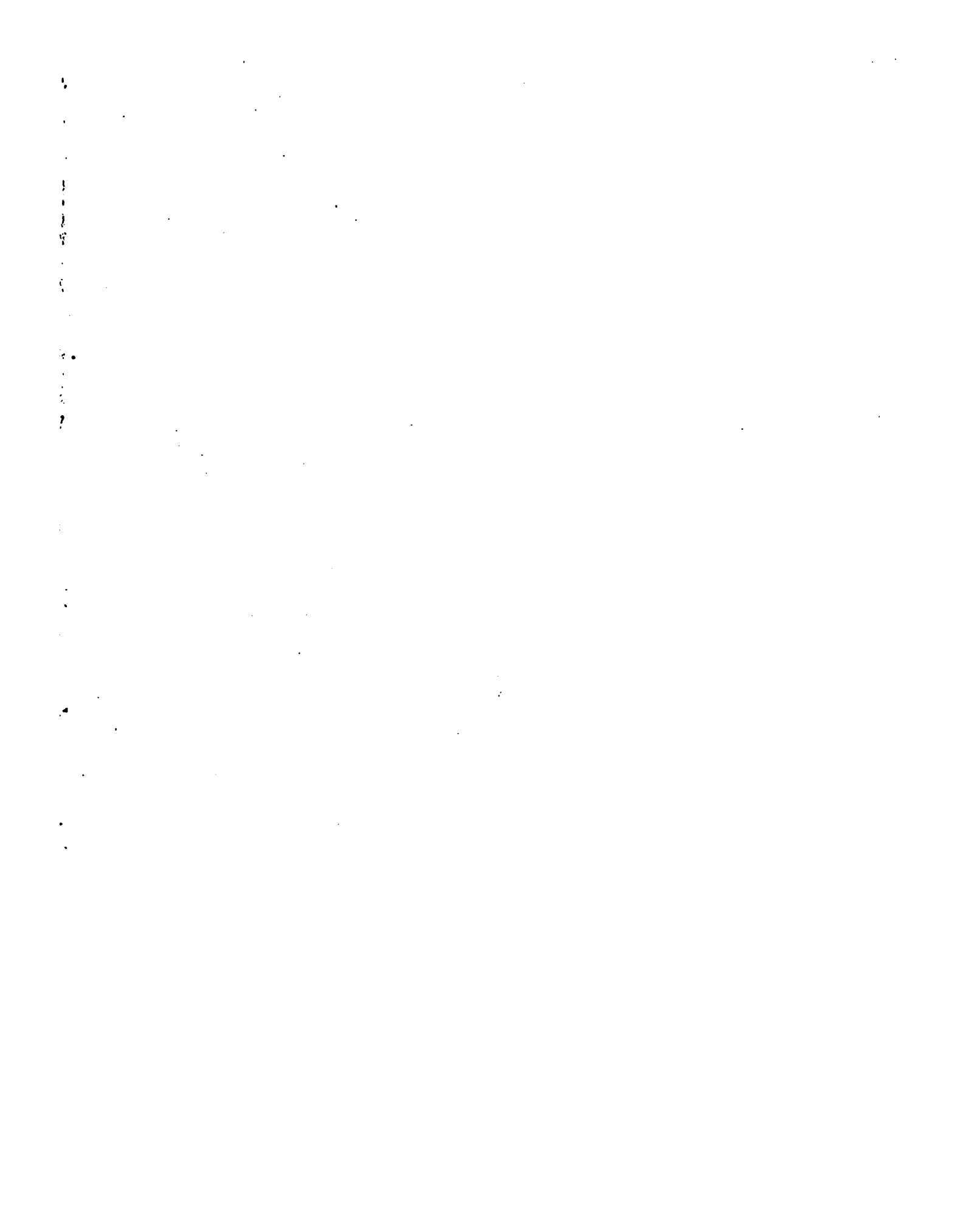
FROM THE

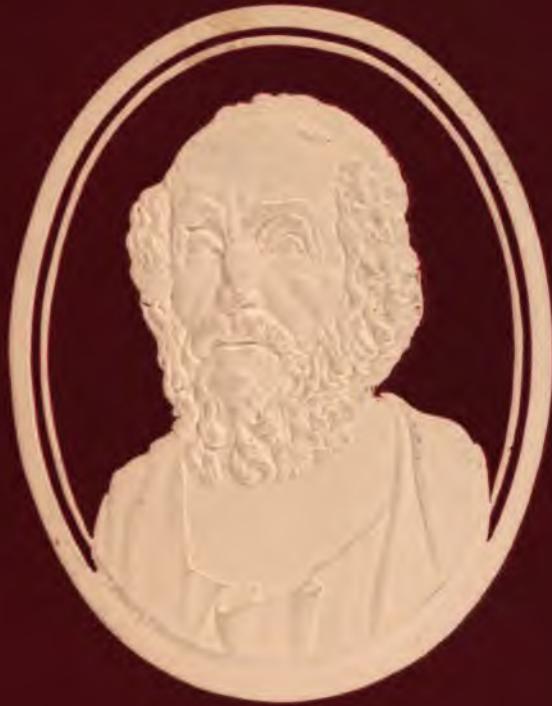
SALISBURY FUND.

In 1858 STEPHEN SALISBURY, of Worcester, Mass.
(Class of 1817), gave \$5000, the income to be applied
to "the purchase of books in the Greek
and Latin languages, and books in
other languages illustrating
Greek and Latin
books."









◦ LEUKAS -
ITHAKA ◦

J. B. METZLER
STUTT GART

VON
◦ PETER GOESSLER ◦



24555



⊙

LEUKAS-ITHAKA

DIE HEIMAT DES

ODYSSEUS

VON

DR. PETER GOESSLER

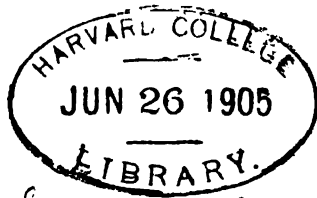
MIT 12 LANDSCHAFTSBILDERN IN LICHTDRUCK UND 2 KARTEN

STUTTGART

J. B. METZLERSCHER VERLAG

1904

gh 63.728



Salisbury fund

112

WILHELM DÖRPFELD

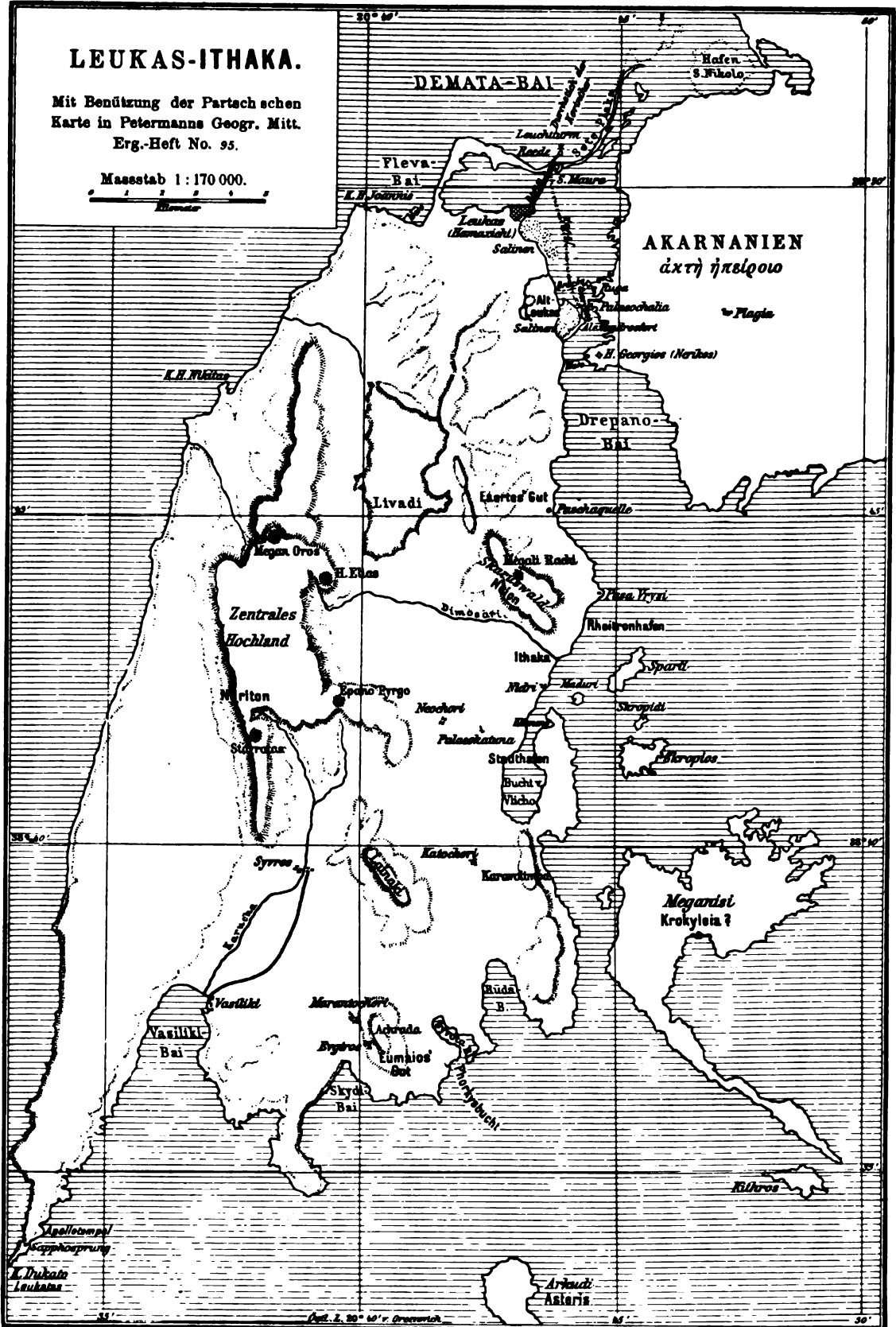
in dankbarer Verehrung

zugeeignet.

LEUKAS-ITHAKA.

Mit Benutzung der Partschschen Karte in Petermanns Geogr. Mitt. Erg.-Heft No. 95.

Masstab 1:170 000.

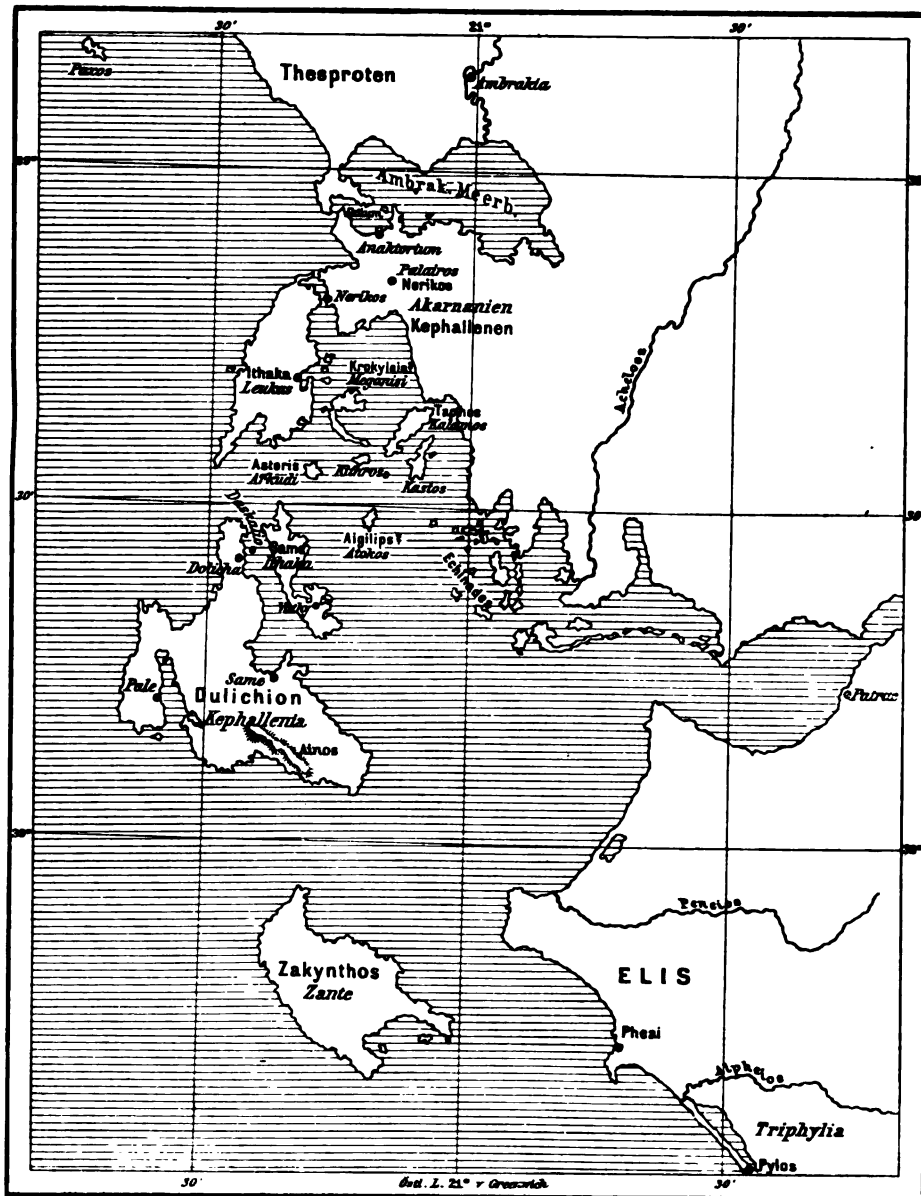


Apollonien / Scaphiopepon

K. Dukain
Leukina

Ant. 2. 20° 40' v. Greenwich

Artaidi
Asteris



Westküste Griechenlands und jonische Inseln in homerischer Zeit.

Maassstab 1 : 1,250 000.

0 10 20 30 Kilom.

Inhaltsangabe.

	Seite
Einleitung. Geschichte und Literatur	1
Prinzipielle Vorfragen	7
Vorteilung der Inseln nach den seitherigen Theorien, besonders nach Strabo . . .	15
Leukas eine Insel in homerischer Zeit	21
Leukas das homerische Ithaka und Benennung der andern Inseln nach Odyssee IX 21-26	31
Weitere (sekundäre) Beweise aus Homer	48
Leukas und die allgemeinen Beinamen des homerischen Ithaka	53
Leukas und die Örtlichkeiten des homerischen Ithaka (Landschaft und archäo- logische Funde)	59
Die Übertragung der Namen der Insel	73
Schlußwort	79

Verzeichnis

der den Text erläuternden Landschaftsbilder.

	Nach Seite
✓ 1. Zu S. 4: Eingang der Vlichobucht (von Norden bei Pasa Vrysi aus)	24
✓ 2. Zu S. 24 ff.: Nördlicher Teil der Lagune zwischen Leukas und Akarnanien nebst Nehrung (von Osten bei Plagia aus)	24
✓ 3. Zu S. 37 und 40: Nidriebene und die kleinen Inseln südostwärts (vom Ab- hang des Skaruswaldes aus)	40
✓ 4. Zu S. 50 f.: Die Insel Arkudi und ihr Doppelhafen	48
✓ 5. Zu S. 62: Rudabai, Arkudi und Ithaka	48
✓ 6. Zu S. 62: Vlichobucht (von Süden)	56
✓ 7. Zu S. 62: Nidriebene, Klimeno und Vlichobucht (vom Abhang des Skarus- waldes aus)	56
✓ 8. Zu S. 64: Neochori, Nidriebene und die kleinen Inseln (von der Höhe über Neochori aus)	64
✓ 9. Zu S. 65: Nidriebene und Skaruswald (vom Nordende der die Vlichobucht östlich einschließenden Halbinsel aus)	64
✓ 10. Zu S. 69: Evgiros an den Abhängen des Achrada (von Nordwesten)	72
✓ 11. Zu S. 69 f.: Syvotabai (von Nordwesten)	72
✓ 12. Zu S. 69 f.: Syvotabai (von Nordosten)	80

Für die gütige Erlaubnis, diese zwölf in seinem Auftrag vom Photographen des K. deutschen archäologischen Instituts in Athen, Herrn Rohrer, gemachten Aufnahmen zu veröffentlichen, spreche ich Herrn Professor Dörpfeld den herzlichsten Dank aus.

Einleitung.

Geschichte und Literatur.

Das Problem von Dichtung und Wahrheit auf den geographisch-topographischen Rahmen der homerischen Gedichte anzuwenden, ist der neueren Zeit vorbehalten gewesen; ernsthaft wenigstens hat es das Altertum in seiner Homergläubigkeit nach dieser Richtung hin niemals gestellt. Aber auch die Lösung dieses Problems hat sie, wenn nicht alles trägt, in den Grundzügen gefunden und damit einen, von manchen freilich als *quantité négligeable* behandelten, wichtigen Beitrag zur Lösung der homerischen Frage überhaupt geliefert.

Seit Dörpfeld mit dem Stabe seiner Mitarbeiter in dem monumentalen Werke „Troja und Ilion, Athen 1902: 2 Bände“ das Resultat dreißigjähriger Arbeit, die Heinrich Schliemann April 1870 auf dem Burghügel von Hissarlik begonnen, der Öffentlichkeit übergeben hat, wird auch die äußerste Linke Hercherscher Observanz nicht länger sich dagegen sträuben können, daß die Lokalschilderungen des Iliasdichters auf Autopsie beruhen und daß er eben die Ebene des Skamander und die Burg des Priamus, mit eigenen Augen gesehen, seinen Erzählungen zugrunde gelegt hat. Und der Philologe wird nur noch den Grad der Autopsie, d. h. die Frage, wie weit die Angaben des Dichters in der Wirklichkeit wiederzufinden sind, zur Erörterung stellen können. Ich glaube, daß gerade in diesem Punkt das von Dörpfeld selbst geschriebene Schlußkapitel des Buchs „Abschnitt X: Das homerische Troja II, 601 ff.“ doch eine gewisse Einschränkung sich wird gefallen lassen müssen, wie der Autor selbst zugibt, bei aller Anerkennung der Grundgedanken eine Modifizierung mancher Einzelheiten im Sinne des schönen Wortes des Alexandriners Eratosthenes, das Motto bleiben muß für die Homerinterpretation: *ποιητῆς πᾶς στοχάζεται ψυχαγωγίας, οὐ διδασκαλίας* (Strabo C. 7).

Aber weit schwieriger gestaltet sich das genannte Problem in bezug auf das andere Epos, die Odyssee. Vor allem, da monumentale Zeugnisse hier nicht maßgebend sein können und außerdem auch in verschwindend geringer Zahl nur vorhanden sind, sodann aber, da wir, hier fast allein auf Homer selbst angewiesen, auch bei einer vorurteilslosen Interpretation

immer wieder auf die vielerlei noch ungelösten Probleme der homerischen Frage stoßen. Auch in dieser Sache hat nun Dörpfeld, den sein Homer nicht losläßt, sondern seit seinen mykenischen und trojanischen Tagen immer wieder zu unbefangener, nicht von irgend einer Richtung der Homerphilologie beherrschter Lektüre und Erklärung reizt, sich geäußert: Der Dichter der Odyssee, sagt er, hat die ionische Inseln gut gekannt; aber zu seiner Zeit trugen die Inseln andere Namen, als in klassischer Zeit und heute. Das homerische Ithaka ist das heutige Leukas; Same ist das heutige Ithaka; Dulichion ist Kephallenia; nur Zante erinnert auch im Namen noch an das alte Zakynthos. Geht für die Topographie der Ilias der Weg von den Ausgrabungen zu Homer, so ist hier der Ausgangspunkt durchaus der Dichter. In zweite Linie treten historische und geographisch-naturwissenschaftliche Erwägungen. Der Spaten aber kann die Theorie allerhöchstens bestätigen, auf keinen Fall widerlegen, ist also durchaus sekundär.

Vor Jahren schon ist der neue Gedanke angedeutet worden von Draheim in einer Besprechung von Jebbs „Homer“ in der Wochenschrift für klassische Philologie 1894, Nr. 3 S. 63 ff. und Nr. 25 S. 699, dann wieder ebendasselbst 1902, Nr. 41 S. 1115 ff., und neuestens in der wissenschaftlichen Beigabe zum Jahresbericht des K. Wilhelms-Gymnasiums in Berlin 1903: Die Ithakafrage. Ein Literaturbericht.

Völlig unabhängig von diesen vereinzelt Andeutungen ist Dörpfeld im Verlaufe seiner Homerstudien zu diesem Ergebnis geführt worden und hat es, jahrelang bei sich erwogen, erstmals in einer Sitzung des kaiserlich deutschen Instituts in Athen im März 1900 öffentlich ausgesprochen. Noch im selben Jahr besuchte er dann sein Ithaka, Leukas, fuhr mit den Gefährten der „Peloponnesreise“ in die Syvotabai an der Südküste der Insel hinein und fand die hier vermutete Phorkysbucht, fuhr hinein in die tiefe Bucht der Ostseite, die Bucht von Vlichos, wo er den großen Stadthafen suchte. Freudig erstaunt sahen die Anwohner zum erstenmal ein großes Schiff ihre Buchten besuchen, und den griechischen Kapitän, dem diese Gegenden terra incognita waren, wies Dörpfeld hin auf die englischen Seekarten, die auch hier wieder sich als trefflich erwiesen.

Im Jahre darauf untersuchte er mit den Mitteln, die ihm ein homerbegeisterter Holländer, Dr. Goekoop, gegeben, daß er des Odysseus Heimat erforsche, zum erstenmal zum Spaten greifend die Ebene von Nidri, wo er die Stadt gelegen denkt, und die umgrenzenden Höhen hauptsächlich auf Quellen. Vorher hatte er noch durch kurze Grabungen auf dem

heutigen Ithaka endgültig festgestellt, daß es sich bei den antiken Resten, die an den beiden Stellen, wo man die homerische Stadt vermutet hat, und wo sie auch nach den Angaben Homers nur liegen könnte, vorhanden sind, durchaus um Spuren aus gut griechischer Zeit handelt.

Ehe nun Dörpfeld selbst in einer Publikation seine Gründe allgemeiner zugänglich gemacht hat, erschienen schon Widerlegungsversuche, mangelhaft von Haus aus, da deren Verfasser Dörpfelds Meinung nur aus unvollkommenen Zeitungsberichten hatten kennen lernen können, so von Hugo Michael („Das homerische und das heutige Ithaka.“ Wissensch. Beilage zum 12. Programm des K. Gymnasiums zu Jauer. Ostern 1902. Verlag von O. Hellmann in Jauer), der als Kenner des heutigen Ithaka die alte Meinung verteidigt, aber vor allem die Hauptfrage, ob Leukas je eine Halbinsel war, beinahe unberührt läßt. Außer vielen anderen Stimmen in den vielen griechischen Zeitungen sind dann zwei Ithakesier für ihr Vaterland, das im Begriff sei, den schönsten Ruhm zu verlieren, auf den Plan getreten, Nachkommen der alten Atthidographen und Lokalhistoriker, wie wir sie in Griechenland und auf Sizilien so manchmal noch finden: Athanasios Lekatsas in der Zeitung *Καιροί* Nr. 4093—4095 (mir nur bekannt durch das Zitat in den „*Μοῦσαι*“ 1. September 1902, φύλλο 226), und vor allem der lebenswürdige Apotheker Nikolaus Pavlatos (*Ἡ ἀληθῆς Ἰθάκη τοῦ Ὀμήρου* 2. A. Athen 1902; von ihm auch: *Ἡ ὁμηρικὴ Ἰθάκη καὶ ὁ ἀγρὸς τοῦ Λαέρτου* in „*Μοῦσαι*“ 15. August und 1. September 1902, φύλλο 225 f.), dessen Freundlichkeit niemand vergessen wird, der bei einem Besuch in dem sonnigen Städtchen Vathy auf Ithaka, h. Thiaki, seiner Führung sich erfreuen durfte. Dann hat, freilich ohne Dörpfelds Gründe zu kennen, für Thiaki seine Stimme erhoben der gelehrte österreichische Erzherzog Ludwig Salvator, der oft auf den ionischen Inseln weilte. Auch im April v. Js., als wir mit Dörpfeld in den Hafen von Vathy einfuhren, lag seine Jacht hier vor Anker, und der Erzherzog versäumte nicht, sich durch Dörpfeld selbst von seiner Theorie unterrichten zu lassen.

Im Mai 1902 hat sie Dörpfeld zum erstenmal niedergeschrieben; die Publikation geschah dann in der Festschrift, welche französische, deutsche, englische und italienische Gelehrte dem Altmeister archäologischer Forschung, besonders auch auf vor- und frühhellenischem Gebiet, Perrot, widmeten: in den „*Mélanges Perrot*“ Paris 1903, S. 79—93. Dann trug er mündlich die neue Lehre vor in der Julisitzung 1902 der Berliner archäologischen Gesellschaft (s. *Archäologischer Anzeiger* 1902, S. 106 f.). Darauf erwiderte ein halbes Jahr nachher in der Januar-

sitzung 1903 derselben Gesellschaft Professor von Wilamowitz, besorgt vor allem ob der philologischen Konsequenzen (s. Berliner phil. Wochenschrift 1903, Nr. 12 S. 380 ff.). „Wilamowitz und die Insel Leukas“ war das Thema eines Vortrags Dörpfelds im athenischen Institut am 18. März 1903; im Tone überaus ruhig und sachlich, wie wir die wissenschaftliche Debatte von ihm nicht anders gewohnt sind. (S. jetzt „Aus den Sitzungsberichten der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin“. Januar 1904. Heft 28.) Dies die Geschichte der Frage.

Es ist zu bedauern, daß die einzige authentische schriftliche Behandlung der Frage durch Dörpfeld selbst in einer Sammelschrift vorliegt, welche ihrer Natur nach auf große Verbreitung außerhalb archäologischer Fachkreise nicht rechnen kann und jedenfalls der Mehrzahl der mit Homer praktisch im Schuldienst sich beschäftigenden Herren nicht ohne weiteres zugänglich ist. Da ferner z. B. das vielverbreitete Büchlein von Rudolf Menge über Ithaka, in vorigem Sommer in zweiter Auflage erschienen, die Theorie als „nicht überzeugend“ im Vorwort S. 6 ablehnt, so ist es an der Zeit, die ganze Frage, so wie sie Dörpfeld jetzt formuliert, eingehend darzustellen und zu prüfen und endlich dafür zu sorgen, daß sie Gegenstand wissenschaftlicher Diskussion werden kann. Anfänge dazu sind gemacht worden, einmal von Gallina, der besonders die Notizen der Alten, in erster Linie Strabos, prüft (Zeitschr. für öster. Gymnasien 1901, S. 97 ff.); dann von Reissinger in einem Vortrag vor der bayerischen Gymnasiallehrerversammlung 1903 (in erweiterter Form abgedruckt in den Blättern für das Gymnasialschulwesen XXXIX. B., S. 369 ff.). Der Hauptwert seiner Arbeit besteht in einer sehr umsichtigen Interpretation der Hauptstelle der Odyssee über die Lage der Inseln des Odysseus im 9. Gesang. Denen gegenüber bin ich in der glücklichen Lage, das Beweismaterial in seiner Vollständigkeit und in der neuesten Formulierung auf Grund eigenen Nachdenkens und Schauens bieten zu können. Meine Hauptquelle aber sind Dörpfelds gesprochene Worte selbst. Es ist mir nicht bloß eine angenehme Pflicht, dem unermüdeten Pionier der Wissenschaft für seine unbegrenzte Liberalität meinen Dank auszusprechen, sondern vor allem ihm einen kleinen Bruchteil des Dankes mit der Tat darzubringen, den ich mit vielen anderen für reiche Belehrung in Vorträgen, in mündlicher und brieflicher Unterhaltung, in Büchern endlich ihm schuldig bin.

Prinzipielle Vorfragen.



Seit den Tagen des vielgereisten Logographen Hellanikos von Lesbos, des Pherekydes von Leros, des Herodor von Heraklea, dann hundert Jahre später des Atthidographen Andron von Halikarnaß, dann des Demetrios von Skepsis — alle diese Weisheit kommt bei Strabo zum Vorschein — dann der alexandrinischen Grammatiker und Homerklärer, wie Apollodor, bis herunter zu Strabo und seinen Nachfolgern, galt die damalige und heutige Insel Ithaka als Heimat des Odysseus. Das war so sehr Evangelium, daß man die Autopsie des Dichters nie in Zweifel zog. Wo die Wirklichkeit mit den Angaben des Dichters nicht stimmte, interpretierte man entweder den Widerspruch mehr oder weniger ungeschickt hinweg oder nahm seine Zuflucht zu Naturveränderungen.

Im neunzehnten Jahrhundert nun machte man die Probe aufs Exempel — zehn Jahre, nachdem Wolfs Prolegomena erschienen waren: Der Engländer William Gell fand wirklich als erster auf der Insel Ithaka alles, was Homer genannt hatte (the Geography and Antiquities of Ithaka 1807). Dagegen regten sich energische Zweifel, zuerst in dem heute fast ganz vergessenen Buche Völckers (Homerische Geographie und Weltkunde 1830). Klassischen Ausdruck hat diesem negativen Standpunkt, freilich nicht immer konsequent, Rudolf Hercher verliehen (Hermes I, 263—280: Homer und das Ithaka der Wirklichkeit). Ausgehend nicht etwa von gewissen Gesetzen dichterischer Technik, sondern von tatsächlich vorhandenen Widersprüchen zwischen dem Ithaka Homers und der Wirklichkeit, leugnet er, daß dem Dichter irgendwelches über das allgemeinste hinausgehende Bild der Insel vorgeschwebt habe; vielmehr seien alle lokalen Einzelheiten aus der Situation heraus erfunden. Muß sein Widerspruch, den er auch für die Ilias (Abh. der Berliner Akademie der Wissenschaften 1875, S. 101 ff.) zu begründen versucht hat, gegenüber der Macht des Spatens, gegenüber Hissarlik, Mykene, Tiryns und nunmehr gegenüber dem gewichtigsten Zeugen, Kreta, verstummen, so darf auch sein Ergebnis einer Phantasieinsel als überwunden gelten, seit eben die Insel gefunden ist, die der Dichter gemeint hat, und die in der Tat mit den Angaben des Dichters vorzüglich übereinstimmt: Leukas.

Was Hercher in klarer und ruhiger Weise gesagt, das nimmt nun Wilamowitz a. a. O. im Kampfe gegen Dörpfeld allerneuestens wieder auf. Er nennt diesen einen „Homergläubigen alten Stils, der auf dem Standpunkt des Hellanikos und Pherekydes stehe, welche den Widerspruch zwischen Homer und der Realität bemerken, aber aus Gründen des Glaubens nicht anerkennen“. Ein eigenartiger Vorwurf gegenüber dem Mann, der uns vor andern die Wissenschaft der Tatsachen, der Monumentalzeugnisse mit nüchterner Sachlichkeit gelehrt hat! „Homer lebte in Kleinasien; er kann die ionischen Inseln gar nicht gekannt haben.“ Damit lehnt Wilamowitz die ganze Sache fernerhin ab, während ein Hercher noch zugegeben hatte, „daß Homer in den Büchern der Odyssee, deren Schauplatz die Insel selbst ist, der Wirklichkeit etwas näher stehe“, ja gelegentlich sehr individuelle Züge anerkannt hatte, die also doch wohl Autopsie voraussetzen. Es erscheint nicht recht verständlich, daß einer — zum mindesten noch lange nicht bewiesenen — Theorie zu lieb, nämlich der vom kleinasiatischen Ursprung des Epos, die ganze Frage einfach mit einem „es sollte kein Wort darüber mehr verloren werden“ abgetan wird. Ließe sich denn nicht sogar ein Weg finden, an Autopsie des Dichters zu glauben und doch am kleinasiatischen Ursprung bzw. Ausbau der homerischen Gedichte festzuhalten? Sollte es zunächst nicht möglich sein, vorurteilslos den Homertext zu interpretieren und dann den Dichter mit der Wirklichkeit zu vergleichen; wo im Text selbst oder zwischen Dichtung und Wirklichkeit Widersprüche sind, sie offen zuzugeben? Stimmt aber alles, dann müssen die Theorien wenn nicht verlassen, so doch modifiziert werden. Und in der Tat, wer mit Homer in der Hand die ionische Inselgruppe durchfährt, dem drängt sich wieder und wieder die Erkenntnis auf, daß der Dichter die westlichen Inseln gekannt, ja sogar genau gekannt hat. Das hat eigentlich noch niemand geleugnet, der wirklich dorthin in Dichters Lande gefahren ist und sich genau darin umgesehen hat. Ich denke dabei nicht an schwärmerische Menschen, von denen in der Tat Herchers Wort gilt, daß das Gefühl, auf klassischem Boden zu stehen, auf empfindsame Menschen verwirrend wirkt (z. B. an v. Warsberg, *Odysseische Landschaften*, besonders Band III, 1879), sondern an nüchterne Männer, die die Verhältnisse mit klarem Kopfe und kühlem Herzen abwogen: erprobte Geographen, Philologen und Archäologen. Ich nenne nur Leake (*Travels in Northern Greece* III, S. 24 ff.), Reisch (*Serta Harteliana*, S. 145—159, 1896), Partsch (*Kephallenia und Ithaka. Erg.-Heft 98 zu „Petermanns Mitteilungen“, 1890*).

Doch jene eben postulierte Vorurteilslosigkeit darf nicht so gedeutet werden, als ob sie alle Resultate etwa der Geschichte oder der ästhetischen Technik des Epos ignorierte. Wir dürfen gar kein einheitliches oder völlig naturgetreues geographisches Bild in der Dichtung erwarten. Daraus erklären sich mancherlei Widersprüche, daß wir zwei ganz divergierende geographische Anschauungen haben. Der Schiffskatalog, der auch darin spätere Zustände widerspiegelt, daß er fast alle dorischen Städte des Peloponnes aufzählt, indes die Odyssee nur die vordorischen, mykenischen nennt, gibt in bewußtem Gegensatz zur Odyssee, besonders zu ι 21 ff. den Inseln, die das Reich des Odysseus bilden, ganz andere Namen und läßt eine, Dulichion, weg, B. 631 ff. Es ist nicht schwer, zu vermuten, daß die Verschiedenheit dieser Anschauungen auf den Veränderungen durch die dorische Wanderung beruht. Älteres und Jüngerer ist also zu unterscheiden, ferner Allgemeineres und Spezielleres in den Lokalangaben oder phantastische Ausschmückungen und unentbehrliche Voraussetzungen der Handlung.

Von diesen Gesichtspunkten aus werden wir gewiß die geographischen Angaben der Irrfahrten ganz anders beurteilen, als die der Nostosdichtung und Telemachie. Hercher meint z. B. Hermes I, 271 A. 2, daß, wer Schilderung des Individuellen als Beweis für Autopsie betrachte, vor allem auch zeigen müsse, daß Homer das erwiesen fabelhafte Scheria besucht habe, wohin er die individuellste seiner Schilderungen verlegt habe; allein trotz aller Einzelmalerei und individueller Einzelzüge bleibt dies Bild ein allgemeines, das sich der Hörer so und so denken kann, ohne daß ihm dadurch der Gang der Handlung unverständlich würde; es baut sich darauf keine eigentliche ausgedehnte Handlung auf, die etwa gar noch an mehreren genau zu unterscheidenden Plätzen vor sich ginge. Eben damit haben wir einen wichtigen Leitsatz gewonnen.

Ferner in den Liedern von der Irrfahrt findet sich nur eine ganz allgemeine Kenntnis der Insel. Doch schon in der Nostoserzählung, auch der älteren Form, falls wir diese zugeben wollen, finden wir eine genaue Vorstellung, zwar nicht des Innern, aber der Lage der Insel innerhalb der ionischen Flur, und vollends die Telemachie, die Aus- und Rückfahrt des Sohnes, dann auch die Heimkehr des Vaters bauen sich auf einer genauen Vorstellung einer bestimmten Landschaft auf. Reisch hat meines Erachtens glücklich nachgewiesen, daß die Namen, die da genannt werden, wirklich nicht erfunden sind, jedenfalls zum größten Teil, und hat auch mit Recht die Frage aufgeworfen, ob man nicht sogar bei manchem von einer Rückwirkung der Wirklichkeit auf die Dichtung reden könne.

Das wird freilich erst dem recht klar, der mit Dörpfeld z. B. die zwischen Thiaki und Leukas gelegene Insel Arkudi für das homerische Asteris hält, wo die Freier dem heimkehrenden Telemach im „Sunde zwischen Ithaka und Same“ auflauerten, δ 845 f. Aber wohl mögen die letztgenannten Partien des Epos zu den jüngeren gehören, wohl mag auch die Lokalisierung des Helden der Irrfahrt und des Freiermordes auf Ithaka einer jüngeren Gestaltung des Epos angehören: damit ist noch lange nicht bewiesen, daß der örtliche Hintergrund nur für den Abschluß des Gedichts von Bedeutung sei, oder gar, daß die lokalgeographischen Angaben der letzten Phase des Epos und damit der Zeit, da Ithaka schon stark in den griechischen Weltverkehr einbezogen war, also dem 7. Jahrhundert angehören, wie Reisch a. a. O. S. 158 f. meint. Dieser Meinung liegt vor allem eine unrichtige Ansicht über die Entstehung der Dichtung zugrunde. Was man auf Hissarlik und Mykene an homerischen Parallelen gefunden hat, zeigt deutlich, daß nicht bloß die homerischen Sagen, sondern auch die Gesänge der mykenischen Zeit sehr nahe rücken. Und einer Zeit, da Kreta, in der Odyssee ja so gut bekannt, Vorort der mykenischen Kultur und Sitz der *θαλασσοκρατία*, eben als Mitte zwischen Ost- und Westmeer, gewesen ist, der sollte der ionische Inselkreis unbekannt gewesen sein, wiewohl er an der Peripherie, aber eben doch innerhalb des mykenischen Kulturkreises gelegen war? Aus dem letzteren Grunde erklärt sich mit auch die Tatsache, daß man so wenig mykenische Scherben und Gräber, dafür umsomehr monochrome ägäische Topfware auf den ionischen Inseln findet.

So gut wie für die Ilias sich mit dem historischen Kern, nämlich der Zerstörung einer mykenischen Burg auf Hissarlik, ein gewisser topographischer Rahmen ergab, so gut auch für die Odyssee. Auf den westlichen Inseln und im westlichen Meer lokalisierte man sie: um so phantastischer, je weiter draußen im sizilischen Meer, um so naturgetreuer, je mehr in dem heimischen Meere, das zwischen den Inseln flutete. Dieser Schauplatz wanderte mitsamt den Sagen nach dem Osten, wo dann die Jonier Kleinasiens das Epos wohl in die bleibende Form gegossen, aber durchaus nicht zum erstenmal gesungen oder geschaffen haben. Diese, wenn nicht schon ihre Vorgänger, die an den westlichen Fürstenhöfen sangen, mögen im Drange, individuell zu beleben, manche Namen auch erfunden haben, auch Ortsnamen, jedenfalls aber die Namen der drei Könige, welche den Stadtbrunnen von Ithaka gebaut haben, ρ 207: ich kann das nicht für Reste einer ithakesischen Gründungssage halten. Mit solchen Erfindungen, die auch über die bloßen Namen hinausgehen, kann

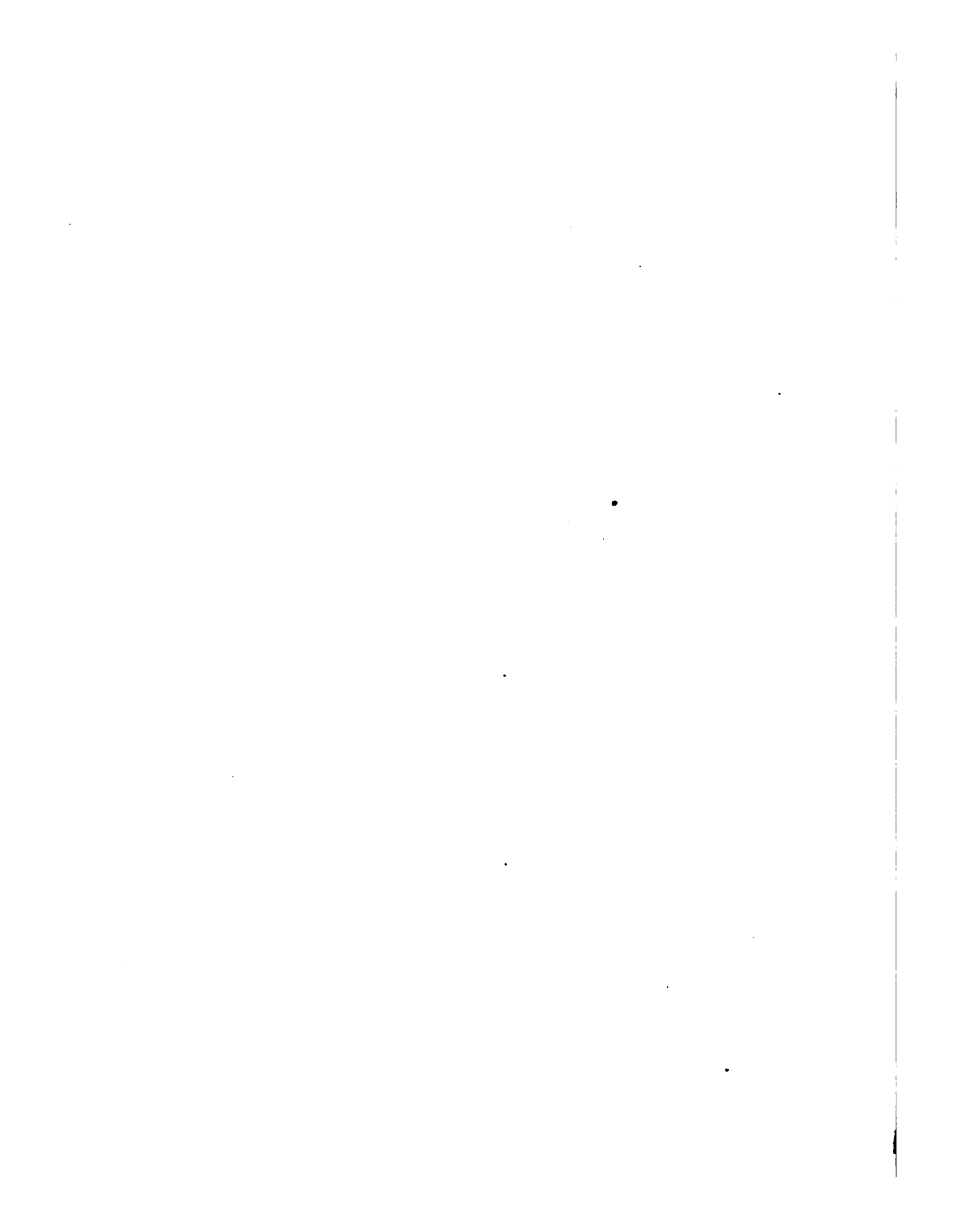
sich der Dichter gelegentlich mit dem sonst Geschilderten oder mit der Wirklichkeit in Widerspruch setzen. Denn er ist in erster Linie Dichter, dem es nicht auf photographische Treue ankommt. Er mag auch die und jene lokale Einzelheit der Situation zuliebe erfunden haben, vielleicht die Nymphengrotte an der Phorkysbucht oder die Rheitronbucht, die ich zwar nicht mit Reissinger (a. a. S. 395 f.) für identisch mit dem Stadthafen halte, die aber doch in ihrer selbständigen Bedeutung vom Dichter der Handlung zulieb zu sehr betont wird. Freilich so sehr man sich vor pedantischem Nachprüfen der Angaben durch die Wirklichkeit hüten muß, so darf man sich doch auch nicht verleiten lassen, mit den zwei Möglichkeiten der Erfindung und der Wiedergabe der Wirklichkeit förmlich zu spielen: das führt zur Inkonsequenz und Willkür, wie sie ab und zu bei Michael vorkommen. Sicherem Boden aber kann man auch hier gewinnen, z. B. wo die Handlung sich auf einem einheitlich gemalten Hintergrund bewegt, der nicht entfernt werden könnte, ohne daß die Handlung an dichterischer Wirkung verlöre.

Und wenn wir mit diesen Grundsätzen an die Frage herantreten, so dürfen wir uns, wenn wir dazu gedrängt werden, aus Furcht vor den Konsequenzen für die Philologie, so sagte einmal Dörpfeld, nicht scheuen, den Schluß zu ziehen, daß eben der Dichter wie den Peloponnes, so auch den Westen, ja diesen noch besser als Kleinasien gekannt hat, und daß die Entstehung der homerischen Gedichte in die Zeit vor der dorischen Wanderung zurückgeht, d. h. vor die Zeit, welche die Umnennung der Inselnamen, so auch von Ithaka in Leukas, bewirkt hat.

Es geht daraus auch hervor, daß eine Ablehnung der ganzen Frage, z. B. vom Standpunkt des Literaturhistorikers aus, verfehlt ist: alle, Historiker, Geographen, Archäologen und Philologen sind an dem Problem beteiligt. Sie alle gemeinsam sollen das größte Problem, die homerische Frage, lösen. Jeder Weg, der dazu führen kann oder wenigstens dem Ziel näher bringt, muß beschritten werden, auch der, welcher seinen Ausgangspunkt nimmt vom topographischen Rahmen der Gedichte.

Verteilung der Inseln

nach den seitherigen Theorien, besonders nach Strabo.



An der klassischen Stelle, da Odysseus seine Heimat den Phäaken nennt, zählt er vier Inseln mit Namen auf: Ithaka, Dulichion, Same, Zakynthos ε 21—24. Das kehrt wieder α 246 f. und π 123 f., ähnlich τ 131 f.; endlich Hymn. Apoll. 428 f.

Das Altertum schon gab sich Mühe, diese vier Inseln in der Wirklichkeit zu finden und zwar unter der dem korinthischen Golf vorgelagerten Gruppe. Korkyra schied gleich aus, da es vom Archipel zu weit abliegt, ebenso Leukas, da es zu Homers Zeit gar keine Insel gewesen sein, sondern erst von den Korinthern im 7. Jahrhundert durch Durchstechen der Landenge zwischen der Insel und Akarnanien dazu gemacht worden sein sollte. Übrig blieben daher Ithaka, Kephallenia und Zakynthos: die erste und dritte sind natürlich durch die zwei homerischen Inseln gleichen Namens versorgt. So mußte man nur noch Dulichion und Same unterbringen. Aber die Welt war verteilt bis auf die eine Kephallenia. Da war den luftigen Theorien Tor und Tür geöffnet. Strabo gibt X, 2, p. 452—459 (rec. Meineke II, 636—646) eine Menge derselben zum Teil mit den Namen der Urheber wieder, freilich nicht ohne selbst eine neue hinzuzufügen. Und gerade seine Behauptungen haben bis heute die Frage verdunkelt, obwohl ihnen um so weniger Wert beizumessen ist, als er, wie ich nachweisen zu können glaube, die Inseln nie besucht hat, sondern alle seine Weisheit aus Homer, speziell aus der Interpretation des Apollodor geschöpft hat, da ihm Homer auch in Geographie Vorbild des Wissens war.

Die einen, so Andron, nehmen das homerische „*Δουλίχιόν τε Σάμη τε*“ als Ersatz des fehlenden Gesamtnamens „Kephallenia“, daher als die beiden Teile der Insel, und zwar ist ihm Dulichion die kleinere Westhälfte, Same die größere östliche. Pherekydes, in irgendwelcher verkehrter Erinnerung vielleicht an die Doppelform Samos und Same, von denen man eins als Stadt-, das andere als Landname ansah, oder an *Ἰθάκη*, in Homer anscheinend für Stadt und Insel gebraucht, meinte, Dulichion sei ein Stadtname, gleich dem späteren *Παλις* (j. Paliki), (Strabo p. 456, 14). Dem schloß sich auch Pausanias an, descr. Gr. VI, 15, 7:

οἱ Παλεῖς ἐκαλοῦντο Δουλιχεῖς τὰ παλαιότερα; dann Hesychios, s. v. *Δουλίχιον πόλις Κεφαλληνίας*, eine Notiz, die übrigens doch wohl richtig ist; es gab damals wohl eine Stadt Dulichion auf Kephallenia, wo heute noch ein Ort und eine Bucht Dolicha heißen (s. u. S. 41. 76).

Andere nahmen ihre Zuflucht zu Naturveränderungen: Same und Dulichion sind allerdings zusammen das heutige Kephallenia, aber zu Homers Zeiten floß noch das Meer an Stelle des Isthmus, der heute 1300 m breit und 185 m hoch, den Westen mit dem Hauptkörper der Insel verbindet. Hellanikos aber in seinen *Aiolika*, in richtigem Gefühl, daß Dulichion nach dem Epos größer sein müsse als Same, da Dulichion als besonders reich an Freiern und ergiebig an Feldfrüchten geschildert wird, setzte Dulichion mit Kephallenia gleich (vgl. u. S. 41); wo er Same suchte, wissen wir nicht. Andere endlich nahmen Kephallenia für Same in Anspruch, ausgehend von der in historischer Zeit an der Ostseite gelegenen, in Resten heute noch erkennbaren großen Stadt Samos auf Kephallenia, ferner von dem bei Homer zweimal, *δ* 671 und *ο* 29, genannten *πορθμός* = Sund zwischen Same und Ithaka, welches letztere ihnen ja feststand.

Dann die Theorien Strabos selber, bzw. seiner Quelle; leider fügt er nur zum Teil die Gründe bei. Zunächst lehnt er die Identifizierung Kephallenia = Dulichion ab, dann auch die von andern versuchte Kephallenia = Taphos; letztere mit den Worten: *οὐχ ὀμηρικά* (456, 14). Die Erzählung vom attischen Heros Kephalos, der aus Athen vertrieben Taphos erobert und Kephallenia genannt und dann auch die Städte der Insel nach seinen Söhnen benannt habe (vgl. Paus I, 37, 6), ist ihm nicht als ätiologische Erfindung zum Zweck der Erklärung der Namensähnlichkeit wertlos sondern weil sie nicht mit Homer stimmt, der die Kephallenen, also die Bewohner Kephallenias, dem Laertes und Odysseus untertan sein läßt, *ω* 378. *B* 631. 636. Ihm ist Kephallenia vielmehr = Same (p. 453, 10), eben wegen des *πορθμός*. Dulichion findet er in einer der vor der Acheloosmündung gelegenen Echinaden, geleitet von *B* 625 ff. wohl, wo Dulichion nicht (mehr) zum Inselbezirk des Odysseus, sondern mit den Echinaden zu Meges des Epeiens (*N* 691 f.) Reich gerechnet wird. Daß das homerische Ithaka gleich dem damaligen und dem heutigen Ithaka ist, ist für ihn selbstverständlich. Wie er bzw. Apollodor sich mit *ι* 21 ff. abfanden, werde ich unten ausführen (s. u. S. 35). Asteris, die Ausflugsinsel der Freier, findet er im Inselchen *Ἀστέρια* — so nennt er es — zwischen Ithaka und Kephallenia, das sich allerdings verändert habe; dabei führt er Demetrios den Skepsier an, der die Insel schon nicht mehr so sah,

wie Homer, während Apollodor, der sonst in seinem dickleibigen Kommentar des Schiffskatalogs neben Eratosthenes gerade den Demetrios benützte, sie noch so gesehen haben will (p. 456, 16).

Leukas endlich kam für Strabo gar nicht in Betracht: denn es ist ursprünglich Halbinsel gewesen, τὸ παλαιὸν χερσόνησος τῆς Ἀκαρνανίων γῆς (p. 452, 8). Es ist eben die ἀκτὴ ἠπειροῖο, der Vorsprung, die Spitze des — akarnanischen — Festlandes, wo Laertes das feste Nerikos erobert, ω 377 f. Korinther unter Kypselos und Gorgos hätten den Isthmus, welcher die ἀκτὴ vom Festland trennte, durchstoßen und so den Chersones zur Insel gemacht; „die Neritos“ — ob er damit eine Stadt und zwar die alte meint, bleibt dunkel — hätten sie neben die Stelle gesetzt, wo früher die Landenge war, jetzt der überbrückte Kanal ist, und diese Neugründung — Stadt oder vielleicht Insel? — Leukas genannt, nach den weißglänzenden Felsen an der Südwestküste, wo das Heiligtum des Apollo Leukatas und der Sapphofelsen lagen. Man sieht deutlich das Bestreben Strabos, die homerischen Notizen unter sich zu vereinigen. Und in der Tat sind auch seine Begründungsversuche, soweit er sie beifügt, sehr wenig stichhaltig. Aber bis heute haben seine Ansichten oder die seiner Quellen gegolten. Noch Partsch Kephallenia S. 36 f., der letzte und der Gründlichste, der sich darüber geäußert hat, weiß keine andere Lösung der Verteilung der homerischen Namen auf die vorhandenen Inseln, als entweder „die kritische Insel Dulichion in einer Versenkung verschwinden zu lassen“ — dafür erinnert er an die Untiefen vor Kephallenias Südostspitze — oder aber „Dulichion als selbständiges Glied des großen Kephallenia“ zu nehmen. Auf den armseligen Echinaden das reiche Dulichion zu suchen (wie jetzt wieder Wilamowitz), ist auch für ihn ganz undenkbar.

Mit einem Schlage aber sind wir all dieser Schwierigkeiten enthoben, wenn wir nur Leukas wieder in sein altes Recht einsetzen: daß es eine Insel war und auch in homerischer Zeit gewesen ist. Ist das möglich zu beweisen, dann ist die vierte fehlende Insel gefunden; man hat nur noch ihre Benennung und die eventuelle Umnennung der andern vorzunehmen.

Leukas

eine Insel in homerischer Zeit.

„Insel“ hat Leukas immer geheißen, mochte der Kanal, der es vom Festland trennt, für Schiffe passierbar sein oder nicht, und „Insel“ heißt es auch heute, obwohl die Durchfahrt für größere Schiffe geschlossen ist. Ja früher, als die nördlich angeschwemmte Nehrung, welche dem Festland parallel läuft, noch nicht so groß war, wie jetzt, war es noch mehr Insel als heute. Inselcharakter hat es bis heute bewahrt, so gut wie Sizilien, wenn auch beide einst mit dem Festland zusammenhingen. Letzteres geht zurück in unvordenkliche Zeiten. Darauf spielt meines Erachtens Plinius an, wenn er n. h. II, 205 sagt: *perrupit mare Leucada (Antirrium, Hellespontum, Bosporos duos)*. Das ist also durchaus kein Widerspruch mit ib. IV, 1, 5: *Leucadia opere adcolarum abscisa continenti*, wo die Lostrennung auf menschliche Tätigkeit zurückgeführt wird, die nach Plinius' Meinung im Laufe der Jahrhunderte infolge der Versandung nötig geworden war. Die Korinther haben in der Tat einen Isthmus durchstoßen: nur nicht den sogenannten Dioryktos (Plin. n. h. IV, 1, 5) an dem südlichen Ende des Kanals, sondern die Kiesnehrung nördlich, welche die zwischen Leukas und dem Festland gelegene Schlammlagune an ihrem nördlichen breiten Teile begrenzt.

Im Frühjahr 1903 besuchte ich mit Dörpfeld die ionische Inselwelt. In der Nacht waren wir, wie einst Telemach, von der peloponnesischen Küste aufgebrochen und hatten unsern Weg genommen nicht fern von den Inseln, wie er o 33, sondern nahe vorbei an den zackigen Echinaden, den abgesplitterten Resten Südakarnaniens, ganz in der Ferne Zakynthos' Berge mit ihren sanften Linien lassend. Links blieb auch Kephallenias mächtiges Massiv, links Ithakas Doppelrücken. Eben ging die Sonne auf hinter den akarnanischen Bergen, als wir dem Heer der kleinen Inseln (ι 22 f.: *πολλὰ νῆσοι*) uns näherten, als wir an dem kleinen Arkudi mit seinem Doppelhafen, früher einmal bewohnt von einem Menschen, einem Räuber — wir sind in der Taphiergegend; hier lauerten die Freier auf! — vorbeisegelnd das mächtige Leukas vor uns

hatten. Zur Linken ließen wir die Reihe der prächtigen tiefen Buchten der Südküste und steuerten auf das Südostkap los. Immer steiler wird die rote Küste; von rechts her wird die Wasserstraße auf etwa 700 m eingengt durch die gebirgige Insel Meganisi. Und liegt sie hinter uns, so begleitet die Fahrt an der allmählich flacher werdenden leukadischen Küste von rechts das Heer der kleinen, meist hübsch bewaldeten Inselchen. Das Ufer links wird allmählich zu Gartenland von stellenweise sogar fast üppigem Wuchse, so daß man sich wirklich an des Bosporus Reize erinnert fühlen könnte. Nur ist alles hier still und ruhig, die Natur wie das Leben in diesen schönen Gewässern. Von rechts her nähert sich mehr und mehr die akarnanische Küste, von links der mächtige Skarus, der die Ebene gegen den Boreas deckt. Wir fahren ein in die Drepanobai; der Schlund wird enger, die Tiefe nimmt rapid ab, sinkt von 64 auf 10, schließlich auf 4 Faden herab. Und auf 600 m treten Insel und Festland an einander heran. Aber nie auch nur eine Spur des Gefühls, daß sich die Enge noch ganz schließen werde. Über die ganze Enge, die bald sich wieder verbreitert, hinweg sehen wir weit hinaus in das jenseits ca. 6 km nördlich wieder in der ganzen Breite sich öffnende freie Meer. Unser Schiff aber muß Halt machen unweit des felsigen Vorsprungs der östlichen Küste, des Hagios Georgios mit Resten einer antiken, von Dörpfeld erst entdeckten Festung. Oberhammer und Partsch, welche in trefflichen Monographien die Gegend behandelt haben, ersterer in „Akarnanien, Ambrakia, Amphilochien, Leukas im Altertum 1887“, letzterer in „Die Insel Leukas, Erg.-Heft 95 zu Petermanns Mitteilungen 1889“, haben auf ihren Karten hier noch keine Ruinen verzeichnet. Hierher führte einst in klassischer Zeit von der Insel ein ziemlich breiter steinerner Molo herüber, dessen Spuren man noch jetzt unter dem hier beträchtlich gestiegenen Meer sieht, in der Mitte mit einem 50 m breiten, von zwei Türmen flankierten Durchlaß versehen. Man will die Türme nun wieder aufbauen, als Durchfahrtszeichen für den neuen Kanal. Dieser Molo war aber keineswegs eine als Übergang benützte Verbindung — wozu dann der breite Durchlaß? — sondern einfach der künstliche Abschluß des nördlich sich erstreckenden Hafens der antiken Stadt Leukas. Die Tiefe des Wassers nimmt rasch ab: anfangs 4, bald 2 und in der eigentlichen Lagune nur noch $\frac{1}{2}$ m, gegen Norden nimmt sie wieder langsam zu. Ca. 800 m nun nördlich von dem genannten Molo erstreckt sich eine helle Sandzunge, hakenförmig endend, in nordöstlicher Richtung auf Akarnanien zu; ihre äußerste Spitze, das Alexandrosfort tragend, ist nur noch 200 m vom gegenüberliegenden



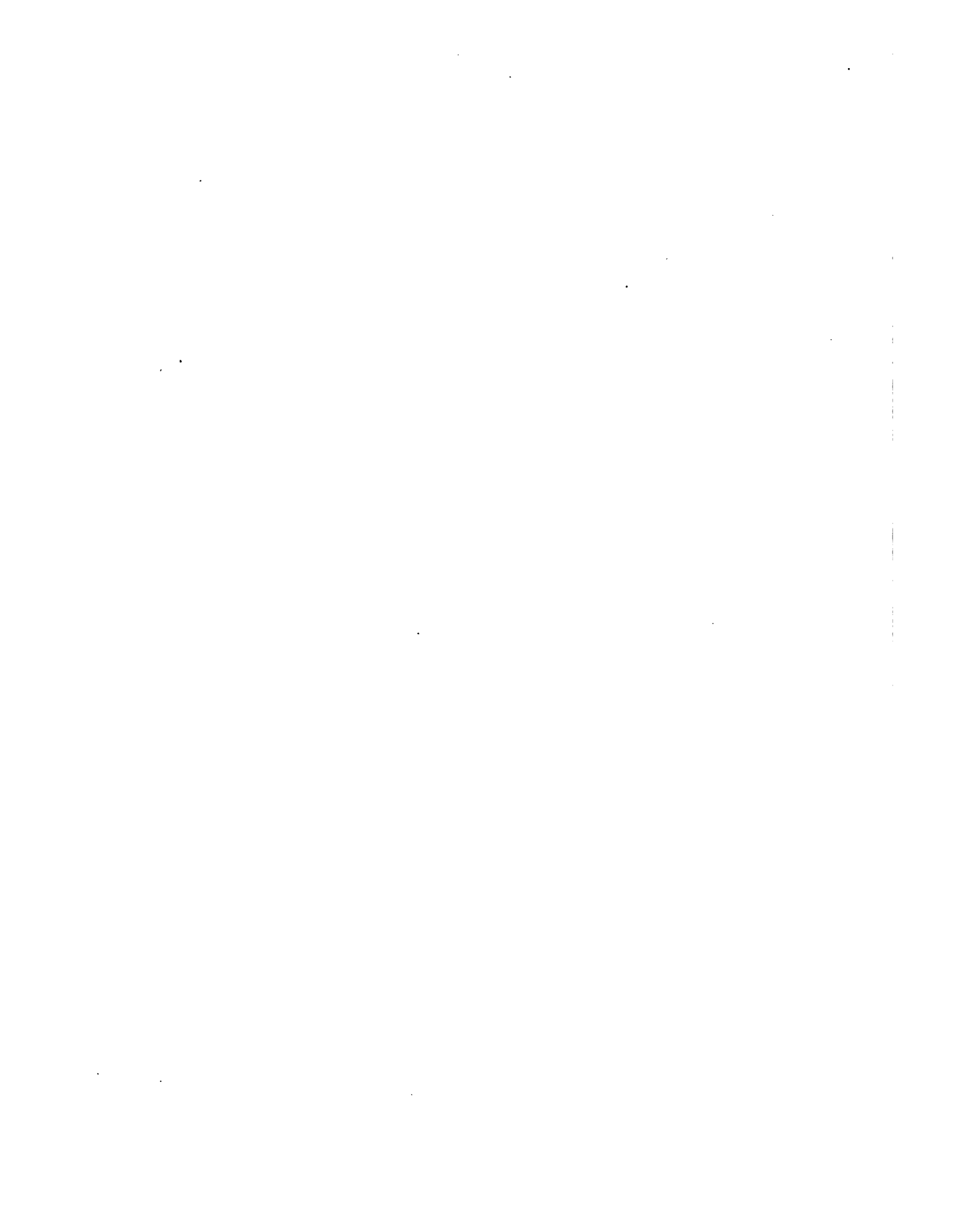
1

Eingang der Vlichobucht
(von Norden bei Pasa Vrysi aus).



2

Nördlicher Teil der Lagune zwischen Leukas und Akarnanien nebst Nehrung
(von Osten bei Plagia aus).



Festlandspunkt, Palaeochalia, entfernt. In deren Schutz sind in neuerer Zeit nördlich in dem hier beginnenden weiten Lagunengebiet, welches sich durch Ablagern von Sinkstoffen der Ufer rechts und links gebildet hat und ganz mit Wasser von wechselnder Tiefe bedeckt ist, zwei große Salzstaden angelegt worden, um die Ausbeutung des Meersalzes für das Monopol zu betreiben — nächst Fischfang Hauptverdienst der Bewohner der heutigen Stadt Leukas.

Der griechische Ingenieur und Geologe, Finanzminister a. D. Negriz, der sich neuerdings besonders mit der Frage der Niveauschwankungen des Mittelmeeres beschäftigt, glaubt konstatieren zu können, daß das Meer hier seit $2\frac{1}{2}$ Jahrtausenden um etwa 3 m sich gehoben hat (Revue universelle des mines III, 4 (1903): „régression et transgression de la mer depuis l'époque glaciaire jusqu'à nos jours“, p. 6 ff.); ferner hat er beobachtet, daß der Lagunenschlamm eben in einer Tiefe von 3 m, im Gegensatz zur darüberliegenden weichen Schicht, ganz und gar verhärtet ist: das weist in sehr alte Zeit zurück (a. a. O. p. 16 f.). Es stand mithin das Meer in homerischer Zeit z. B. weit niedriger, als in klassischer Zeit oder gar heute.

Die Ziegelreste, welche man beim südlichen Staden im weichen Schlamm gefunden hat, zeigen uns schon die Nähe einer antiken Stadt an. Die Ruinen von Altleukas sind aber auch auf der Insel im Ölwald in stattlichem Umfang erhalten: 3 km umfassend sind da und dort, teilweise bis zu 4—5 m Höhe, die Mauern noch vorhanden; sie steigen vom Ufer aus zu einer von zwei Akropolen in der Mitte gekrönten, nach Westen steil abfallenden Höhe. Dazu kommen beträchtliche Spuren von Häusern und außerhalb (südlich und nördlich) von Gräbern, endlich von größeren Hafenanlagen: unter diesen ist besonders interessant eine Brücke mit Bogen, welche die Insel mit dem gegenüberliegenden Vorsprung Ruga verbindet, deren Gemäuer aber wegen der vorhandenen Bogen hellenistisch oder römisch ist und nicht altgriechisch sein kann. Die Ruinen derselben sind jetzt meist weggeholt zum Bau des nördlichen Molo bei der Festung S. Maura. Die Salzanlagen beginnen hier aufs neue und ziehen sich nordwestlich dem Ufer entlang bis zur Stadt Leukas, wie heute diese und die Insel offiziell heißen. Der frühere Namen der im 15. Jahrhundert gegründeten Stadt ist Hamaxichi, der der Insel Santa Maura, letzterer entlehnt von dem nördlichen Kastell, welches die Venetianer in den Zeiten, da zwischen ihnen und den Türken um den Besitz der Insel gekämpft wurde, gebaut haben. Die heute über 4000 Einwohner zählende

Hauptstadt der Insel liegt am Ende einer ziemlich fruchtbaren Ebene, welche gegen Norden und Osten in das nun zu 4 km Breite erweiterte Lagunengebiet vorspringt. Dieses selbst findet seine Grenze gegen Norden durch eine Nehrung. Da hier von Süden her kein einziges größeres Flußbett läuft, durch das Stoffe herabgeschwemmt werden könnten, so verdankt der Lido seine Entstehung nur der Bewegung des Meeres. Er ist entstanden aus kleinen Kieseln, welche abgelöst von den durch die Brandung unterhöhlten Felsen der West-, weniger der Nordseite, die beide einst auch so tief gebuchtet waren, wie die Südküste heute noch, dann vermehrt durch kleine Teile ganzer ins Meer gestürzter Felsen, durch die starken Strömungen und Winde hin- und hergetrieben, dort, wo das bewegte ins ruhige Wasser übergeht, an der mehr geschützten Nordseite sesshaft geworden sind: ein Prozeß, der aber nicht, wie Oberhummer a. a. O. S. 13 meint, erst im Mittelalter die jetzige Gestalt der Nehrung bewirkt hat, so daß die Stadt im Altertum hier im Norden ganz freien Zugang zum Meer gehabt hätte, sondern der in uralte Zeiten zurückgeht. Dies hat Partsch a. a. O. S. 4 f. bewiesen gegenüber Oberhummer, welcher a. a. O. S. 12 f. die von Arrian Ind. 41, 2 erwähnten Sandbänke an die Stelle zwischen Alexandrosfort und Palaeochalia — wo jedoch keine sind — verlegt. Es ist ein Jahrtausende alter Prozeß, der heute noch fortschreitet, so daß sich z. B. an dem den Leuchtturm tragenden Molo nördlich vom Kastell S. Maura heute wieder eine neue Schicht bildet unter dem Einfluß des hier sehr stark wehenden Südwestwindes und man genötigt ist, den Molo immer wieder zu verlängern. Schließlich würde die Nehrung östlich ganz mit dem Festland zusammenwachsen, wenn nicht der Kanal dazwischen von Zeit zu Zeit gesäubert würde und das Meer langsam stiege. Diese Nehrung nun beginnt 2 km westlich von Hamaxichi am steilen Nordkap Hagios Joannis an der Flevabai, wo wiederum Spuren eines antiken Molo, sowie einer antiken, den freien Nordhafen — der natürlich infolge Verschlammung der Lagune immer wichtiger wurde — mit der alten Stadt verbindenden Mauer sichtbar sind. Sie läuft dann in wechselnder Breite bis zu 300 m zuerst gegen Nordnordosten, dann nach Osten umbiegend zur Festung S. Maura, die durch zwei Durchstiche östlich und westlich zur Insel gemacht ist; von da immer schmaler werdend gegen Nordosten, endlich Nordnordosten fast noch 3 km dem Festland parallel, allmählich sich auflösend in kleinere Sandstriche und Inseln, mit denen der ca. 800 m breite Kanal besetzt ist. Sie endet schließlich in den Hafen S. Niccolo in einer Einbuchtung des akarnanischen Festlandes, südlich der Landspitze von Aktium. Dieser

Hafen aber ist ungeeignet für größere Schiffe, liegt auch zu sehr ab. Daher müssen größere Fahrzeuge, die nach Leukas wollen, heute Halt machen auf der Reede in der Dematabai draußen vor dem Molo, den die Engländer vor 100 Jahren zugleich mit der Öffnung der Nehrung gebaut haben. Wer nach der Stadt will, muß zunächst mit einem Boot zum Molo fahren. Dann geht's durch die Lidoöffnung westlich vom Kastell hinein in den Kanal, der, in schnurgerader Richtung Nehrung und Stadt verbindend, die Lagune durchschneidet, und Burschen ziehen, auf der als Dammweg benützten Ufermauer des Kanals laufend, den Kahn. Rechts grüßen die dem griechischen Inselfahrer etwa von Paros oder Thiaki oder Sigeion so wohlbekannten Windmühlen. Ein fast holländisches Bild nennt Partsch a. a. O. S. 10 den Blick und schildert, wie der Uferdamm das Boulevard der leukadischen Spaziergänger bildet, wenn sie herauskommen aus ihren eigenartigen Holzhäusern, die fast an japanische oder südamerikanische Pflanzstädte erinnern. Noch ein zweiter Kanal, von den Engländern gezogen, läuft durch die Lagune: eine 2 m tiefe Rinne verbindet die Lidoöffnung mit der engsten Stelle im Süden der Lagune, in einer Länge von $3\frac{1}{2}$ km. Jetzt ist nach dreijähriger Arbeit der neue, 5 m tiefe Kanal von der Stadt nach dem Süden fertig und wird von Dampfern benützt.

So sind die Verhältnisse heute. Noch ist Leukas eine Insel, noch ist kein Weg vorhanden, auf dem man trockenen Fußes vom Festland zur Insel gelangen könnte. Wohl werden die Kiesmassen immer größer; wohl wird der Schlamm der Lagune immer höher durch Ablagerung von allerhand durch Küstenbäche herabgeschwemmtem Grus, freilich nur absolut, nicht relativ, denn das Meer erhöht sich, wie wir annehmen dürfen. So wächst der Kanal auch aus dem Grunde nicht zu, obwohl von Norden Sandmassen hereindringen. Leukas ist eine Insel und war es im Altertum, ja in klassischer und vorklassischer Zeit fast in noch eigentlicherem Sinn als heute.

Woher kommt aber nun die Ansicht der Alten und der Modernen, daß Leukas eine Halbinsel gewesen sei? Schuld daran ist die falsch verstandene und oft auch falsch wiedergegebene Nachricht, daß die Korinther erst durch Durchstechung des Isthmus Leukas zur Insel gemacht haben (s. o. S. 19; Strabo X, 452, 8; I, 59, 18; Livius XXIII, 17, 6; Plinius IV, 1, 5). Als Korkyra, im 8. Jahrhundert von den Korinthern gegründet, sich durch ausgedehnten Handel aufschwang und mehr und mehr von der Mutterstadt frei machte, suchten die Korinther, geleitet vom weit-

blickenden Geschlechter der Kypseliden, sich ein neues Kolonialgebiet und gründeten im 7. Jahrhundert im ionischen Meere neue blühende Pflanzstädte, wie Anaktorion, Ambrakia, Apollonia, Epidamnos und vor allem Leukas, eine alte dorische Siedlung und daher den Korinthern besonders ergeben. Es war natürlich, daß sie eine direkte Verbindung zwischen dem korinthischen Golf und dem ambrakischen Meerbusen anstrebten: sie erreichten sie, indem sie den Isthmus bei Leukas durchstachen. Ist unter dem Isthmus nun die nördliche Nehrung oder die engste Stelle südlich bei Palaeochalia bzw. der antiken Stadt Leukas gemeint? Es verlegen Livius und Strabo beide die Stelle des „Dioryktos“ neben die antike Stadt, deren Lage wir ja genau kennen. Auf Strabos Angabe ist an sich nichts zu geben, wie ich oben S. 19 gezeigt habe. Anders aber Livius' Zeugnis, das auf Polybios zurückgehen wird, klipp und klar ist, besonders auch in der Angabe der Entfernungen: die Kanallänge war 500 passus = 750 m lang und 120 passus = 180 m breit, Maße, welche so ziemlich mit der Wirklichkeit stimmen. Also die Korinther haben hier gearbeitet, wie sie ja wohl auch den südlichen Molo gebaut haben. Aber das ist kein Durchstich einer festen Landenge, der die Halbinsel erst zur Insel gemacht hätte, sondern nur eine Säuberungsarbeit. Das zeigt schon die geologische Beschaffenheit der Stelle, wo immer wieder, auch heute, nur gebaggert wird, um die Passierbarkeit der Lagune zu erhöhen. Daraus, daß die akarnanische Küste hier langsam gegen das Meer abfällt, muß man eher schließen, daß die Küste hier nie weiter westwärts ging; die Alexandros-Landzunge auf der andern Seite zeigt auch keine Spuren festen Gesteins, sondern ist reine Sandbildung, vielleicht erst in nachklassischer Zeit entstanden. Ein fester Isthmus war also hier nie vorhanden, ebensowenig freilich auch im Norden, in dem Sinn, daß die große Nehrung je mit dem Festland zusammengewachsen war. Noch heute kann man ja immer hindurch zwischen den Kiesmassen und rinnenden Gewässern. Und auch im Altertum war hier eine Durchfahrt vorhanden. Dafür ist interessant das Zeugnis des Admirals Nearch, in Arrian Ind. 41, 2 wohl vorliegend, im Isthmus (= Enge) zwischen Leukas und Akarnanien seien die Untiefen, welche die Schifffahrt erschwerten, mit Pfählen zu beiden Seiten der Fahrstraße bezeichnet gewesen. Unter den Untiefen versteht er die am äußersten Ende der Nordnehrung; denn sie sind *ψαμμώδεα*, enthalten keinen *πηλός*, Schlamm. Hier im Norden ist der eigentliche Durchstich der Korinther anzusetzen, der Isthmus, den sie durchbohrt haben. So sagte schon Leake a. a. O. III, 18, so auch Partsch a. a. O. S. 4 ff. Letzterer zieht S. 5 besonders

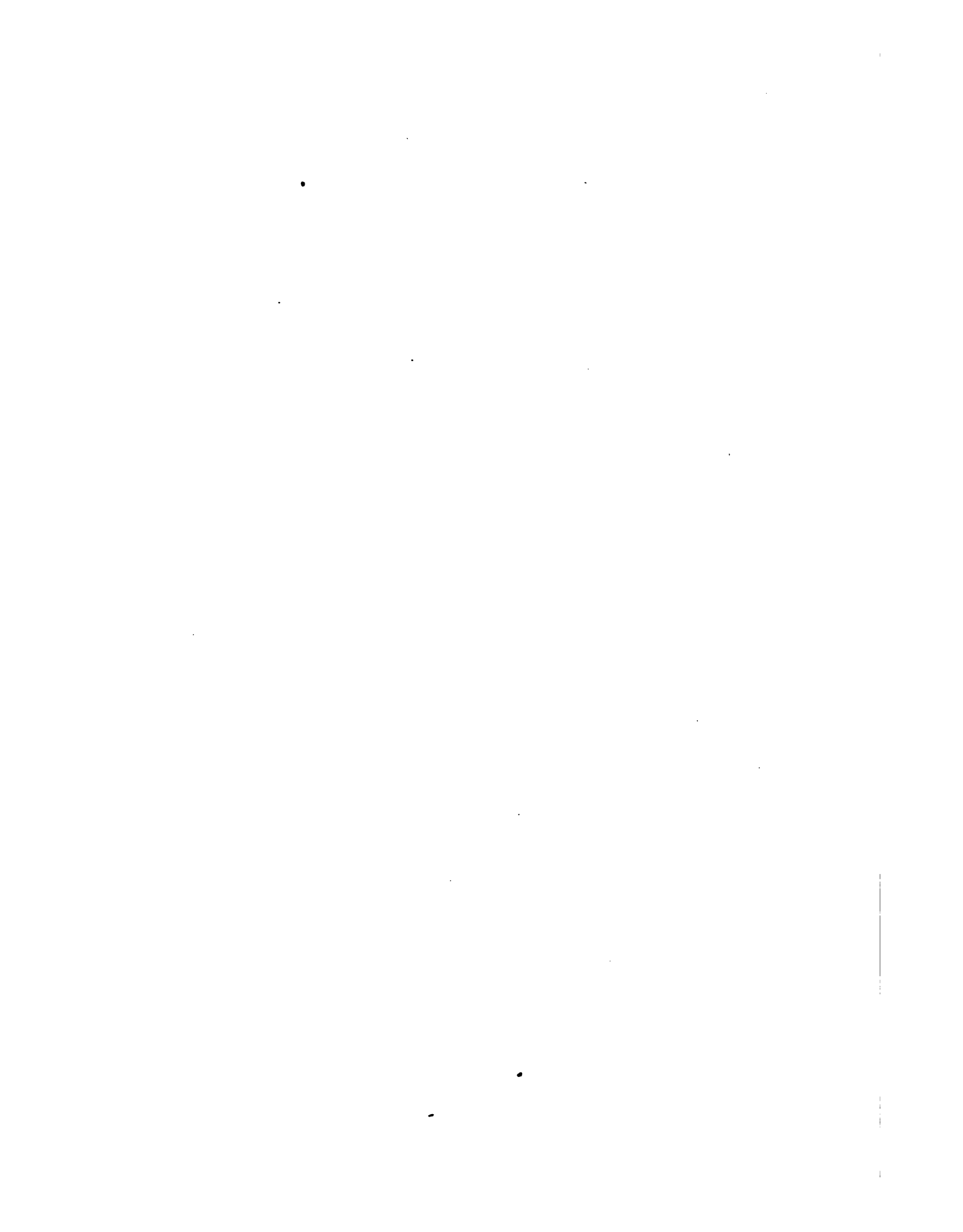
geschickt eine Stelle aus Hygins Kommentar zu Cinnas „Propemptikon Pollionis“ heran (erhalten bei Charisius gramm. latini I, 134 ed. Keil), wo es heißt, der leukadische Isthmus sei in der Richtung auf Aktium und nur 60 Stadien davon entfernt gelegen. Freilich, wo genauer dieser Durchstich geschehen ist, ist nicht sicher zu sagen: eher bei der heutigen Festung S. Maura, als nordöstlich. Dann brauchte man nicht den langen Kanal von Nord nach Süd zu durchfahren und hatte von der Durchstichsstelle zur Stadt nur etwa 2 km. An diese Stelle mag auch Plinius IV, 1, 5, der freilich im folgenden alles durcheinander wirft, denken mit den Worten: *reddita ventorum flatu congeriem arenae adcumulantium*. Doch so wenig als nachher die Römer, dann die Venetianer und Engländer, schufen die Korinther durch den Durchstich dauernde günstige Schiffsverkehrsverhältnisse. Schon im 5. Jahrhundert hatte sich die Stelle wieder geschlossen. Thukydides III, 81, 1 und IV, 8, 2 erzählt, daß Schiffe über den Isthmus gezogen wurden, also ähnlich wie auf dem korinthischen Isthmus. Aber Thukydides sagt nichts davon, daß Leukas damals wieder mit dem Festland verbunden gewesen sei, ebensowenig Skylax (im 4. Jahrhundert) 34: er fährt von Norden her und erwähnt nach einander *ἀκτὴ, πόλις, Λευκάς, λιμὴν*. Das sind ganz klare Anschauungen: *ἀκτὴ* ist der Vorsprung der Insel, die Kieselnehrung, mit Recht als ein Teil der Insel betrachtet, dann kommt er durch die Lagune zur Stadt, endlich zum Hafen, bis zum südlichen Molo reichend. Reissinger a. a. O. 376 weist mit Recht darauf hin, daß diese Zeugnisse alle — dazu noch das des Nearch — voralexandrinisch sind. Die Notiz, daß erst der Durchstich der Korinther Leukas zur Insel gemacht habe, taucht erst auf in nachalexandrinischer Zeit. Alexandrinische Gelehrte, die die Gegend nicht kannten, Homererklärer vor allem sind an der Verwirrung schuld. Da sie, ausgehend von den zu ihrer Zeit für die ionischen Inseln vorhandenen Namen, Leukas als Insel nicht brauchen konnten, da ihnen Ithaka, bei Homer *ι 25 f.* die äußerste Insel im Kreise, gleich dem damaligen, südlich von Leukas gelegenen Ithaka war, so machten sie Leukas zur Halbinsel, zur *ἀκτὴ ἡπειρωτοῦ* (*ω 376*), aus der Nachricht vom Durchstich der Korinther den falschen Schluß ziehend.

Nein! Je weiter zurück ins Altertum, um so mehr trug Leukas Inselcharakter, wie auch in ganz alter Zeit die akarnanische Halbinsel gegenüber, Dörpfelds *ἀκτὴ ἡπειρωτοῦ*, früher Insel war und erst allmählich zur Halbinsel geworden ist (s. u. S. 71). Ehemals war hier ein großer Sund, der sich nach und nach gefüllt hat und sich auch völlig füllen würde, wenn nicht das Meer gleichmäßig stiege. Selbst wenn einmal

in dem nördlichen Kanal stellenweise ein begehbarer Weg Insel und Festland verbunden hätte, noch landfester, als z. B. im Jahr 1500, da türkische Reiter am Kastell Hagios Georgios und sonst nach der Insel hinüberzugehen versuchten, um S. Maura zu entsetzen (Partsch a. a. O. S. 6 und Anm. 3 und 4), wäre Leukas so gut Insel gewesen, wie der Peloponnes, der trotz der breiten Landenge von Korinth immer „Peloponnesinsel“ geheißen hat.

Leukas

das homerische Ithaka und Benennung der andern
Inseln nach Odyssee IX, 21–26.



Ist Leukas für die homerische Zeit als Insel erwiesen, so muß es eine der vier Inseln sein; es ist die gesuchte vierte Insel (s. o. S. 19). Aber welche?

Lassen wir Homer selbst reden. Die klassische Stelle, die uns zeigt, wie der Dichter sich die Lage der Insel Ithaka, der Heimat des Odysseus, denkt, ist die vielumstrittene ι 21—26:

21. *ναιετάω δ' Ἰθάκην εὐδείελον· ἐν δ' ὄρος αὐτῇ*
22. *Νήριτον εἰνοσίφυλλον, ἀριπρεπές· ἀμφὶ δὲ νῆσοι*
23. *πολλαὶ ναιετάουσι μάλα σχεδὸν ἀλλήλησιν,*
24. *Δουλιχίον τε Σάμη τε καὶ ὑλήεσσα Ζάκυνθος.*
25. *αὐτῇ δὲ χθαμαλὴ παννπεράτη εἰν ἀλί κείται*
26. *πρὸς ζόφον, αἱ δὲ τ' ἄνευθε πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε.*

„Ich bewohne Ithaka, das weithin sichtbare. Drauf ist ein Gebirge, Neriton, blätterschüttelnd, in die Augen fallend. Um sie herum liegen viele Inseln ganz nahe bei einander, (dann) Dulichion und Same und das waldige Zakynthos. Meine Insel aber liegt niedrig im Meere, zu alleräußerst gegen das Dunkel, die andern davon entfernt gegen die Morgenröte und die Sonne.“

Worte, wie *ζόφος* und *χθαμαλός* V. 25 f., waren für jeden Griechen klar, sind es jetzt nur deshalb scheinbar nicht mehr, weil man sie so lange falsch erklärt hat. Klar aber ist ohne weiteres die Gesamtaufassung der Stelle. Wilamowitz hat in seiner Polemik gegen Dörpfeld den Worten des Odysseus eine eigentümliche Deutung gegeben: Odysseus gebe hier den Phaiaken, die ihn am andern Tage nach Ithaka bringen sollen, gewisse Punkte an, an denen sie seine Insel erkennen können; sie werden, sagt er, mehrere Inseln sehen, darunter sei die erste Ithaka, da sie am weitesten ins Meer hinaus liege nach dem Dunkel zu, und gut sei sie zu erkennen, da sie zwar niedrig sei, aber eine bewaldete Kuppe habe. Sind hier schon einzelne Worte schief wiedergegeben, wie z. B. *παννπεράτη εἰν ἀλί*, so verliert die schöne Stelle durch solche Zweckbestimmung viel von ihrem eigenen Reize. Nein! Odysseus schildert seine Heimat; Heimatliebe und Heimwehstimmung führen der Hand den

Pinsel zum Gemälde, aber nicht Rücksicht, praktische Rücksicht gar auf einige wenige der anwesenden Hörer. Es ist auch nicht die Absicht des Dichters, die Heimat des Odysseus zu zeichnen, ehe sie nun Ort der Handlung wird, wie Reissinger a. a. O. S. 377 meint. Noch weniger freilich will Odysseus damit den Phaiaken praktische Handhaben geben. Das hatten die Leute wahrhaftig nicht nötig, welche alle Städte und Fluren kennen, welche das Meer durchfahren in Dunst und Wolken gehüllt, § 559 ff., die ihn heimbringen könnten, selbst wenn er noch ferner wohnte als Euböa, η 321. Ihnen genügte die Angabe, daß Odysseus' Heimat Ithaka ist, und schließlich bringen sie ihn ja auch bei Nacht in die ihnen wohlbekannte abgelegene Phorkysbucht, ν 113.

Auch die Einzelinterpretation der Stelle ergibt ein ganz klares Resultat, falls man einerseits die zwei umstrittensten Worte *χθαμαλός* und *ζόφος* richtig faßt, andererseits die Wirklichkeit, zu deren Vergleich diese durchaus den Eindruck der Autopsie erweckenden Worte herausfordern, nicht im heutigen Ithaka, auf das sie nicht passen wollen, sondern in Leukas findet. Dann braucht man auch nicht die ganze Stelle als Interpolation eines späteren Dichters, der die Insel nie betreten hat, sondern nur eine Fernsicht von der Nordwestküste des Peloponnes bieten wollte, wie Partsch (Kephallenia S. 57), noch V. 25 und 26 als „späteren Zusatz eines anderen Dichters, der einmal die Insel in der oben angegebenen Weise aus der Ferne gesehen hat und sich bemüßigt fühlte, die frühere Schilderung durch sie zu vervollständigen“, wie Michael a. a. O. S. 9, zu verwerfen.

„Weithin sichtbar“ ist die Insel. Das paßt sehr gut auf Leukas, kenntlich durch sein 1150 m hohes Gebirge, ist aber, trotzdem die Berge des heutigen Ithaka viel niedriger sind, kein Beweis gegen Thiaki, dessen charakteristisches Profil dem, der es einmal gesehen, unvergeßlich bleibt; man kann im Grunde auch, trotzdem die Berge der Südhälfte dort nur 140 m weniger hoch sind als die im Norden, nicht zweifeln, daß Neriton nur das nördliche, das Hauptgebirge nämlich, sein kann. Schlüsse für unsere Frage können wir erst ziehen aus dem Folgenden, da die Lage des homerischen Ithaka beschrieben wird nach zwei Gesichtspunkten: einmal im Verhältnis zum Festland, sodann im Kreis der ganzen ionischen Inseln.

Das erstere geschieht mit den Worten: *χθαμαλή εἰν ἀλλε κείται*. Dies heißt nicht: sie ist niedrig und liegt im Meere, sondern: ihre Lage im Meer ist niedrig. Der Dichter kann doch nicht eine Insel, die er eben weithin sichtbar, deren Hauptberg er in die Augen fallend genannt

hat, als „niedrig“ bezeichnen. Außerdem ist auch keine der ionischen Inseln niedrig im Sinne von „flach, mit wenig hohen Bergen versehen“. Den Widerspruch bemerkten schon die alten Erklärer: *ἐξηγοῦνται δὲ οὐ κακῶς · οὔτε γὰρ χθαμαλήν δέχονται ταπεινήν ἐνταῦθα, ἀλλὰ πρόσχωρον τῇ ἡπείρῳ ἐγγυτάτω οὖσαν αὐτῆς*, sagt Strabo p. 454, 12. Apollodor also erklärte *χθαμαλός* = nahe am Festland, obwohl das für sein Ithaka gar nicht paßte, sondern unter den für ihn in Betracht kommenden Inseln am ehesten für die allersüdlichste. Etymologisch nun hat diese Erklärung gar keine Schwierigkeiten: *χθαμαλός* hat die gleiche Wurzel wie *χθών*, bedeutet demnach *humilis* = am Boden befindlich, niedrig in absolutem Sinn. „Niedrig liegt“ eine Insel, welche dicht am Festland liegt und deutlich noch den uralten Zusammenhang mit dem Festland zeigt. Das Meer ist für die Alten tatsächlich ein Berg, der von der Küste langsam ansteigt, so daß eine Insel, die man vom Festland aus gut sieht, am Abhang des Berges liegt. Was zwischen dieser Insel und dem Festland liegt, ist unterhalb, was im Meer draußen vor der Insel liegt, ist oberhalb. Dem Telemach erzählt Nestor die Wege, die die Helden von Troja nach Hause gemacht haben und zwar von Tenedos, dem Ziel der ersten Tagereise, aus: Drei Wege sind's: der erste geht quer übers Meer, wohl über Skyros direkt auf Euböas Südkap, Geraistos, los, γ 174 ff; die zwei andern gehen an Lesbos vorbei und dann entweder *καθ' ὑπερθε Χίου*, γ 170, oberhalb Chios, das zur Linken bleibt, vorbei an Psyria, oder *ὑπένερθε Χίου*, γ 172, unterhalb Chios, das rechts bleibt, vorbei am Vorgebirge Mimas. Die zwei Ausdrücke bedeuten also nicht nördlich und südlich, sondern höher = außerhalb und niedriger = innerhalb der Insel. Es entspricht geläufigen Vorstellungen aller Seevölker, die Küste als den Fuß des Meeres zu bezeichnen; man denke nur an Ausdrücke wie *ἀνα*· und *καταπλεῖν* z. B. μ 284; ι 142; ὕψοσ δ 785; dann „auf hoher See“, „auf die Höhe fahren“. Die heutigen Griechen sagen: *τὸ καράβι εἶνε ὑψηλά* oder *ἐψηλώσε*, wenn ein Schiff draußen ist; *χαμηλόνει* oder *εἶνε χαμηλά*, wenn es sich der Küste nähert oder ihr nahe ist. Prüfen wir alle andern Stellen Homers, da *χθαμαλός* vorkommt, im ganzen vier: x 196; λ 194; μ 101 und N 683, so lassen sich λ 194 und μ 101 gut erklären mit der Grundbedeutung „am Boden befindlich“. Anders freilich N 683: es heißt in der Schilderung des Kampfes um das Schiffslager, daß das *τείχος χθαμαλώτατον* da gebaut war, wo die ungestümsten Männer standen. Reissingers (a. a. O. S. 387) Erklärung von *τείχος χθαμαλώτατον* = der Teil der Mauer, welcher am tiefsten liegt, d. h. der Punkt, von wo Land und Meer ansteigen, ganz an der Küste, halte ich für gekünstelt; sie steht auch im Widerspruch mit

dem folgenden *μάλιστα*: an der niedersten d. h. der schwächsten Stelle der Mauer war auch der ungestümste Kampf. *χθαμαλός* hat hier den aus der Grundbedeutung abgeleiteten Sinn „niedrig“ in absolutem Sinn. Am wichtigsten ist aber *κ* 195 f.; von der Insel der Kirke heißt es:

195. *νήσον, τὴν περὶ πόντος ἀπείριτος ἐστεφάνωται.*

196. *αὐτὴ δὲ χθαμαλὴ κείται.*

Wenn *χθαμαλός* hier nicht heißen könnte = nahe am Festland, dann dürften wir so auch *ι* 25 nicht erklären. Odysseus ist von den Laistrygonen her an einer Küste gelandet, er weiß nicht ob eines Festlands oder einer Insel. Da sie alle Orientierung verloren haben, *κ* 190, so steigt er auf einen Felsen, um auszuschaun, wo sie sich befinden, und konstatiert, daß sie auf einer Insel sind. „Niedrig liegt sie,“ heißt wiederum, nicht „ist sie“. Als Insel mag er sie erkannt haben am Kanal, der sie „niedrig gelegen“, vom Festland trennt. Davon ist gar nichts erzählt, daß er zwischen dem Gebiet der Laistrygonen, deren Wohnsitze der Dichter sich am Festland denkt, und der Kirkeinsel durch einen Sturm ins offene weite Meer verschlagen worden wäre. Immer noch sind sie nahe dem Festland, auf einem niedrig liegenden Eiland, das genau wie Sizilien oder Kythera wohl von *ἀπείριτος πόντος* umflossen sein kann, wenn es auch mit einer Spitze nahe dem Festland liegt. Dazu darf *ἀπείριτος* gewißlich nicht gepreßt werden: es kommt nur hier vor für das häufigere *ἀπέριων*, stehendes Beiwort von *πόντος* und besonders von *γαῖα*; *Ω* 545 bekommt sogar der Hellespont, sonst *πλατὺς* genannt, das Beiwort „*ἀπέριων*“.

Odysseus nennt also seine Insel „nahe am Festland gelegen“. Leukas' Lage kann nicht besser beschrieben werden: das ist ja eben das Charakteristische seiner Lage.

Doch nicht bloß nach der Lage gegenüber dem Festland beschreibt er sie, sondern auch nach der im Archipel: das ist der Inhalt von *ν* 26, besonders des eng zusammengehörigen „*παννπερτάτη πρὸς ζῶρον*“, dazu noch aus *ν* 22 „*ἀμφί*“.

„Um“ oder wörtlich „zu beiden Seiten“ von Ithaka liegt ein Inselkomplex: zunächst viele, offenbar kleinere, daher namenlose Inselchen, ganz nahe bei einander und also nahe bei Ithaka. Dann werden drei, offenbar große, der Hauptinsel gleichstehende Inseln genannt: Dulichion, Same und Zakynthos; auf sie bezieht sich *ἀνευθε* *ν* 26, d. h. sie liegen entfernt von Ithaka und seinen kleinen Nachbarn, dem Morgenrot und der Sonne zu, indes Ithaka selbst zu alleräußerst gegen den *ζῶρος* gelegen ist. Das paßt vorzüglich auf Leukas, auf Thiaki aber gar nicht: wo sind da die kleinen Inseln, die nahe bei einander und bei der Haupt-

insel liegen? Es sind die kleinen Inselchen an der Ostküste und Südostküste von Leukas, trefflich sichtbar von der Höhe über der Ebene, wo wir Odysseus' Stadt vermuten müssen, während man von da aus die drei großen entfernt liegenden nicht sieht. Und Leukas, die Insel, liegt zu äusserst, mag *ζόφος*, allgemein = Dunkel, Nord oder West bedeuten. Für Hercher war eben dieser Widerspruch des Dichters mit der Lage von Thiaki der Ausgangspunkt, um die Autopsie zu leugnen; ihm ist *ζόφος* = Westen, was ganz richtig ist; es setzt daher „der Dichter des 9. Gesangs Ithaka westlich von Kephallenia und an die Grenze der bekannten Welt“, was er nie getan haben könnte, „wenn er in Ithaka gewesen wäre und nur mit halbem Auge hingesehen hätte“.

Was bedeutet aber nun *ζόφος*? Strabo bzw. Apollodor erklärt den Ausdruck „*παννπεριτάτη πρὸς ζόφον*“ mit „*ὑπὲρ πᾶσας ἐσχάτη τετραμμένη πρὸς ἄρκτον*“, p. 454, 12. Wir müssen Homer selbst fragen.

ζόφος, etymologisch wohl verwandt mit *νέφος*, *κνέφας*, also „Dunkel“ an sich bedeutend, kommt 8mal in Odyssee, 4mal in Ilias vor. Aus der Grundbedeutung erklärt sich ohne weiteres der eine Gebrauch, die Gleichsetzung mit *Ἄιδης*, dem unsichtbar machenden Verdunkler, in *O* 191; *Φ* 56; *Ψ* 51; *λ* 57. 155; *μ* 81 und *ν* 356 ist es gestellt neben *ἔρεβος*, das *πρὸς ζόφον* liegt. An den andern 5 Stellen aber bezeichnet es — die 2 letztgenannten Stellen sind gleichsam der Übergang dazu — deutlich eine Himmelsrichtung, und zwar *γ* 335 die Stelle des Sonnenuntergangs: „*φάος οἴχεθ' ὑπὸ ζόφον*“; *κ* 190 ist es Gegensatz zu *ἠώς* allein, *M* 239 f. und *ν* 240 f. zu *ἠώς τ' ἠέλιός τε*. So auch an unserer Stelle *ε* 26. Bald mit *ἠώς* also, bald mit *ἠώς και ἠέλιος* bezeichnet der Dichter die dem *ζόφος* entgegengesetzte Seite, *M* 239 f. ausdrücklich als solche bezeichnet. Morgenröte und Sonne, letzteres = Sonnenaufgang, sind nicht identisch. Das weiß jedes Kind, aber anschaulich ist es besonders dem, der im Orient gereist oder im Mittelmeer gefahren ist: der weiß, daß beide zeitlich stark auseinanderfallen und das Phänomen des Hellwerdens im Osten einerseits, das Aufsteigen der ersten Sonnenstrahlen andererseits, getrennte Dinge sind. *ἠώς*, *ἠέλιος* und *ζόφος* sind zunächst gar keine Himmelsrichtungen. Dörpfeld denkt allerneuestens an drei verschiedene Teile der Sonnenbahn: zuerst sei die Sonne im Osten, noch nicht sichtbar; dort wohnen z. B. die östlichen Aithiopier und die Solymier (*ε* 283). Dann steige sie sichtbar am Himmel empor: *ὑπ' ἠέλιον* seien die Peloponnesier u. a. Endlich senke sie sich wieder und sei im Westen, für uns wieder nicht sichtbar: *ὑπὸ ζόφον* hausen die Laistrygonen und die westlichen Aithiopier. Ich möchte lieber all-

gemein an Lichterscheinungen denken: *ἠώς* ist die geheimnisvolle, immer heller werdende Röte des Ostens, die, wie ich im Orient beobachtet habe, etwa eine Stunde dauern kann, bis die Sonne, *ἥλιος*, rötlich, dann goldgelb emporglitzert. Diese Zeit benützen z. B. die Jäger, τ 428 ff., um ins Waldtal zu kommen, ehe die Sonne brennt, und *ἥλιος* ist dann da, V. 433, als sie im Gebirge emporsteigen. *ἥλιος* ist somit nicht der Süden gegenüber *ἠώς* = Osten, sondern beide zusammen bezeichnen den Osten. Das geht ganz deutlich auch aus * 190 ff. hervor: zunächst werden *ἠώς* = Osten und *ζόφος* = Westen einander gegenübergestellt als Stelle des Sonnenaufgangs und Stelle des Sonnenuntergangs, was auch der Parallelismus der folgenden anderthalb Verse „*ὅπη ἥλιος φασαίμβροτος εἰς ὑπὸ γαῖαν οὐδ' ὅπη ἀννεῖται*“ beweist. In der berühmten Stelle endlich M 239 f., wo Hektor seine Aufgeklärtheit gegenüber dem Standpunkt des Pulydamas zum Ausdruck bringt, der ihn auf die Vogelzeichen achten lehren will, heißt es: ich achte nicht,

239. εἴ τ' ἐπὶ δεξι' ἴωσι πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε,

240. εἴ τ' ἐπ' ἀριστερὰ τοί γε ποτὶ ζόφον ἠερόεντα.

Das Auffallende, daß man sich zur Beobachtung des Vogelflugs nach Norden wendet, erklärt sich eben aus dem natürlichen Bedürfnis, das Glückverheißende von rechts und von der Sonnenseite her, das Gegenteil von links, von Westen her kommend sich zu denken. Eben diese zwei Richtungen kannten auch die Alten: die Richtung, da die Sonne herkommt und da sie verschwindet. Nach Norden ging die Sonne ja nie, da dort keine Menschen wohnen: ν 240 f. werden die Menschen eingeteilt in solche, die im Westen und solche, die im Osten wohnen. Gegen Westen zu am weitesten draußen liegt unsere Insel.

Interessant ist endlich noch ω 11, allerdings sicher jungen Datums: Hermes führt die Seelen der Freier zur Unterwelt „*παρ δ' ἴσαν Ὀκεανῶ τε ῥοὰς καὶ Λευκάδα πέτρην*“. Weit draußen liegt der leukadische Fels an der Grenze der Welt, jenseits der die unbekanntes Fernen begannen; für die Zeit des Dichters und seiner Zuhörer, welche die ionischen Inseln wohl kannten, konnte er natürlich nicht mehr identisch sein mit dem Südwestkap der später Leukas genannten Insel, die allerdings zu deren Zeit noch als die „alleräußerste gegen das Dunkel zu“ galt. Ursprünglich aber — und gerade in Dingen des Todes, der Unterwelt, der unbekanntes Fernen, ist die Tradition zäh — mag wirklich damit ans Kap Dukato gedacht gewesen sein, an den grauweißen langgestreckten Felsen, an den das Meer von Westen her brandet, den Schiffern auch später noch ein Gegenstand des Grauens, für viele wirklich, seis daß ihr Schifflein

hier zerschellte, sei, daß sie den Sprung von oben getan, wie der Sage nach Sappho, da sie sich hier der Unterwelt am nächsten glaubten, zum Eingang ins Jenseits geworden (Partsch, Leukas S. 18. Reissinger a. a. O. S. 385).

Bedeutet nun ζῶφος den Westen, so ergibt sich gleich eine neue Schwierigkeit, wenn wir einen Blick werfen auf die heutige Karte, nach der Leukas zu äußerst nicht gegen West, sondern gegen Nord liegt. Dieselbe läßt sich aber leicht beseitigen durch den Hinweis auf die besonders von Partsch (Kephallenia S. 56 f.) hervorgehobene Tatsache, daß alle Zeiten die Neigung hatten, sich die südliche und südöstliche Richtung der ionischen Inseln, sowie der epirotischen und akarnanischen Küste als rein östlich verlaufend vorzustellen. Mitgewirkt mag dazu haben, daß, wer von Griechenland nach dem Westen fährt, in alter und neuer Zeit immer Leukas und Korkyra streift, diese zwei Inseln also auf der ostwestlichen Richtung liegen. Als Partsch auf Ithaka einmal fragte, welche Dörfer gesund seien, nannten sie die auf der Südseite und zeigten dabei auf die Westseite. Auf Korfu heißen noch heute zwei Demen am Nord- und Südabhang des Zentralgebirges der westliche und der östliche Demos. Ein venetianischer Admiral nennt in seinem Siegesbericht die Nord- und Südseite von Santa Maura *banda di ponente* und *banda di levante* (Partsch a. a. O. S. 56). Den Wind vom Festland nennen die Schiffer von Leukas Boreas, den vom adriatischen Meer Ponente oder Zephiros, den von Elis aber Austria oder Levante (Mélanges Perrot S. 85), genau so, wie Athene dem nach Pylos fahrenden Telemach einen Zephyros sendet, β 421. Somit bezieht sich diese Verschiebung der Richtung nicht, wie Reissinger a. a. O. S. 379 meint, auf die einzelne Insel nur, sondern auf die ganze Gruppe und auf die Küste mit: man denkt sie sich einfach als ostwestliche Verlängerung des korinthischen Golfes. Auch die alexandrinischen Gelehrten dachten so. Das beweisen einmal die nach Ptolemaeus' Angaben rekonstruierten Karten. Wenn Reissinger a. a. O. S. 380 behauptet, daß auf diesen die Lage der Inseln ganz korrekt gezeichnet sei, so ist dies allerdings scheinbar richtig; in Müllers Claudi Ptolemaei Geographia, Tafel 20, verläuft die Küste von Korinth bis zum akroeraunischen Vorgebirge, besonders in dem Teil von Antirrhium bis Leukas ost-westlich, und das ist die Hauptsache; nur Kephallenia und Zakynthos liegen richtig zu einander. Allein das ist eine so singuläre Ausnahme gegenüber allen andern Inseln, daß ich mir keinen andern Grund denken kann, als den, daß wegen der Nähe von Akarnanien und Elis — auf diesen Karten! — kein Platz mehr für das sehr groß gedachte und gezeichnete Kephallenia da vorhanden war, wo es konsequenterweise hätte

hingestellt werden sollen. Dazu kommen Stellen, wie Strabo p. 324, 5, auch hier natürlich einer frühalexandrinischen Quelle folgend: Vom Land der Chaoner *πρὸς ἀνίσχοντα ἤλιον* = ostwärts fahrend, kommt man zum ambrakischen und dann zum korinthischen Golf, d. h. die Fahrt vom Chaonerland zum ambrakischen und korinthischen Golf geht nach Osten. Sollte Homer besser orientiert gewesen sein, als die Alexandriner? Die Lage der Inseln unter sich und gegenüber dem Festland kannte er wohl genau, aber seine allgemeinen geographischen Vorstellungen waren so unklar, wie die der Späteren. Natürlich ist alles, Küste und Inseln, dieser falschen Orientierung, die ja Gemeingut des Altertums ward, unterworfen worden. Ob sie freilich mit der Geschichte der Kulturentwicklung der Mittelmeerlande überhaupt zusammenhängt, bezweifle ich. Michael a. a. O. S. 5 erinnert an die Bezeichnungen „Morgen- und Abendland“. Das ist doch mehr ein moderner, retrospektiver Gedanke, der den Alten gewiß nicht in dieser Form zum Bewußtsein gekommen ist. Eher möchte ich an Hesperien oder an das Land der Hesperiden erinnern, gelegen im okeanischen Westen. Bei den Hyperboreern des Nordens denkt es sich erst Apollodor 2, 5, 10, wohl dem Pherekydes bei Schol. Apollon. 4, 1396 folgend. (Preller, griechische Mythologie 3. A. II 216 A. 3.) Sollte das eine gewisse Reaktion sein gegen eine durch semitische Darstellung begünstigte Betrachtung dieser Wanderungen als ost-westliche, daß dieser den Atlas und die Hesperidengärten im Norden sich dachte?

Die Interpretation von *ι 21 ff.* ergibt, daß Leukas Odysseus' Heimat ist: sie konnte nicht besser beschrieben werden, als mit diesen Worten. Sie ist unter den vier Inseln die einzige, die nahe am Festland liegt, und ist die für die Alten am weitesten gen Westen gelegene, da sie für uns die nördlichste ist, zugleich weithin sichtbar und kenntlich durch den überragenden Gebirgsstock. Dicht bei ihr liegen viele kleine Inseln nahe an einander gereiht, das kleine bewaldete Maduri, weiter draußen Sparti, Skropidi und Skropios, dann das lange und breite Meganisi; hinter diesen, nur von der Höhe oberhalb der Stadt sichtbar, Kalamos mit seiner hohen Spitze, dahinter das niedrigere Kastos. Sie liegen gleichsam im Binnenmeer zwischen der Insel und dem Festland. Draußen im offenen Meer — und Ithaka wird ja *ἀμφιταλος* = von zwei Meeren umflossen genannt, z. B. *α 386* — liegen die drei großen Inseln, getrennt von der einen, gegen den Osten, d. h. Süden zu. Den Übergang zu ihnen bilden die kleinen, südlich von Leukas und Meganisi gelegenen Kithros, Arkudi und Atokos. Die drei großen sind genannt bei Homer, so wie sie in der Wirklichkeit aufeinander folgen: zuerst das immer zusammen genannte, durch *τε-τε*



Nidriebene und die kleinen Inseln südostwärts
(vom Abhang des Skaruswaldes aus).

verbundene Paar (α 246; π 123; τ 131; Hymn. Apoll. 429) Dulichion und Same = Kephallenia und Ithaka, noch im Mittelalter Groß- und Kleinkephallenia genannt. Trotz der späteren Stadt Same auf Kephallenia kann diese Insel nicht das homerische Same sein. Sie ist das homerische Dulichion, *πολύπυρος* und *ποιήεις* genannt, ξ 335; π 396; τ 293; die weit größere unter den zwei, die im ganzen 52, damit fast so viel Freier stellt, als die drei andern zusammen. Same bekommt nur das Beiwort „*παιπαλίεις*“, was freilich auf alle Inseln, vorzüglich aber auf das heutige Ithaka, paßt. Vielleicht darf man aus der mehrfach erwähnten Ansicht gewisser antiker Autoren, daß Dulichion nur ein Stadtname und zwar für eine Ansiedlung auf Kephallenia-Same sei (s. o. S. 17 f.), schließen, daß es wirklich auch später noch auf Kephallenia eine Stadt Dulichion gab: eine Erinnerung also an den einstigen Namen der Insel, ehe sie von den Festlandskephallenen besiedelt wurde. Heißt ja heute noch ein Dorf und ein Hafen an der Nordostseite der Insel Dolicha. Als letzte und damit als fernste *πρὸς ἧῶ τ' ἠέλιόν τε* wird Zakynthos genannt, das heutige Zante, die einzige Insel, die ihren alten Namen bewahrt hat.

Homerisches Ithaka =	heutiges Leukas,
Dulichion =	Kephallenia,
Same =	Thiaki,
Zakynthos =	Zante.

Das ist das Resultat, auf das eine vorurteilslose Erläuterung der klassischen Stelle im 9. Buche der Odyssee führen muß.

Weitere (sekundäre) Beweise

aus Homer.

Wir könnten uns bei diesem Resultate beruhigen, das wir aus der Hauptstelle Homers gewonnen haben. Es läßt sich aber auch nachweisen, daß alle andern Stellen, von denen keine ε 21 ff. an Bedeutung gleichkommt, die vielmehr bald mehr gelegentlich, bald mehr absichtlich topographische Angaben machen, nichts enthalten, was dem Resultate widerspricht, ja zum Teil sogar dasselbe frappierend bestätigen.

φ 346 f. werden einander gegenübergestellt die Herren des felsigen Ithaka und die der Inseln gegenüber dem rossenährenden Elis. Letztere sind, wie α 245 ff. und π 122 ff. deutlich zeigen, die Herren der fern gelegenen drei großen Inseln Dulichion, Same und Zakynthos. Ithaka aber ist als „zu äußerst gegen Westen“ von den andern getrennt. Das paßt allerdings, wie Wilamowitz sagt, zu jedem Ithaka, das am meisten πρὸς ζόφον liegt. Die Frage ist nur, was ζόφος bedeutet. Bedeutet dies aber Westen, dann paßt es nur auf Leukas.

ξ 335 ff. erzählt Odysseus eine allerdings erdichtete, aber geographisch selbstverständlich mögliche Geschichte: der Thesprotenkönig habe ihn nach Dulichion senden wollen. Unterwegs aber sei er, als die Schiffer gegen Abend (V. 344) auf Ithaka gelandet seien, entlaufen, da sie ihn hätten in die Sklaverei verkaufen wollen. Die homerischen Thesproten nun wohnen in der Gegend von Dodona, an der Küste von Epirus, ξ 327; τ 296. Daß das heutige Ithaka abseits liegt vom Wege Thesprotien—Dulichion (= Kephallenia), außerdem zu nahe dem Endziel, als daß sie's noch nötig gehabt hätten, vor dessen Erreichung hier eine Nacht zu liegen, daß aber andererseits Leukas eine natürliche Haltestation für sie war, so urteilt, wer die Dinge einfach auffaßt. Wie spitzfindig dagegen Michael a. a. O. S. 17, daß die Thesproten ihre Absicht, den Odysseus zu verkaufen, in Dulichion überhaupt nicht ausführen konnten, sondern von vornherein eine andere Route eingeschlagen hätten, um ihn anderswo verkaufen zu können. Warum sind sie denn dann nach Ithaka gefahren, an jene einsame Stelle, wo sie doch gar keine Gelegenheit erhoffen durften, einen guten Verkauf zu machen? Auch spricht das Epos mit keinem Wort von der Änderung der Route. Es ist aber nicht bloß

erfunden, sondern geradezu unmöglich, wenn die Schiffer, wie Michael selbst zugibt, Eile hatten, was wir daraus schließen dürfen, daß sie den Entlaufenen nicht einmal verfolgten, V. 355 f. Ebenso wenig stichhaltig ist sein anderer Einwand S. 16 f., daß die Geschichtchen, die Odysseus dem Eumaios § 316 ff. und der Penelope τ 270 ff. erzählt, er komme nämlich aus dem Thesprotienland und habe dort von Odysseus viel gehört, viel glaubwürdiger seien, wenn dessen Heimat das von Thesprotien etwas fernere heutige Ithaka, nicht Leukas sei; einem Eumaios und einer Frau, selbst der Penelope, waren, auch wenn sie auf Leukas wohnten, Thesprotien und Dodona ferne Gegenden. Ebenso wenig richtig ist Wilamowitz' Einwand, daß jenes erste Geschichtchen § 335 ff. zu jedem, auch zum heutigen Ithaka passe, da man doch den Sund von Leukas nicht durchfahren könne. Allein eben das ist der Irrtum: der Sund war fahrbar. Und liegt denn das heutige Ithaka auf der Fahrt zwischen Thesprotien und den Echinaden, wo Wilamowitz nach dem Schiffskatalog die Insel Dulichion sucht? (s. o. S. 18 f.)

Ausscheiden müssen wir allerdings — darin hat Wilamowitz recht — aus unserem Beweismaterial die von Dörpfeld (Mél. Perrot S. 89) herausgezogene Stelle Hymn. Apoll. 428 f.: sie schildert die Fahrt eines Schiffes, das nach Delphi soll, um die elische Küste herum, und was man dabei alles sieht. In zwei Versen, deren zweiter, die drei Inseln nennend, wörtlich aus Homer genommen ist, wird die Fernsicht geschildert, was am weitesten weg ist, Ithaka, zuerst, dann die drei anderen. Ithakas hohes Gebirge erscheint *ὑπὲρ νεφέων* = unter dem Nebelstreifen hervor. Gewißlich, wer etwa zwischen Pyrgos und Patras, da wo das ionische Inselpanorama zum erstenmal so unvergeßlich schön auftaucht, in die Ferne blickt übers Meer, der sucht vergebens nach einem hohen Berge auf Thiaki; ihm glänzt herüber der hochragende Ainos auf Kephallenia, mit dessen niederen Vorhöhen, von hier aus gesehen, Thiaki ganz zusammenfällt, und dahinter taucht in dunstiger Ferne der Hauptberg von Leukas auf, das homerische Neriton. Allein, was hier ein Dichter frühestens im 7. Jahrhundert aus Homer zusammengedichtet, beruht nicht auf einem wirklich geschauten Bild und paßte auch gar nicht mehr für seine Zeit, da die Inseln schon längere Zeit die Namen mit den Bewohnern gewechselt hatten. Er dichtete es freilich mit demselben Rechte, mit dem die Rhapsoden der späteren Zeit nicht mehr verständliche und darum auch bald, als man sich dessen bewußt wurde, falsch gedeutete geographische Angaben ihren Gesängen zu Grunde legten.

Wird durch die genannten zwei Stellen φ 346 f. und § 335 ff.

Ithakas Lage gegenüber den andern drei Inseln, wie sie aus 21 ff. hervorgeht, bestätigt, so verstärken andere Angaben Homers das andere Moment, die Lage Ithakas nahe am Festland.

In diesem Zusammenhang ist die zwischen Ithaka und dem Festland bestehende Fährre zu besprechen, die Wilamowitz für eine Erfindung Dörpfelds erklärt hat. Einmal geht aus § 100 ff., daß Odysseus auf dem „dunklen“ Festland, § 97 f. deutlich der Insel gegenübergestellt, 48 Herden hat: je 12 Rinder-, Schaf-, Schweine- und Ziegenherden. Das ist der weitaus größere Teil des Besitzes; auf der gebirgigen Insel weiden nur 11 Ziegenherden unter Melantheus und dazu die Schweineherden des Eumaios. Sodann bringt Philoitios, von Odysseus zum Rinderhirten im Demos der Kephallenen gemacht, v 209 f., ein Rind und Ziegen vom Festland herüber, v 185 ff.; und zwar ist er herübergebracht durch *πορθυηες*, also auf einer Fährre, die auch Menschen, Fußgänger, übersetzt. Daß Philoitios sich auf dem Festland befindet, geht auch daraus hervor, daß er, als ihm das Treiben der Freier zu toll wird, mit seinen Rindern zu fremden Menschen zu ziehen gedenkt, v 217 ff. Ferner beziehen die Freier ihre Tiere, genauer *μηλα*, *παντόθεν ἐξ ἀγρῶν*, v 170 f., d. h. von den Gehöften der Insel und des Festlandes; die ihnen gebrachten *μηλα* sind nach § 180 ff. Schafe, Ziegen, Schweine und ein Rind, letzteres, wie auch die Schafe, vom Festland gebracht, da auf der Insel nur Ziegen und Schweine gehalten werden. Es hat also eine regelmäßige Verbindung der Insel mit dem Festland bestanden, gehandhabt eben von den *πορθυηες*, berufsmäßigen Fährleuten, deren Gewerbe ist, wie Wilamowitz sagt, dem Nahverkehr zu dienen. Es ist natürlich unmöglich, anzunehmen, daß diese Fährre bestand zwischen dem heutigen Ithaka und dem Festland, die über 35 km von einander entfernt sind. Daher nimmt Wilamowitz die Fährre an zwischen Ithaka und Kephallenia (schon in den homerischen Untersuchungen S. 73), ausgehend davon, daß nach B 631 Odysseus als Herrscher der Kephallenen Herden auch auf Kephallenia gehabt habe. Allein die ältere Dichtung kennt Kephallenen nur auf dem Festland (s. u. S. 76), und die Odyssee weiß auch nichts von Herden des Odysseus auf anderen Inseln, als der eigenen. Wie einfach alles, wenn wir uns die Fährre zwischen Leukas und dem Festland denken! Damit daß beide einander so nahe liegen, ist auch erklärt, daß Odysseus die meisten Herden auf dem Festland hatte. Er braucht sie zum täglichen Schlacht- und Opferbedarf. Die tägliche Lieferung, die auch Hercher zugegeben hat, bestreitet Michael a. a. O. S. 12 auf Grund einer unrichtigen Erklärung von *μηλον* = Kleinvieh, statt = Vieh überhaupt — vgl. *ψ* 358 —

und einer falschen Interpretation von ξ 105, wo τῶν sich auf alle vorhergenannten Tiere beziehen muß. Diese tägliche Lieferung wäre nun ganz undenkbar, wenn Odysseus' Insel fast 40 km vom Festland entfernt läge; sie läßt sich auch nicht plausibel machen durch Michaels Hinweis (a. a. O. S. 11) auf den Fall des Ithakesiers Noëmon, auf dessen Schiff Telemach seine Peloponnesreise machte. Wenn nämlich dieser 12 Stuten in Elis zur Weide hat, δ 635 f., so handelt es sich nur darum, diese Tiere, die er auf der Insel, welche der Fahrwege und größeren Ebenen entbehrt, genau wie das heutige Leukas, zum Gebrauch am Wagen nicht aufziehen kann, als Mutterstuten wegzugeben, eben in das ausgezeichnete Land der Pferde- und Maultierzucht, in die elische Ebene, wo heute noch Pferde aus allen Teilen des Peloponnes zur Sommerweide sind.

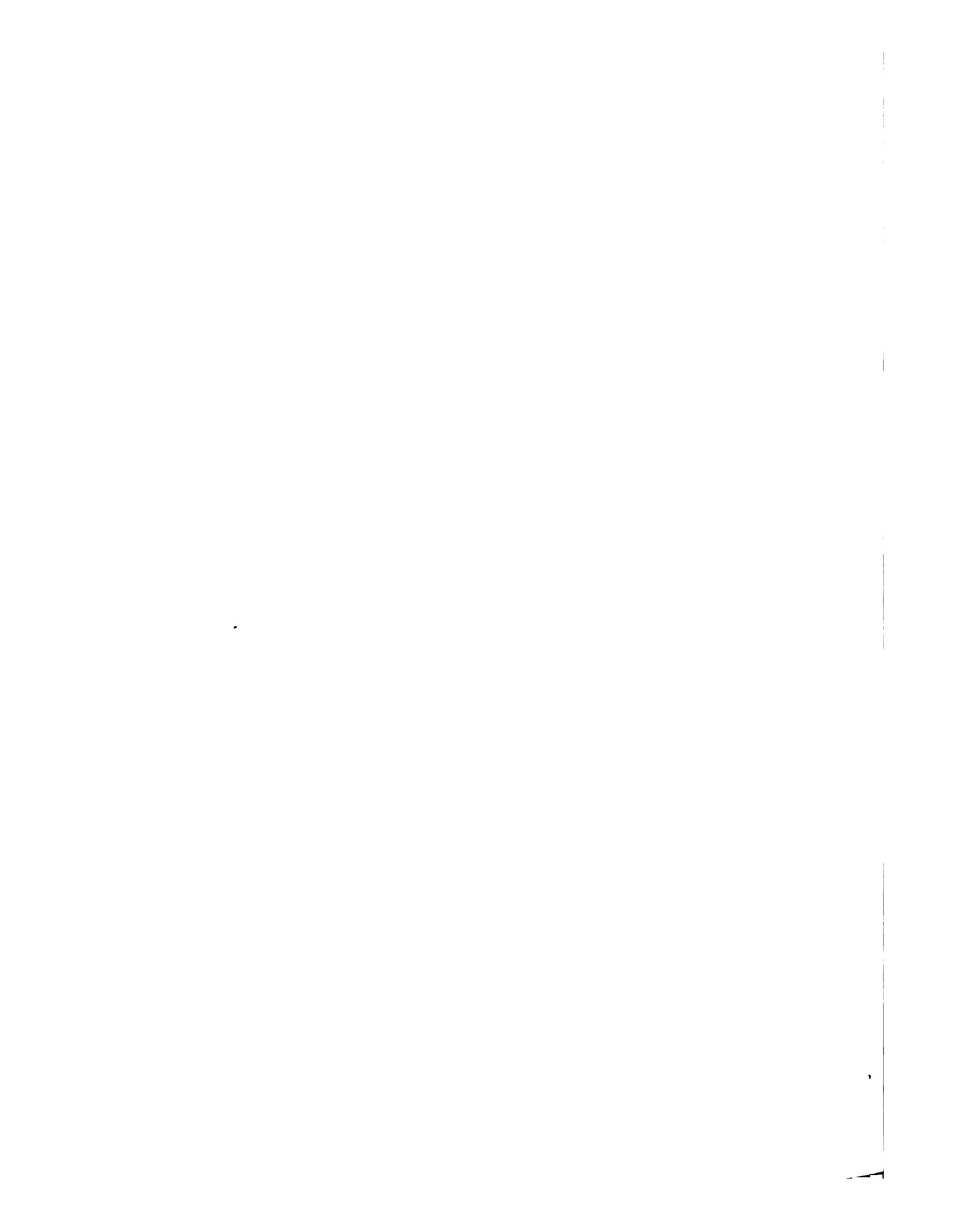
Nun verstehen wir auch jene viermal wiederkehrende Frage, die man an neu angekommene Fremde auf Ithaka richtet, nachdem man sich nach Namen, Heimat, Vaterstadt und Eltern erkundigt hat:

*„ὄπποῦ τις ἔπι νηὸς ἀφίκεο· πῶς δέ σε ναῦται
ἤγαγον εἰς Ἰθάκην; τίνες ἔμμεναι εὐχετόωντο;
οὐ μὲν γάρ τί σε πεζὸν ἔλομαι ἐνθάδ' ἐκέσθαι.“*

So fragt Telemach den Mentos-Athene, α 171 ff., Eumaios den Odysseus, ξ 188 ff., Telemach den Eumaios über den Bettler Odysseus, π 57 ff., und schließlich dann den von ihm erkannten Vater, π 222 ff. Auch Michael a. a. O. S. 13 mußte wieder zu der notgedrungenen Erklärung der Ameis-Hentzeschen Ausgabe greifen, die Worte: „Schiffer müssen dich gebracht haben; du kannst doch nicht zu Fuß gekommen sein!“ seien ein naiver Witz im Munde eines Inselbewohners, also etwa im Sinne von: Wie kamst denn du da hereingeschneit? Nun sind aber die Worte jedesmal in der denkbar ernstesten Situation gesprochen, sei's Ingrimms im Herzen über das Treiben der Freier, sei's Trauer um den vermeintlich gestorbenen Herrn, sei's wehmutsvolle Freude des Wiedersehens, die Vater und Sohn Tränen abpreßt, π 214 ff. Den richtigen Sinn bekommen wir nur, wenn wir an Leukas und den schmalen Sund, über den die Fährlaute auch Fußgänger befördern, υ 187 f., denken. Der Landweg, den vor allem Bettler und einfache Leute wählen, ist der Zugang von Norden her; ein Landweg, zu Fuß gemacht, war es auch, wenn man dabei mit einer Fähre — doch nur primitiver Ersatz einer Brücke! — über einen etwa 500 m breiten Sund fuhr. Selbstverständlich hat man die Fähre an die schmalste Stelle gelegt, wenn auch von hier aus kein regelrechtes Straßennetz, wie Michael S. 13 voraussetzt, ausging oder ausgehen konnte nach der Stadt und über die Insel



Die Insel Arkudi und ihr Doppelhafen.





Rudabai, Arkudi und Ithaka.

hin. Und auch daran ist nichts Sonderbares, daß Fürsten, wie Mentès, ganz gleich gefragt werden, wie fremde Bettler. Telemach fragt den Mentès wie den Odysseus, die beide in schönen Kleidern vor ihm stehen, welchen Seeweg sie gemacht haben, da sie nicht darnach aussehen, als ob sie eine Fußwanderung gemacht hätten. Beim Bettler dagegen können Telemach und Eumaios es nicht glauben, daß er den Landweg gemacht — trotz seines zerlumpten Aussehens! Denn wäre er „zu Fuß“ gekommen, so hätte er doch die Stadt vorher berühren müssen und wäre dann dort gewißlich hängen geblieben, um zu betteln, statt zu Eumaios' abgelegenen Gehöfte zu geraten, was ihnen nur verständlich wird, wenn ihn ein Schiff irgendwo an der benachbarten Küste abgesetzt hat.

Und nun das letzte, aber nicht das schlechteste Glied in dieser Kette von Beweisen aus Homer, die Erzählung der Reise des Telemach.

Als er von Pylos heimkehrt, lauern ihm die Freier auf bei einer Insel, Asteris genannt, klein, felsig, ausgestattet mit einem Doppelhafen *λιμένες ἀμφίδυμοι*, und zwar liegt sie *ἐν πορθμῷ Ἰθάκης τε Σάμοιό τε παιπαλοέσσης* ο 29; δ 671. 844 ff. Darunter hat man seit alten Zeiten (so schon Strabo und seine Vorgänger, s. o. S. 18) den Sund zwischen Ithaka und Kephallenia verstanden und auch die Insel gefunden, von der sie tags herabspähen, indes sie nachts umherkreuzen: nämlich das kleine, im nördlichen Teil jenes Kanals gelegene Felsenriff, das heute wohl mit Verketterung des italienischen „*scoglio*“ (vgl. Partsch, Kephallenia S. 59 Anm. 4) Daskalio heißt. Nicht viel mehr als 5 m über dem Wasser aufragend, ca. 100 m lang und 32 m breit (an der breitesten Stelle), ohne Höhe, ohne Hafen, geschweige denn Doppelhafen, wie Homer von seinem Asteris so fein individualisierend sagt, hat dieser Felsbrocken, so klein er ist und so ungeschickt er für die (seitherige) Topographie der Telemachie liegt, doch eine große Rolle gespielt in der homerischen Geographie. Schon im Altertum wollten manche an den kleinen Fels nicht glauben und hielten entweder Asteris für Erfindung des Dichters oder glaubten an Naturveränderungen der Klippe, so Strabo (vgl. oben S. 18 f.), der uns p. 456, 16 berichtet, daß sie zur Zeit seines Gewährsmannes Apollodor (ca. 150 a.) noch größer gewesen sei, ja sogar eine Stadt Alalkomenae getragen habe, also noch viel mehr, als die verwandten Felsbrocken *Scoglio Revigliano* in der Nähe von Pompei oder die Scharfrichterinsel am Fuße des Palamidi, auch Daskalio genannt, die beide, im Meere gelegen, nur mittelalterliche Kastelle tragen. Ein schlechtes Licht freilich wirft auf seine Glaubwürdigkeit, daß er dabei einfach den Apollodor mißverstanden, welcher, wie auch andere Quellen, so Plutarch

quaest. gr. 43 oder Steph. Byz. s. v. Ἀλακκουεναί, diese Stadt auf den Isthmus von Ithaka, und zwar auf den Aetosberg, verlegte; Strabo aber verstand unter dem Isthmus den Kanal zwischen der Insel und ihrer westlichen Nachbarin. Die neuesten Autoren, Reisch und Partsch, halten fest an dem kleinen Felsenriff; ja seine Lage ist für sie nächst dem Namen „Πόλις“ der Hauptgrund, die Stadt und das Haus des Odysseus nicht, wie natürlich wäre, an den prächtigen Hafen der Ostseite des heutigen Ithaka, wo die breite, landschaftlich so reizvolle Ebene mit der heutigen Hauptstadt Vathy geschmückt ist, zu setzen, sondern, um diese Episode der Telemachie erklären zu können, auf die Westseite: doch auch da nicht auf den Isthmus, wo man, besonders Schliemann, früher kyklopische Mauerzüge gefunden haben wollte, und wo sich schon Akusilaos, der alte Logograph (schol Hom. ρ 207 p. 639 ed. Becker), und Cicero (de or. I 44: *Ithaca illa in asperrimis saxulis tamquam nidulus affixa*) die alte Stadt dachten, sondern nördlich an die Bucht von Polis, wo sich auch antike Scherben, aber frühestens aus dem 8. Jahrhundert, gefunden haben. Auch für sie ist der Doppelhafen eben dichterische Freiheit oder dichterische Ausschmückung, wie Michael S. 14 meint. Allein das Inselchen, falls man es überhaupt so nennen darf, entspricht nicht bloß nicht der individuellen Beschreibung des Dichters, sondern nicht einmal den Angaben des Dichters über den Zweck der Besetzung durch die Freier; es liegt viel zu weit nördlich, um von hier aus dem Telemach aufzulauern oder gar mit Erfolg ihn zu hindern, an der Südseite, wo er ja landen muß, wenn er zu Eumaios will, auszusteigen: dort, auf der Hochfläche von Marathia setzen sie ja die Ställe des Eumaios an. Alles löst sich, wenn wir unter jenem πορθμός zwischen Ithaka und Same den Kanal oder Wasserweg — das heißt πορθμός, verwandt mit πόρος μ 259 = Bahn des Meeres, und nicht = Sund (vgl. Gallina a. a. O.) — zwischen unserem Same und Ithaka = Thiaki und Leukas verstehen, den Weg, den heute noch die großen Schiffe auf der Fahrt von Patras nach Korfu durchschneiden. Es ist bezeichnend, daß der Dichter nicht sagt „πορθμός zwischen Ithaka und Dulichion“: da eben Same — Ithaka Leukas doch noch etwas näher liegt, als Dulichion — Kephallenia und gerade die kleine Insel des Freieranschlags recht eigentlich zwischen den beiden ersteren ihren Platz hat.

Und in dieser breiten Straße hat sich auch diese Insel gefunden, in der ganzen Gegend die einzige, welche zwischen zwei größeren gelegen ist: es ist das Inselchen Arkudi, ein reizendes, ca. 130 m hoch sich erhebendes Eiland, steinig, aber von vereinzelt Öl-bäumen bestanden

und ostwärts von einem Bächlein belebt, so ziemlich in der Mitte zwischen Thiaki und Leukas. Wie mag Dörpfeld sich gefreut haben, als er zum erstenmal sich der unbedeutenden Insel näherte und gar den Doppelhafen entdeckte: einen nördlichen und einen südlichen Hafen, beide heute noch von kleinen Schiffen gelegentlich benützt, indem nämlich die Hauptinsel durch einen natürlichen Molo sich mit einem östlich losgesprengten kleinen Inselchen verbindet! Nun verstehen wir auch die Anweisungen, die Athene dem Telemach auf die Reise mitgibt, damit er die kritische Insel vermeide; wäre er ihr nahegekommen bei Tag oder Nacht, so wäre er wohl verloren gewesen. Sie rät ihm daher, sowohl bei Nacht, als besonders „fern von den Inseln“ zu fahren (o 33 f.), d. h. doch wohl außerhalb, um Kephallenia herum. Ein „Unsterblicher“ — es ist das Theoklymenos, o 285, in Wirklichkeit aber Athene, wie Dörpfeld vermutet — wird ihn ja geleiten (o 34 f.), so daß er dann, nachdem er vor Anbruch der Nacht bei Pheai die elische Küste (o 296 f.) verlassen hat, bei Nacht herüber zu den Inseln, zwischen Zakynthos und Dulichion—Kephallenia, glücklich hindurchkommt. Und göttliche Hilfe wird ihm auch diesen weiten Umweg rasch zurücklegen helfen, daß er am andern Morgen in aller Frühe an der *πρώτη ἀκρή* von Ithaka, an einer der südlichen Buchten landen kann (o 36). So macht er es nun auch und fährt, die elische Küste verlassend, vorbei an den *νήσοι θεαί* (o 299). Auch die mußten herhalten als Stütze der alten Theorie. Strabos Erklärung von *θεαί* = *ὄξυς*, so daß die „spitzigen Inseln“ die Klippen der Echinaden seien (p. 351, 26), folgt wieder Michael S. 15, allerdings mit anderer Begründung: er denkt an Verwandtschaft des Wortes mit *Θόας*, wie nach Strabo p. 450, 1 der hier mündende Acheloos heißt. Darunter bestimmte Inseln zu vermuten, dazu liegt jedoch nicht der geringste Anhaltspunkt vor. *θεαί* ist ein einfaches Epitheton, mag es nun bedeuten „sich bewegend, schwimmend“, wie Dörpfeld früher meinte, oder „helleuchtend“, wie Reisinger a. a. O. S. 393 A. 1 denkt, oder, was ich für wahrscheinlich halte, seine Erklärung finden in der individuellen Lage, da es gilt, rasch vorbeizukommen an den „rasch vorbeieilenden“ Inseln. Fröh am Morgen nun kommt Telemach auf seiner Insel an (o 495) und, als er sein Schiff, das die Freier schließlich nimmer erreichen, zur Stadt weitergeschickt hat, begibt er sich, nachdem er mit den Gefährten noch gegessen, zu Eumaios, den er noch trifft beim ersten Mahl, π 2 ff. Letzteres bleibt auffallend, mag Leukas oder Ithaka des Telemach Insel sein. Wir brauchen es aber nicht etwa damit zu erklären, daß Eumaios dem Gast zulieb diesmal das Mahl später als gewöhnlich oder überhaupt immer erst nach Erledigung

der ersten Geschäfte im Stalle es gertütet habe, wie z. B. die heutigen Griechen das Frühmahl erst nach der ersten Arbeit, bei Ausgrabungen zwei Stunden nach Sonnenaufgang, einnehmen. Es kam dem Dichter, ohne Rücksicht auf die Entfernungen, einfach darauf an, den Telemach zu Eumaios und Odysseus stoßen zu lassen, wie sie gerade beim Mahle sitzen. Dies — ob Ithaka oder Leukas: Telemach landet auf der Insel doch erst kurz vor Sonnenaufgang, *o* 495 — wie überhaupt die zu große Entfernung zwischen Elis und Leukas und gar noch via Kephallenias Westseite als Einwand gegen Leukas—Ithaka geltend zu machen, wie Michael S. 16 tut, ist daher verfehlt. Dörpfeld erklärte anfangs *ἐκὰς νήσων* = „außen um die Inseln herum“. Das ist nicht bloß grammatikalisch möglich, sondern auch sachlich notwendig. Denn der Weg um Kephallenia bot doch schließlich für Telemach die einzige Sicherheit, den Freiern zu entkommen, jedenfalls weit größere, als der Weg „zwischen den Inseln durch, aber fern von ihnen“, wie Dörpfeld neuestens *ἐκὰς νήσων* auffaßt. Die Freier kreuzen bei Nacht, um welche Zeit er vorbeikommen würde, umher, natürlich nicht bloß auf der Ostseite, wo der Hafen lag, sondern um die ganze Insel herum *ἐνὶ πόντῳ πλεοντας*, *π* 367 f., nach rechts und nach links. Endlich wäre *ἐκὰς νήσων*, im Sinn von „zwischen-durch“ zu fahren, nur nötig gewesen für den letzten Teil der Fahrt, wo er in die Nähe der Freierinsel kam. Andeutungsweise sei noch hinzugefügt, daß Dörpfeld jetzt in Konsequenz seiner Gleichsetzung Theoklymenos = Athene (s. o. S. 51) die im Traume dem Telemach gegebene Vorschrift der Athene nicht mehr für alt hält. Dadurch gewinnt die Sache allerdings eine andere Beleuchtung.

Endlich hat Wilamowitz versucht, in dieses starke Beweisstück Dörpfelds Bresche zu legen: Asteris, sagte er schon in den Homerischen Untersuchungen S. 25, sei frei erfunden von dem Manne allein, welcher „die armen Freier viele Tage auf die Lauer legen mußte, weil Telemach sich in Sparta viele Tage versäumte, und zwar, damit die Telemachie mit der Odyssee zusammengeschweißt würde“. Es ist schwer, diesen Einwurf positiv zu entkräften, da hier Meinung gegen Meinung steht (s. Arch. Ges. Heft 28 S. 20 f.). An Wilamowitz' Redaktor, der die Telemachie als ursprünglich selbständiges Gedicht mit dem Nostos zusammengeflochten habe, glauben eben viele nicht. Auf sicherem Boden aber, dem eines geographisch klaren Tatbestandes nämlich, stehen wir mit unserer Meinung, daß die Insel kein Produkt einer Interpolation ist, sondern im Mittelpunkt einer ganz klar sich abspielenden Handlung steht (s. o. S. 11 f.).

**Leukas und die allgemeinen Beinamen
des homerischen Ithaka.**



Diesem aus der klassischen Stelle ι 21—26 gewonnenen und durch eine Menge sekundärer Beweise ebenfalls aus Homer bestätigten Resultate widersprechen die vom Dichter der Insel des Odysseus gegebenen allgemeinen auf die Beschaffenheit bezüglichen Angaben nicht bloß nicht, sondern manche von ihnen gewinnen, auf Leukas bezogen, gleichsam neue Farbe. Damit soll nicht gesagt werden, daß sie nicht zur Not auch auf das heutige Ithaka passen, wie Michael a. a. O. Abschnitt II S. 18 ff. nachweist. Er zählt sie dort S. 18 auf: *εἰδείελος* 6 mal, *ἀμφιάλος* 5 mal, *κραναή* 5 mal, *τροχηῖα* 2 mal und *παιπαλόεσσα* 1 mal. Die zwei ersten sind nur von Ithaka gebraucht.

An sich scheint *ἀμφιάλος* auf jede Insel zu passen. Doch zugeben, es bedeute speziell „auf zwei Seiten vom Meere umgeben“ und komme daher besonders einer schmalen, langgestreckten Insel zu, so stimmt auch das sehr gut für unsere Insel: sie ist mindestens doppelt so lang als breit und ist auf drei Seiten, im Norden, Süden und Westen vom offenen Meere umflossen. Denken wir aber an Pindar Olymp. XIII, 40, wo Korinth *ἀμφιάλος* (vgl. Horat. carm. I 7, 2 das bekannte „Corinthi bimaris“, von Ovid zuerst nach *ἀμφιθάλασσος* oder *ἀμφιάλος* gebildet in Her. 12, 27) genannt wird, dann ist Leukas mehr *ἀμφιάλος*, als alle Nachbarinseln: es hat ein Binnenmeer und ein großes offenes Meer, die beide von einander getrennt sind, wie bei Korinth, durch einen Isthmus, die Sandnehrung im Norden (s. o. S. 40).

Daß *εἰδείελος* Leukas und seinem Zentralgebirge mit Recht zukommt, haben wir oben S. 34 gezeigt. Der Gebirgscharakter, ι 21 f. als Grund des *εἰδείελος* angeführt, macht es leicht kenntlich aus der Ferne wie aus der Nähe. Und ihm, der „ionischen Schweiz“, wie v. Warsberg die Insel genannt hat, gebühren auch *κραναή*, *τροχηῖα* und *παιπαλόεσσα*. Michael muß in seiner Verlegenheit schließlich zu Behauptungen greifen, wie dieser: „*κραναή* kennzeichnet das heutige Ithaka sehr treffend, aber nicht die fruchtbaren Ebenen von Leukas“ (S. 20). Man könnte wirklich meinen, Leukas habe überhaupt nur fruchtbare Ebenen. Und doch sind nur drei: im Norden bei der alten und neuen Stadt, im Osten nördlich

der Vlichobucht und im Süden an der Vasilikibai! Sonst aber ist es felsig und rauh, mit steilabfallenden Gebirgen erfüllt, was jene Epitheta auch besagen. „*ερηχεῖ, ἀλλ' ἀγαθὴ κορυότροφος*“, sagt Odysseus, *ι 27*; „*ερηχεῖα καὶ οὐχ ἱππήλατος ἔστιν, οὐδὲ λίην λυπηρή, ἀτὰρ οὐδ' εὐρεῖα τέτυκται*“, so schildert Athene die Insel, *ν 242 f.* Auf diesen Mangel an breiten Ebenen, der die Insel untauglich macht zur Pferdezucht und zum Fahren mit Wagen, spielt auch Telemach an, *δ 605 ff.*, als er das Gastgeschenk des Menelaos, 3 Pferde und einen Wagen (*δ 590*), ablehnt. Heute ist es, dank der Tätigkeit der Engländer, mit den Fahrstraßen auf den ionischen Inseln ziemlich gut bestellt, schlecht aber auf Leukas, da die Bewohner immer den Seeweg an der Küste vorziehen. Ganz anders aber waren die Verhältnisse im Peloponnes in Elis, in Nestors und in der Eurotas-ebene, Menelaos' Heimat.

Für *αἰγίβοτος καὶ βούβοτος* (*ν 246*) ferner könnte man, wenn es eines Beleges bedürfte, anführen, daß noch auf leukadischen Münzen gutgriechischer Zeit sich Ziegen und Widder finden. Noch heute hat die Insel den relativ zahlreichsten Kleinviehbestand unter den ionischen Inseln (vgl. Partsch Leukas S. 27, der hinzufügt, daß Rinderherden nicht sehr zahlreich sind, und das allmähliche Verschwinden des Waldes der Kleinviehwirtschaft zuschreibt: früher war das jedenfalls anders, vgl. *ν 246 f.*: *ὕλη παντοίη*), wie auch den ansehnlichsten Getreidebau. Dies erinnert uns an *σῖτος ἀθήσφατος*, *ν 244*, worüber Michael S. 22 f. so viele Worte verliert. Damit, daß dies alles für Leukas gut, für Ithaka aber schlecht stimmt, sollen keine positiven Beweise beigebracht werden für unsere Theorie; wir versuchen nur zu beweisen, daß Homer in keinem Fall derselben widerspricht! Das gilt auch von „*οἶνος γίνεταί*“, *ν 244 f.* Es paßt auf alle die größeren ionischen Inseln, die heute durch Korinthen- und Weinhandel den Hauptverdienst gewinnen. Einstmals freilich, als Waldwirtschaft dort noch vorherrschte, waren sie nicht sehr reich an Weinbergen. Doch erscheinen wiederum gerade auf leukadischen Münzen Weinstock, Traube und Blatt, und unter den 6 Weinsorten, die ein Arzt einem Ptolemäer empfiehlt, befindet sich auch der Leukadier (Plin. n. h. 14, 76. S. Oberhummer a. a. O. S. 243). Andere freilich fanden ihn nicht so gut, da er gegipst gewesen sein soll, um ihm recht dunkle Farbe zu geben (Ath. I. 33 B), wie auch heute noch.

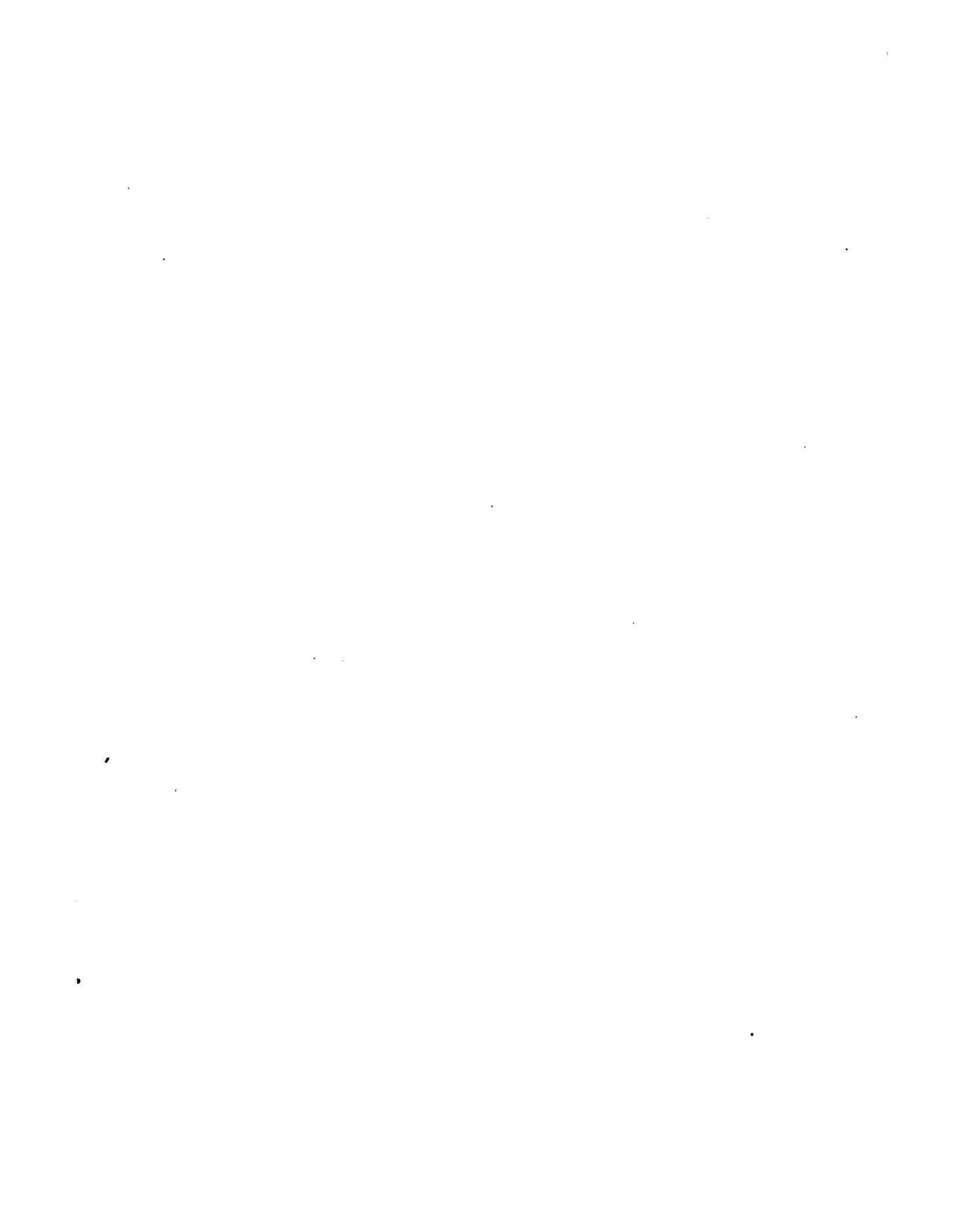
Endlich findet das letzte, was Athene in jener Schilderung des Landes, die sie dem eben heimgekehrten Odysseus entwirft, rühmt: „*αἰεὶ δ' ὕμβρος ἔχει τεθαλυῖά τ' ἔεργη*“, *ν 245*, und „*ἐν δ' ἀρδμοὶ ἐπιγετανοὶ παρέασιν*“, *ν 247*, eine hübsche Parallele in der Wirklichkeit. Daß die



Vlachobucht (von Süden).



Nidriebene, Klimeno und Vlichobucht
(vom Abhang des Skaruswaldes aus).



ionischen Inseln größere Regenmengen haben, als das griechische Festland, ist konstatiert; früher waren diese gewiß noch größer, als die Entwaldung noch nicht so gehaust hatte. Dazu der mancherlei Nebel, der vom Meere aufsteigend in den Bergen hängen bleibt und weitere Feuchtigkeit bringt. Wichtiger aber ist gerade für Leukas der verhältnismäßig große Reichtum an Mergel und Sandsteinen (Partsch Leukas S. 25 und sonst), der es an lebendigen Wassern, an Quellen und Bächen auf der Insel nicht fehlen läßt. Dieser Quellreichtum verdankt sein Entstehen besonders der Tatsache, daß die hochgelegenen Plateaus, durch steile Ränder zu eigentlichen Kesseltälern gestaltet, die Feuchtigkeit, die sich durch die Winterregen zu förmlichen Seen aufspeichert, langsam in Katabothren durch die Kalkgebirge hinabsinken lassen. So entstehen die *ἀρμαὶ ἐπηετανοί*; so erklärt sich auch die hohe Feuchtigkeit der tonigen Hochböden und der alluvialen Niederungen der Süd- und Ostseite; in der östlich gelegenen Ebene von Nidri werden noch im Sommer Wassermühlen durch den Dimosari-bach getrieben.

Wir sehen: was Homer in allgemeiner Schilderung als besondere Eigenschaften seiner Insel nennt, stimmt überein mit den Angaben Homers über die Lage der Odysseusinsel: beides weist uns auf die Insel Leukas als das homerische Ithaka.

Leukas und die Örtlichkeiten

des homerischen Ithaka.

(Landschaft und archäologische Funde.)



Noch eine dritte Frage erübrigt uns: Stimmt auch das zum seitherigen Resultat, was Homer an Örtlichkeiten, an Häfen, Quellen, Städten und Bergen — meist mit Namen — auf der Insel nennt? Damit verbinden wir eine Ansetzung der einzelnen Landmarken und eine Schilderung der Landschaft überhaupt. Wir sind dabei in der günstigen Lage, in Partschs Monographie über Leukas nicht bloß eine genaue Darstellung vieler in Betracht kommenden geographischen, naturwissenschaftlichen und historischen Punkte, sondern auch eine mustergültige kartographische Aufnahme zu besitzen, welche Oberhummers Aufnahme trefflich ergänzt. Die Karten der englischen Admiralität sind in Höhenmessungen nicht viel zuverlässiger, als die des französischen Kriegsministeriums, bieten dazu, so unentbehrlich ihre Tiefmessungen z. B. für Dörpfeld waren, als er in die Buchten von Leukas hineinfuhr, für das Innere der Insel fast nichts. Es ist das Verdienst von Oberhummer, Partsch und Dörpfeld, jeder auf seine Weise, die Insel, die lange die unbekannteste des ionischen Kreises gewesen war, erschlossen zu haben.

Wie eine Hand, die schmale Wurzel dem Nordnordosten, dem Festland zugewendet, legt sich die langgestreckte Insel Leukas nach Süden hin, fünf kurze Finger gleichsam südwärts streckend, zwischen denen sich so vier, bald breite, bald schmale Buchten bilden. Diese überreiche Gliederung der Südseite erstreckt sich noch auf die anstoßende Hälfte der Ostseite, wo sich zu beiden Seiten eines Landvorsprungs wiederum zwei ganz verschieden gestaltete Buchten bilden. Ganz anders die Westküste: fast gerade, ohne Gliederung, läuft sie in einer Länge von 32 km, nur einmal durch ein Kap (Hagios Nikitas) unterbrochen, vom Südende zum schon erwähnten Nordkap Hagios Joannis, an dem die Nehrung beginnt (s. o. S. 26). Dem entspricht am entgegengesetzten Ende das Kap Dukato, bei den Alten Kap Leukatas genannt (Verg. Aen. III 274), an dessen Innenseite — nach Osten — noch Reste des Tempels des Apollo Leukatios erhalten sind. Etwas nördlich nun vom Kap, wo die weißgrauen Felsen wie Mauern 200 m über dem brandenden Meer emporsteigen, dort ist der Sapphosprung, in Byrons Child Harold so wunderbar besungen, (s. o. S. 38 f.),

wo der alte Glaube, von dem schon Stesichoros und Anakreon gesprochen haben, daß nämlich freiwilliges Herabstürzen unglücklich liebende Paare erlösen könne, zu noch spät festgehaltenen merkwürdigen Bräuchen führte, von denen Strabo p. 452, 9 und Serv. Verg. Aen. III, 274 erzählen. Welcher Gegensatz zwischen diesen nackten, von Wind und Wellen verschliffenen Felsen und der breiten, an der Westseite so schön gezackten ersten Bucht der Südseite, der tiefen Vasilikibai, auf die sich eine fruchtbare Ebene öffnet! Es folgt die offenere Skydi, auf der andern Seite des bewaldeten Kegels die fast ganz geschlossene Syvota und endlich, in immer wechselnden landschaftlichen Reizen, die wiederum breitere Rudabucht. Man muß es gesehen haben, zumal an sonnenhellen Tagen, die bald hellgrün, bald silbergrau schimmernden Ölwälder auf blauem Felsgrund, oder in der grünen Ebene den Blumenflor des Frühjahrs mit seinem üppigen Reichtum an Erika, Myrten, Cistus, Ginster und Anemonen, den Epheu und die dornigen Büsche in den Wäldern; den Früchtesegen endlich, die Feigen, Oliven, Erdbeeren, da und dort auch Orangen und Limonen. Dazu das blaue Meer, in das hier rötliche Felsen jäh abstürzen, zu dem dort sanft geneigte bewaldete Höhen oder flache Strandebenen sich hinabneigen. Und über all dem der Zauber der Einsamkeit und Stille, wenig von Menschen, besonders nicht von Fremden, gestört! Rein landschaftlich betrachtet wächst uns die Gegend ans Herz, auch ohne daß wir hier in „Dichters Lande“ wandelten, dem tiefen Problem von Dichtung und Wahrheit an diesen sonnigen Gestaden nachgingen.

Ganz anders wiederum die Ostküste (s. o. S. 24): erst eine Steilküste gegenüber Meganisi, an der neapolitanische Fischer heute noch im Wasser glitzernden Korallenschmuck holen. Dann folgt nördlich von einer offenen Bucht ein langer und breiter, über 200 m hoher bewaldeter Hügel, zwischen sich und dem Festland eine außerordentlich tiefe Bucht, die von Vlichos, bildend. Vor dem Eingang liegen kleine Inselchen zerstreut, besonders reizvoll das kleine Maduri, aus dem zwischen Kastanien und Ölbäumen das Landhaus eines alten griechischen Freiheitskämpfers, des Dichters Valaoritis, hervorschaut. Ihm gegenüber nun liegt die mit Ölwäldern und Weinbergen geschmückte Ebene von Nidri, genannt nach dem in ihrem nördlichen Teile am Meer gelegenen Dörfchen Nidri. Da wo die erwähnte, über 2 km von Süd nach Nord sich erstreckende Hügelzunge endet, bildet sich an ihrer Westseite eine kleine Bucht, heute Klimeno genannt, identisch wohl mit dem Thuc. III, 94, 1 erwähnten Ἐλλόμενον, was schon Hesyehios s. v. ἔλλόμενον mit περικλειόμενον erklärt. Der trennende Kanal verengert sich nun zu ganz schmaler

Durchfahrt. Früher allerdings war er breiter, wie das frische Schwemmland an der Westküste beweist, und auch der Eingang wohl nördlicher als heute, so daß zum Hafen schon die Gegend südlich von Nidri gehörte. Hat man die enge Stelle hinter sich, so glaubt man, wie in einen Alpensee, etwa den Königssee, einzufahren: ein weites und breites, fast 2 km langes Becken tut sich auf, von langsam über dem flachen Strand ansteigenden Höhen umgeben, so recht eigentlich ein *λιμὴν πολυβενθής*, d. h. ein tief sich ins Land erstreckender Hafen, wie ihn die Alten nebst Flachküste, auf die man die Schiffe auflaufen lassen kann, so sehr schätzen, z. B. *δ* 406; *κ* 125; *Α* 432, und wie speziell der Stadthafen beschaffen war, in den Telemachs Schiff — ohne ihn — einfährt, *π* 324 (352).

Die Stadt selbst lag in der nördlichen Ebene, nicht im Innern des Hafens auf der Anhöhe. Das geht unter anderem aus *β* 260 deutlich hervor, wo Telemach von der Agora ohne weiteres zum offenen Meer, wörtlich zur *θίς θαλάσσης* (ein Ausdruck, der wiederum Flachküste voraussetzt, wie auch *δ* 780; *π* 325) geht, um zu Athena zu beten, oder aus *β* 407; endlich aus *β* 391, wo er, um nach Pylos auszufahren, sein Schiff flott macht *ἐπ' ἐσχατιῇ λιμένος*, d. h. an der äußersten Stelle des Hafens.

Am entgegengesetzten Ende des Vlichohafens, am bewaldeten Gebirge Karavolimpa, da wo an dessen Fuß eine mächtige Quelle fließt, hat Dörpfeld den ersten Spatenstich getan. Von Quellen, worauf übrigens auch Homer hinwies, überhaupt auszugehen, hatte er besonders in Mykene gelernt, wo die Nähe der Quelle Perseia die ganze Anlage der Herrenburg veranlaßt hatte, und auf einem Hügel dachte er sich, wiederum von Mykene, Tiryns und den andern mykenischen Burgresten ausgehend, auch die Stadt und den Palast des Odysseus. Da nun in der Ebene von Nidri keine Quellen fließen, so grub er bei der südlichen Quelle, fand aber außer Resten der klassischen Zeit nichts Mykenisches, sondern nur kleine prähistorische Ansiedlungsreste, Scherben und Häuschen, unter der Kies-schicht. Als er aber näher zusah, da sagte ihm Homer, daß man zur Stadt hinabgeht, sowohl von Eumaios' Gegend, *ο* 505; *π* 466; *υ* 163, als auch von Laertes' Gut aus. Letzteres sagt auch *λ* 188, was aber durchaus keinen Widerspruch enthält zu *ω* 205: beide Stellen zusammen setzen vielmehr einen Paß voraus, der beide, *ἀγροί* und *πόλις*, von einander trennt (s. u. S. 68). Daß die Stadt in der Ebene liegt, lehren aber auch die tatsächlichen Verhältnisse. Eben die auffallende Beobachtung, daß auf den ionischen Inseln, wo doch auch mykenische Kultur, wengleich sie an der

Peripherie gelegen sind, blühte, keine einzige mykenische Mauer, ferner außer einigen Kuppelgräbern auf Kephallenia überhaupt nichts Mykenisches von Bedeutung bis jetzt gefunden ist, erklärt sich einzig dadurch, daß die Städte in der Ebene lagen. In der größten Ebene der Ostküste von Kreta, in der Ebene von Palaeokastro, haben die Engländer neuerdings eine ganze mykenische, bzw. prämykenische Stadtanlage und Gräber gefunden; die Häuser sind förmlich ans Meer gebaut, auf das sandbedeckte, zerrissene Ufer, wie das neuerdings so bekannt gewordene Aale-sund. Die ältesten Ansiedlungen dieser mykenischen Kultur auf Kreta sind am Meer gelegen, wie die vormykenischen Anlagen der sog. Inselkultur, und sind nicht bloß im Alter, sondern auch in der ganzen Art gründlich verschieden von den späteren, landeinwärts auf Hügeln gelegenen Herrenburgen, die ihre Parallelen finden in denen der Argolis. Ihr dorfartiges Zusammenwohnen, z. B. in Gurnia, wo man unter anderem ein eigentliches Hieron mit einer Menge — eben vom Volke verehrter — göttlicher Idole gefunden hat, setzt außerdem ganz andere, nämlich viel demokratischere Zustände betreffs des sozialen Zusammenseins voraus, als die großen Palastanlagen der Blütezeit der mykenischen Kultur (vgl. Wide, Athen. Mitt. 1901, 255 ff.). Man möchte fast fragen, ob nicht die Zustände der ältesten Teile der Odyssee diesem Bilde sich verwandter zeigen, als dem einer ausgesprochen monarchischen Daseinsform. Diese in der Ebene gelegenen Anlagen kamen dann unter die Erde, indem der Boden sich aufhobte; an unserer Stelle mußte Dörpfeld bis zu 4—6 m graben, um auf Scherben zu kommen. Dies, sowie der Umstand, daß in der Ebene von Nidri das Wasser so lange im Jahre steht, macht die Ausgrabung natürlich sehr schwierig und zeitraubend. Spuren von Bewohnern der Ebene in klassischer Zeit fanden sich sofort, besonders von 8 polygonalen Türmen, die für Warttürme zu niedrig gelegen sind, also eher den Besitzern als Wohnungen inmitten ihrer Felder gedient haben mögen.

In dem westlich die Ebene begrenzenden Gebirge befinden sich zwei Quellen, eine größere und eine kleinere. Die erstere, über dem Dörfchen Palaeokatuna, fließt herab in einer Schlucht, vorbei an einem aus Kalksplittern, die ihr starker Fall selbst herabgebracht hat, bestehenden Kegel. Die Leute erzählten, daß sie noch Spuren einer antiken Wasserleitung hier gesehen hätten, in der die Quelle ins Tal lief. Sollte nicht auch in homerischer Zeit eine Leitung anzunehmen sein, die der Stadt für ihren Brunnen das Quellwasser von oben zugänglich machte? Auch dazu bietet ja die Perseia in Mykene eine Parallele. In der Tat



Neochori, Nidriebe und die kleinen Inseln
(von der Höhe über Neochori aus).



9

Nidriebene und Skaruswald
(vom Nordende der Vliohobucht östlich einschliessenden Halbinsel aus).

scheint ρ 205 ff. auf eine Leitung hinzuweisen: die *κρήνη καλλιέρους* ist *τυκρή*, d. h. nicht Naturquelle, sondern künstliche Leitung, welche das Wasser noch kalt von der Höhe herabbrachte, ρ 209 f., also bedeckt war. Dieser Stadtbrunnen, gelegen demnach etwa am südwestlichen Ende der Stadt, war eine große Anlage; denn drei Könige haben daran gebaut. Dort holten die Bürger ihr Wasser, ρ 206, sie begnügten sich also nicht mit Zisternenwasser, so wenig als die heutigen Bewohner von Nidri, die aus einer nicht immer fließenden Quelle am Abhang des nördlich gelegenen Skarusgebirges oder aus einem Brunnen oberhalb Palaeokatuna in Fäßchen ihr gutes Wasser sich holen. In jener Schlucht nun fand Dörpfeld mit seinem Mitarbeiter van Hille an mehreren Stellen in situ primitive Tonröhren von eigenartiger konischer Form, die ineinander gesteckt waren, in denen aber das Wasser nur bei starker Neigung laufen kann. Die Parallelen dazu, nur schönere, längere und spitzigere Exemplare, fand kurz darauf Evans im Palast von Knossos, ebenfalls bei einer Leitungsanlage.

Jene zweite kleinere Quelle, *Μαυρονέρι* genannt, erinnert uns im Namen an eine zweite bei Homer genannte *κρήνη*, die *μελάνυδρος*, aus der 20 Mägde Wasser holen, v 158.

In dieser — von der nördlichen Höhe aus betrachtet — fast quadratisch gestalteten Ebene, zwischen dem Hafen, jenen westlichen Bergen, — genauer da, wo die größere Quelle herabkommt — und dem nördlichen Berge, dem Skaruswald — der dadurch zum *Νεϊον* wird — denkt sich Dörpfeld die Stadt, genau den Angaben des Homer folgend, die auch für die Ansetzung der Örtlichkeiten durchaus maßgebend sind. Die archäologischen Funde, selbst der Fund einer Palastanlage, sind nur Bestätigungen. Damit ist der auch schon gemachte, freilich sehr oberflächliche Einwurf gegen Dörpfeld, seine Ausgrabungen ergeben ja gar nichts, erledigt. Aus Homer wissen wir, daß wir uns diese Hausanlage sehr einfach zu denken haben, schwerlich im Stil der mykenischen oder gar der kretischen Burgen. Das hat Noack in seinem neuesten Buche „Homerische Paläste“ wiederum bewiesen (besonders S. 69 ff.). Wenn der Dichter sich nicht des Odysseus' Haus sehr einfach gedacht hätte, hätte er nicht den Telemach so staunen lassen können über den Glanz in Menelaos' Megaron, δ 43 ff.

Die Ausgrabungen des Jahres 1903, über die ich die Mitteilungen einem Briefe Dörpfelds verdanke, galten zum erstenmal eigentlich der Ebene, was seither das Wasser verwehrt hatte. Im ganzen nördlichen und westlichen Teil wurde durch zahlreiche Brunnen in einer Tiefe von 4—6 m eine ältere, vordorische Schuttschicht konstatiert. Längere

Gräben brachten sodann ebendasselbst einmal Gräber zum Vorschein. Es sind durchaus Schachtgräber. Doch erwartet Dörpfeld auch für Leukas Kuppelgräber, da er sich die Verhältnisse in der Ebene von Nidri ganz ähnlich denkt, wie die in der Ebene von Argostoli auf Kephallenia, wo man Kuppelgräber gefunden hat: als Herrengräber. Sodann ergaben jene Gräben dünnere und dickere, meist wohl zu Wohnhäusern gehörige Mauern. Sie lagen über einander und kreuzten sich, gehören daher zwei Epochen an; dem Bau nach sind sie sehr einfach: es sind kleine Steine mit Lehmörtel verbunden, also genau so, wie die Hausmauern in Mykene und Tiryns. Auch die Topfware der beiden Mauerschichten ist denkbar einfach: in der Hauptsache monochrom, meist schwarz; daneben in der oberen Schicht eine helle Topfware mit braunem Firnis, vereinzelt mit Ornamenten mykenischer oder spezifisch kretischer Art, auf der Töpferscheibe gemacht. Ähnlich also wie unter den zwei bzw. drei Schichten bemalter Scherben des Palastes von Knossos (s. Mackenzie, *Journal of Hell. Studies* 1903, 1. Heft) sich in einer Tiefe von 6 m unter dem letzten Niveau eine auffallend dicke Schicht monochromer, prähistorischer Ware neolithischer Zeit findet: eine schwarze, mit der Hand gemachte glatte Ware, ähnlich der prähistorischen Kykladenkultur, die man besonders in Friedhöfen in Syra gefunden hat. Nur scheint sie auf Knossos nicht so lange gedauert zu haben, wie sonst im Bezirk des ägäischen Meeres. Daß sie weit ins 3. Jahrtausend zurückreicht, darüber wird kein Zweifel sein; um so mehr aber darüber, was das Wertvollere für uns zu wissen wäre, wie weit man sie nach unten datieren darf. Wenn sie in manchen Proben Spuren der Töpferscheibe und Bemalung mit mattbraunen Linien zeigt, so würde sie den Übergang bilden zur mykenischen Kultur, die sich dann allmählich an ihre Stelle gesetzt hätte. Wenn aber z. B. auf Paros Häuser vorkommen, in denen neben dieser Topfware auch jüngere Sorten liegen, dann hat sie hier neben der mykenischen Kultur bestanden und ist gemeinsam mit ihr untergegangen. In Knossos indes scheint die neolithische Zeit spätestens mit der der 12. Dynastie in Ägypten entsprechenden Epoche, also ca. 1800, zu Ende zu sein (Flinders Petrie fand andererseits gefirnißte, bemalte Ware, aus Kreta importiert, in Gräbern der 12. Dynastie, *J. H. St.* XI 275 f.), und wird dann abgelöst zunächst von den zwei Perioden der polychromen Kamarekultur des 1. Palastes, diese endlich von der mykenischen Kultur des 2. Palastes. Ist Kreta das Zentrum auch der mykenischen Kultur geworden, so scheinen an der Peripherie auf Leukas mykenische Vasen nur sehr vereinzelt importiert zu sein, wie in Troja VI, wo das einheimische Tongut, graue

und rote monochrome Ware ohne Bemalung, durchaus überwiegt. Auf Leukas sind denn auch, wie oben gesagt, in der oberen Schicht helle, gefirnißte Scherben gefunden. Die meisten wird man noch in Kuppelgräbern zu erwarten haben (vgl. o. S. 64). Die seither entdeckten Schachtgräber aber enthalten nur die ältere monochrome Ware, daneben Bronzemesser; auch dieser Befund weist diese älterer Zeit zu, wie ja auch in Mykene, wo Schachtgräber und Kuppelgräber gefunden sind, die ersteren, vom Plattenring umschlossenen, durchaus die älteren sind. Die ältere Doppelschicht also gehört an der prähistorischen und homerischen Stadt. 2—3 m darüber liegt dann die altgriechische Fundschicht, die Dörpfeld in zahlreichen Spuren von Ziegeln, Polygonalmauern und Vasenscherben konstatiert hat, in einer Tiefe von etwa 2 m unter dem Kies.

Die meisten Mauern, Gräber und Scherben wurden an der Nordseite der Ebene gefunden, an den Süd- und Südostterrassen des Skaruswaldes. Die Stadt ist also in der Tat *ὑπονήμιος*, wie sie γ 81 genannt wird: d. h. gelegen am Fuße des Neion, *ὑπὸ Νηίῳ ὑλήεντι*, wie α 186 von einem andern Punkte, dem Rheitronhafen, gesagt wird. Das *δαίσιος* 'ς *Κάρους* ist das letzte und höchste Glied der Vorberge, die am Nordkap beginnend, sich nach dem andern Meer herüberziehen (Partsch, Leukas S. 11 f.). Der höchste seiner drei Gipfel, Megali Rachi, ragt kahl empor zu 653 m, indes die zwei andern noch heute mit blätterschüttelnden Eichen bedeckt sind. Die Stadt liegt recht eigentlich unter ihm, d. h. in seinem Schutze: es hält die Nordwinde von der Ebene ab. Unter ihm liegt aber auch der Rheitronhafen, α 186, der durch diese Angabe bestimmt werden kann. Es ist der Hafen, in dem Athene als Mentès angeblich ihr Schiff geborgen hat, *ἐπ' ἀγροῦ νόσφι πόλης* gelegen, α 185. Mentès' Heimat, Taphos, kann natürlich nicht das viel zu nah gelegene Meganisi sein. Dem entspräche eher das B 633 genannte Krokyleia; das andere dort erwähnte, *Αἰγίλιψ τρηχεία*, wäre etwa das unfruchtbare Atokos. Dörpfeld denkt sich unter Taphos das fernere, nahe der akarnanischen Küste gelegene Kalamos, von der Höhe des Skaruswaldes aus sichtbar, kenntlich an seinem hohen Berge; es ist quellenreich und birgt Manganeisen in seinem Innern. Eisen tauscht Mentès gegen Bronze aus, α 184, und zwar in Temesa, wohl im fernen Westen gedacht. Und Odysseus fuhr einst von Ephyra über Taphos, wo ihn Mentès zum erstenmal gesehen hat, nach Hause, α 259 ff., damals als er beim Mermeriden Ilos nach Gift gefragt hatte. Ephyra aber ist gelegen *μυχῶ Ἄργεος*, Z 152, in einer Ecke, und zwar der nordwestlichen, des achäischen Argos = Peloponnes, am Fluß Selleeis, O 531, es ist das peloponnesische Ephyra. Als Telemach nach Pylos

gegangen ist, den Vater zu suchen, meinen die Freier, er sei nach Ephyra oder Sparta oder Pylos gegangen: sie haben die Richtung des abfahrenden Schiffes gesehen, β 326 ff. Darnach liegt Taphos auf dem Weg vom Peloponnes nach Ithaka; wer sich der Küste entlang hält, der muß Taphos-Kalamos, die taphischen Inseln Kalamos und Kastos passieren. Mentos endlich — so erdichtet Athene — auf der Fahrt nach dem Westen begriffen, fährt nicht herum um das stürmische Südkap, sondern an Meganisi links vorbei direkt auf Leukas-Ithaka los, um dann den Sund zu benutzen. Einerseits verliert er dadurch nicht nur nicht Zeit, sondern gewinnt eher, jedenfalls an Sicherheit der Fahrt, andererseits verbindet er mit dem Nützlichen das Angenehme, befriedigt seine Neugier und erfüllt eine nachbarliche Höflichkeitspflicht, indem er geschwinde anhält, um das Gerücht, daß Odysseus heimgekehrt sei, auf seine Wahrheit zu prüfen. Doch, um Zeit zu ersparen, fährt er nicht in den Hafen der Stadt, sondern hält *νόσφι πόλιος ἐπ' ἄγροῦ*, α 185, im Rheitronhafen. Es mag das eine kleine offene Bucht nördlich von der Stadt sein, ähnlich der, die ein ostwärts vom Skarus herabfließendes Bächlein bildet. Dörpfeld denkt an die Bucht, in die einst der heutige Dimosaribach abfloß. Verschieden ist sie ganz gewiß nach der Ansicht des Dichters vom Stadthafen. Das hätte Reissinger S. 396 nicht bestreiten sollen; denn letzterer liegt doch nicht mehr *ὑπὸ Νηίῳ*, wie wir uns — nicht nach der Wirklichkeit, sondern nach Homer — die örtlichen Verhältnisse denken müssen (s. oben S. 13). Dem Dichter hat auch für diese Erzählung ein bestimmtes topographisches Bild vorgeschwebt; wir sind imstande, es in den Grundzügen in der Wirklichkeit wiederzufinden.

In dieser Gegend, etwas nördlich, mag man das Landgut des Laertes sich denken, dort etwa, wo ganz nahe am Meer eine reiche Quelle, genannt die Paschaquelle, fließt. Ihr Name ist eine der wenigen Erinnerungen an die 200jährige Herrschaft der Osmanen auf der Insel. Die Gegend dort ist ein üppiges Gartenland voll Orangen, Quitten und Feigen; schöne Pappeln und eine prachtvolle, mächtig emporragende Platane umschatten den Quell, der wie in Kalypsos Garten oder im Kyklopenland hart am Strand sprudelt. So müssen wir uns auch die *ἀρδμοὶ ἐπηετανοὶ* des Dichters denken (s. o. S. 57). Laertes macht nie mehr den Weg nach der Stadt hinab, λ 188, d. h. hinauf auf die Höhe und hinüber über den Sattel, der den Skarus-Neion vom Hauptgebirge der Insel, eben dem homerischen Neriton trennt, in die Ebene hinab (s. o. S. 63).

Eumaios dagegen muß im südlichen Teil der Insel wohnen. Zu ihm begibt sich Telemach, als er von Elis kommt, o 36. 555 f., zu ihm

Odysseus, als er in der Phorkysbucht gelandet ist, ξ 1 ff. Sein Gehöft liegt $\acute{\alpha}\gamma\gamma\omicron\upsilon\ \acute{\epsilon}\pi\prime\ \acute{\epsilon}\sigma\chi\alpha\tau\acute{\iota}\eta\nu$, ω 150, und zwar $\pi\epsilon\rho\iota\sigma\kappa\acute{\epsilon}\pi\tau\omega\ \acute{\epsilon}\nu\iota\ \chi\acute{\omega}\rho\omega$, ξ 6, d. h. an ringsum geschütztem Ort, nicht mit ringsum freier Aussicht, wie aus κ 210 f. deutlich hervorgeht; also etwa in einem der o. S. 57 geschilderten Kesseltäler, jedenfalls Βορρέω ὑπ' ἰωγῆ , ξ 533, gegen Nordwind geschützt, der sich hier bricht. Die Schweineställe liegen $\pi\acute{\epsilon}\tau\tau\eta\ \acute{\upsilon}\pi\omicron\ \gamma\lambda\alpha\varphi\upsilon\tau\eta$, ξ 533, und die Tiere weiden neben dem Koraxfelsen und der Arethusaquelle, ν 408. An alte Schweinezucht erinnern manche Namen im südlichen Teile der Insel, dem langsamen Abfall des zentralen Hochlandes zum Meer, so die Bucht Syvota, das Städtchen Syvros ca. 250 m hoch gelegen, zu dem von der breiten, mit Korinthen-, Ölbaum- und Obstbaumpflanzungen bedeckten Ebene von Vasiliki, im Tal des ansehnlich breiten Bächleins Karucha eine Fahrstraße emporführt. Über dem Dorf erhebt sich gen Osten ein steiles Gebirge, Lainaki, der höchste südliche Ausläufer des Zentralmassivs. Die Gegend ist auch quellenreich, und die Eichbäume dort eignen sich gut für die Schweinezucht. Aber sie liegt doch zu weit von der Bucht entfernt, in der wir den Phorkyshafen erkennen müssen. Daher meint Dörpfeld neuestens, die Landung des Telemach eher in der nächsten Bucht, der von Skydi, sich denken zu müssen. Über ihr erhebt sich ein rundes bewaldetes Plateau, Achrada genannt, mit den Dörfchen Marantochori und Evgiros. Das wäre dann die Gegend der Eumaiosställe und seine reiche Quelle die Arethusa. Eine große Höhle Χοιροπήλια weist darauf hin, daß auch in neuer Zeit hier Schweinezucht betrieben wurde. Diese Entfernungen stimmen allerdings gut zu den homerischen Angaben, obwohl wir freilich in diesem Punkt am allerwenigsten pedantisch Genauigkeit verlangen dürfen (s. o. S. 52). Telemach ist in aller Morgenfrüh rasch zu Eumaios emporgestiegen, \omicron 495. 555; π 2. Er sendet dann nach längerer Unterredung den Hirten nach der Stadt zu Penelope, der sich sehr beeilt, π 466, und abends wieder heimkommt, π 452.

In der Nähe landet also auch Odysseus, nicht im Haupthafen, sondern in der Phorkysbucht, ν 96 ff. so individuell geschildert, daß man meinen möchte, die Wirklichkeit habe Modell gestanden. Und wirklich, fast alle Einzelheiten, die vorstehenden Felsen, die den Eingang bewachen, so daß die Schiffe ruhig, auch ohne Taue, drin liegen können, die langblättrigen Ölbäume und am Wasser eine Höhle, den Nymphen geweiht, darin Mischkessel und Henkelkrüge und Webstühle aus Stein: sie hat auch die Natur zu einem Bilde vereinigt in der schönsten Bucht der Insel, der Syvotabai. Als wir hineingefahren, was unserem großen Schiff nicht leicht wurde, da konnten wir erst wieder vom hinteren

Ende der Bucht, über die den Hafen schließende Halbinsel weg das äußere Meer erblicken. Wenn Hercher gegen Autopsie des Dichters anführt, daß die vom Dichter so individuell geschilderte Nymphengrotte dort, wo man sie auf Thiaki ansetzt, nicht nahe, also am Strand, wie Homer sagt, *v* 103, sondern hoch droben liege, so wäre auch für unsere Theorie dieser Einwand, den ich übrigens für unberechtigt halte — hier hat man gewiß mit dichterischer Freiheit zu rechnen — falls es je nötig wäre dies zu erweisen, als unmöglich erwiesen. Nach längerem Suchen hat Dörpfeld diesen Sommer eine kleine Höhle unten am Wasser und an einer andern Stelle des Hafens Stücke großer Stalaktitensäulen gefunden, die der Bauer, der sie ihm zeigte, für versteinerte Baumstämme hielt, und eine Viertelstunde von da, nahe der Einfahrt in den Hafen, eine Höhle mit Stalaktiten, einer ganzen Säule und zwei „Amphoren“ (Säulen, die von unten zu etwa 1 m Höhe aufgewachsen sind). Es ist in der Tat schwer, mit Worten den Zauber wiederzugeben, der gerade von dieser Bucht ausgeht, gewißlich einem der schönsten Punkte der ionischen Inselwelt, der laut gepriesenen und viel besuchten Schönheit Korfus mindestens ebenbürtig. Als eine Stätte der Nymphen mag der fromme Griechen-sinn sich diese stille Seitenbucht gedacht haben. Nur gelegentlich kommen Küstenfahrer hinein, größeren Schiffen verschließt die Natur hier fast von selbst den Eintritt. Den Phaiaken aber war sie bekannt und dort setzten sie ihren Schützling ans Land.

Wie sagt doch Athene zu Odysseus, als er vom Schläfe erwacht seine Heimat nicht mehr erkennt? *τοῦτο δὲ Νήριτόν ἐστιν, ὄρος καταειμένον ἔλγῃ*, *v* 351. Das Neriton also zeigt sie ihm, das gleichsam als Gruß der Heimatstadt herüberwinkte. Das mag der Dichter erfunden haben. Ein Zufall ist es, daß über den grünen Hügeln und Vorbergen der Syvotabai gen Norden eine kleine, graue, breitgedrückte Pyramide ihre Spitze emporstreckt; sie gehört zum Lainakigebirge, ist also ein Ausläufer des Hauptgebirges der Insel, in dem wir wieder erkennen das *Νήριτον εἰνοσίφυλλον* Homers, *ι* 22; *v* 351. Es ist das zentrale Bergland der Insel, das in seinen zwei südlichen Eckpfeilern, dem Stavrotas westlich und Epano Pyrgos östlich, zu den höchsten Punkten der Insel sich erhebt (1141 und 1116 m), jener steil isoliert, dieser von niedrigeren Gipfeln umgeben. Nördlich von diesen dehnt sich dann $5\frac{1}{2}$ km lang und ca. 2 km breit, im Durchschnitt 850 m hoch, ein Gebirgsmassiv aus, als Kern der ganzen Erhebung, zum Teil mit Getreidefeldern und Weinpflanzungen bestanden, wasserreich zugleich (s. o. S. 57); es entsendet in die Gegend nördlich von Nidri den ansehnlichen

Dimosaribach, unweit der Gegend, wo wir uns ja die Rheitronbucht zu denken haben (s. o. S. 68).

Nήριτον εἰνοσίφυλλον wird auch genannt im Schiffskatalog neben *Ἰθάκη*; *B* 632; es bedeutete also für den Verfasser nicht das gleiche, wie Ithaka. Wir dürfen vermuten, daß damit — in einer Zeit, als schon die Namen der Inseln sich verändert hatten, also in dorischer Zeit — die später Leukas genannte Insel gemeint ist, die auch nach Plinius IV 1, 5 und Lupercus (Steph. Byz. s. v.) eine Zeitlang Neritis hieß. Wenn nun die Insel, nachdem sie den Namen „Ithaka“ verloren hatte, eine Zeitlang — und dieses Übergangsstadium bietet Ilias *B* — nach dem Hauptgebirge hieß, so beweist auch das, daß der Name durchaus nicht rein vom Dichter erfunden oder etwa identisch mit Neion ist, wie schol. α 186 und Wilamowitz meinen.

ω 377 nennt *Nήρικον, ἐνκείμενον πολλεῖθρον* auf der *ἀκτὴ ἠπειροῖο*, eine Festung, von Laertes erobert. Wer, wie die Alten (s. o. S. 19), Leukas für die *ἀκτὴ ἠπειροῖο* hielt, der mußte den Namen Neritos sofort in Nerikos umbtaufen; so war die Verwechslung der zwei Namen da. So vielleicht schon die Homerkommentare von *B* 632; jedenfalls Strabo p. 452, 8 und Dion. Perieg. 9, 245, welcher den Berg von Ithaka — seinem Ithaka! — Nerikos nennt. In Wirklichkeit aber ist bei Homer die *ἀκτὴ ἠπειροῖο* eben der Vorsprung des akarnanischen Festlandes, die große Halbinsel, die ursprünglich Insel war (s. o. S. 29), die sich wohl allmählich gebildet hatte durch Anfüllung eines alten Sundes zwischen Akarnanien und dem Meere, wie ein großer stehen gebliebener See, der noch mit dem Meere in Verbindung ist, und die Ebene von Palairos beweisen. Diese *ἀκτὴ* hatte der nahe Fürst von Ithaka erobert; sie lag im Land der Kephallenen, die in den älteren Partien des Epos durchaus nur auf dem Festland wohnen (anders *B* 631), und dort hatte daher auch der Sohn Odysseus seine meisten Herden *ἐν Κεφαλλήνων δήμῳ*, ν 210 (s. o. S. 47). Dieses Gebiet ist auch heute noch voll von antiken Resten, besonders Burgen. So liegt landeinwärts auf einer dunklen Spitze, die man vom Sunde aus sieht, eine die Umgebung beherrschende griechische Burg, von der Türme und Mauern erhalten sind; zu ihren Füßen sind große Reste einer bedeutenden Stadtanlage mit Mauern, Straßen und Toren, sicherlich der alten Hauptstadt der Gegend, Palairos. Und unter den polygonalen Mauern des 7.—6. Jahrhunderts sind Mauern erhalten aus un- bearbeiteten Blöcken, mykenische Reste also. Darin erkennt Dörpfeld das homerische Nerikos, die Hauptfeste der Halbinsel. Der Name „Nerikos“ blieb an der Gegend haften. In der Zeit des peloponnesischen Kriegs

gab es dort ein Kastell dieses Namens, Thuk. III 7; es muß an der Küste gelegen haben und war wohl angelegt von den Korinthern, gleichzeitig mit der Stadt auf der Insel gegenüber, als ein *προϊκίον* zur Beherrschung des Eingangs in den Sund. Dörpfeld hat denn auch an der akarnatischen Küste, am südlichsten Vorsprunge, am Hagios Georgios, zu dem der erste der o. S. 24 erwähnten Molen herüberführt, die Spuren einer altgriechischen Anlage gefunden und zwar einer 10 m über dem Wasser herumführenden und dann hinaufgehenden Festungsmauer, die der Bauart nach wohl übereinstimmt mit der der gegenüberliegenden altgriechischen Stadt Leukas. Von der alten mykenischen Burg Nerikos haben demnach die Korinther den Namen für ihr Kastell an der Küste genommen, während sie die Stadt gegenüber nach den weißen Felsen und darnach dann auch die ganze Insel benannten.



Egiros an den Abhängen des Achrada
(von Nordwesten).



Syvotabai (von Nordwesten).

Die Übertragung
der Namen der Inseln.

Die Lösung der Frage, wie die Veränderung der Inselnamen zu erklären ist, halte ich für durchaus sekundär. Selbst wenn es Dörpfeld unmöglich wäre, darauf Antwort zu geben, wäre seine Theorie dadurch nicht im mindesten erschüttert. Verschiebung geographischer Namen ist in alter und neuer Zeit nichts Seltenes, zumal in Verbindung mit Wechsel der Bevölkerung. Griechische, germanische Völkerwanderungen geben uns zahlreiche Beispiele. Ich erinnere nur an Thessalien und Böotien, speziell das thessalische und achäische Argos. Bekannt ist besonders das Beispiel Kalabriens, dessen Name einst dem südöstlichen Teil, heute dem südwestlichen Ausläufer Italiens gilt, und zwar seit dem 6. Jahrhundert, als die Langobarden unter Authari und Agilulf dem byzantinischen Reich fast ganz Italien, darunter auch das alte Kalabrien, entrissen hatten. Strabo, p. 457, 17 erzählt uns vom ionischen Samos, es habe ursprünglich Melamphyllos, dann Anthemis, dann Parthenia geheißen; wir können's natürlich nicht kontrollieren.

Die dorische Wanderung nun, meint Dörpfeld, habe die Übertragung der Namen veranlaßt. Sie habe die Bewohner von Ithaka-Leukas vertrieben. Dorisch war in klassischer Zeit gerade Leukas, gegenüber den drei andern äolisch-achäischen Inseln. Die vordorische Bevölkerung von Leukas, wie von Akarnanien, ist uns freilich fast ganz unbekannt. Hell wird die Geschichte dieser Gegend erst in der Zeit der Gründung der dorischen Kolonien Leukas, Anaktorion und Ambrakia. Eine altdorische Inschrift und primitive Idole, der Athene geweiht, hat Dörpfeld im Süden der Insel gefunden (Preuner, Ath. Mitt. 1902, 363 ff.). Die Dorier haben offenbar Altithaka, die einzige vom Festland aus leicht zugängliche Insel, sofort besetzt; ihre seitherigen Bewohner sind größtenteils geflohen. Ein dorischer Außenposten blieb die Insel immer, der der Abstammung und Verfassung nach dorisch fühlte und der Mutterstadt Korinth besonders treu ergeben war (Thuc. I 38, 2). Auch auf dem Festland schieden sich die Dorier als Eingewanderte gefissentlich von den Akarnanen, wie auch von den Nachbarn, den Ätolern, Amphilochiern und Epiroten. Homer nun nennt die Akarnanen nie, wohl aber die Kephallenen. Ilias B 631

ist *Κεφαλλῆνες* sogar Gesamtname für alle Untertanen des Odysseus auf den Inseln und dem Festland (*B* 635: *ἡπειρος* und *ἀντιπέραια*). Das war der Standpunkt nach der dorischen Wanderung. In der Odyssee heißen die Freier Achäer und wohnen Kephallenen nur auf dem Festland. Auf dem Festland aber sind auch später viele Völker zu Hause, deren Namen mit dem Suffix — *ἄνες* gebildet sind: die Akarnanen, Athamanen, Atinanen, Agrianen, Änianen, Eurytanen, Azanen, Enchilanen usw., lauter Völker in Akarnanien, Ätolien, Thessalien und Epirus; als Ganzes wohl ein Urvolk, eine festländische, aus Epirus eingewanderte (vgl. Apollod. III 7, 1) Völkerfamilie. Dazu dürfen wir auch die Kephallenen rechnen, für deren Namen wohl die ionische Form „*ἦνες*“ herrschend geworden ist, die dorische aber auch durch Inschriften bezeugt ist (Collitz, griech. Dial.-inschr. II 1, Nr. 1505; so auch gelegentlich bei Polybius, Pomponius Mela, Plinius und Tabula Peutinger.; vgl. Partsch, Kephallenia S. 37).

Die Kephallenen nun, vom Festland vertrieben durch die Dorier, gingen nicht nach dem nahen Leukas, um auszuweichen, sondern nach dem reichen, nach Altithaka besten Eiland, nach Dulichion. Nach ihnen wurde es Kephallenia genannt. Die Dorer aber waren auf der Fähre nach Leukas übergesetzt, angelockt von den reichen Quellen und der Fruchtbarkeit des nahen Landes, zerstörten den Palast, so gut wie im Peloponnes, dessen Bewohner nach den Inseln und Westkleinasien gingen, indes die Ithakesier nach der nächsten Insel Same weitergingen und dort an der nordwestlichen Bucht eine neue Stadt bauten, die sie nun nach der alten Heimat Ithaka nannten. Nach dieser Stadt Ithaka wurde dann später die ganze Insel benannt. Die Leute von Same aber gingen zum Teil hinüber nach Dulichion, das groß genug war, auch sie noch aufzunehmen, und gründeten an der Südostküste, ihrer alten Heimat gegenüber, die Stadt Same oder Samos. Nur Zakynthos wurde von diesen Wellen nicht mehr erreicht. Den Stand nun infolge der dorischen Wanderung gibt der Schiffskatalog wieder, der ja auch im Peloponnes schon eine Menge dorischer Städte nennt (s. o. S. 11). In der Ilias *B* 631 ff. ist Ithaka = h. Ithaka, Neriton = Leukas, Krokyleia und Aigilips etwa = Meganisi und Atokos, Zakynthos = Zante, Samos = Kephallenia. Der Name „Dulichion“ allerdings war verloren gegangen als Inselname. Er lebte aber fort an der Nordostseite von Kephallenia, wo heute noch Dolicha als Ortsname vorkommt; vielleicht wurde er auch übertragen auf eine der Echinaden, wo Strabo ihren Namen fand, p. 453, 10; eine Weisheit, die er jedoch lediglich aus Homer, *B* 625, wo Dulichion unter den *Ἐχίναι νῆσοι* genannt wird, geschöpft hat.

Wie weit endlich Aristoteles' Notiz bei Strabo p. 321, 2, daß Teleboer in Leukadien und Westakarnanien wohnten und verwandt waren mit den Lelegern (und dadurch mit den Karern), uns Spuren einer vor-dorischen bzw. prähellenischen und prämykenischen Bevölkerung verrät, wage ich nicht zu sagen, besonders gegenwärtig nicht, da die Karerfrage durch die auf Kreta immer deutlicher werdende Doppelschicht, die der Kamares- und der mykenischen Kultur, wohl in neues Licht gerückt werden wird.

Schl u ß w o r t.

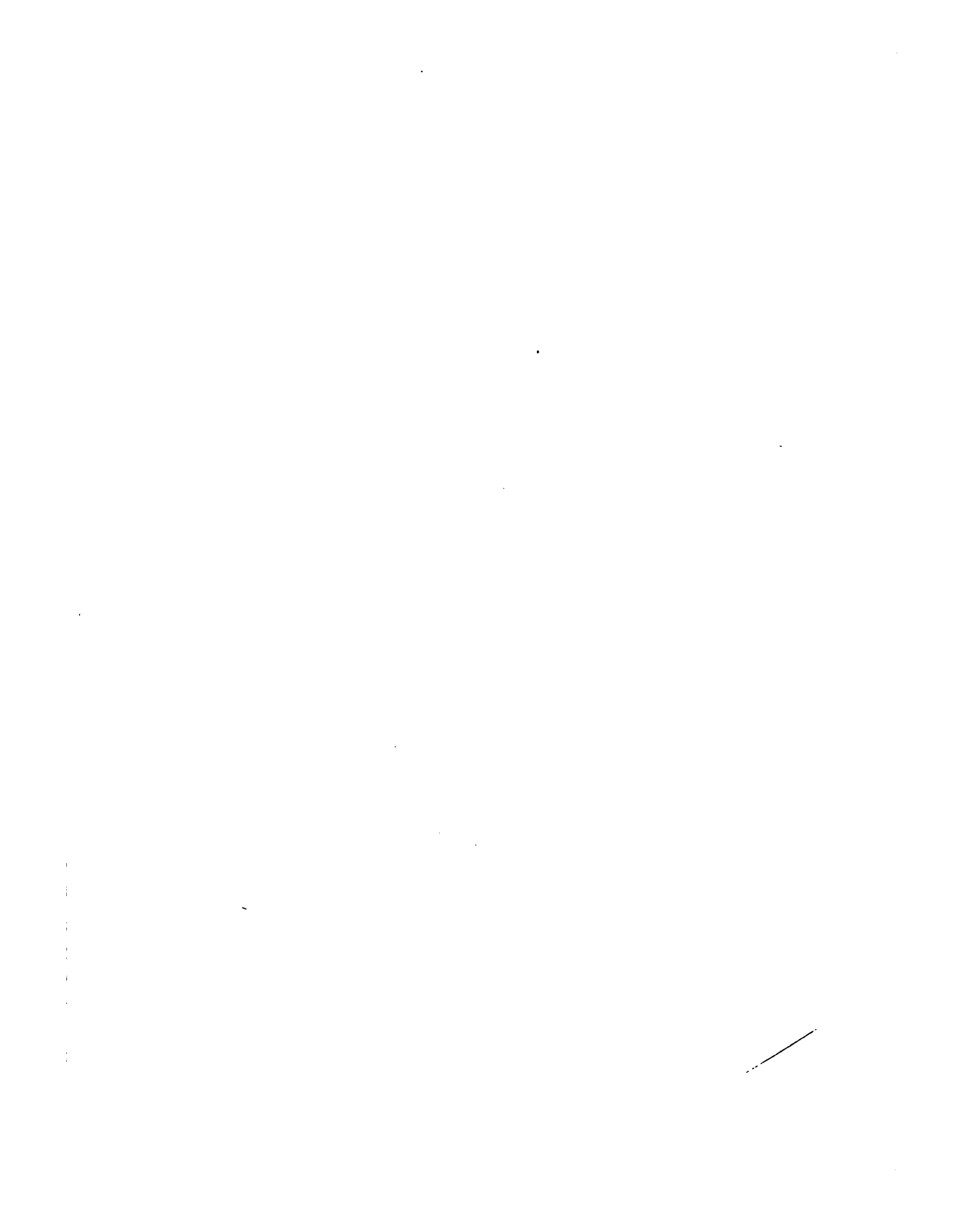
Wir sind uns dessen wohl bewußt, daß besonders seit Schliemanns mancherlei dilettantischen Konstruktionen die Fragen der homerischen Topographie in Mißkredit gekommen sind, und daß auch wir vielleicht, vom Grundsatz der Autopsie des Dichters ausgehend, in manchem zuviel Übereinstimmung zwischen Dichtung und Wirklichkeit gesucht und gefunden haben können. Dem steht aber die feste Überzeugung gegenüber, daß das Gebäude, das Dörpfeld mit fester Hand vor unsern Augen erbaut hat, nicht bloß auf festem Grunde ruht, sondern in seinem ganzen Aufbau den Meister soliden Bauens nicht verleugnet. Trügen nicht alle Zeichen, so wird die Zahl derer bald sich mehren, die sich öffentlich zu der neuen Lehre bekennen, zumal wenn erst die einzelnen Bausteine Dörpfelds bei uns einmal bekannt geworden sind. Manchem mag es anfangs gehen wie einem hochangesehenen Gelehrten, der sagte, er glaube Dörpfeld, aber innerlich wehre er sich noch dagegen; ein solcher ist ja schon überzeugt. Andere freilich werden die Frage nach wie vor ablehnen, hochmütig über Dörpfeld, den Architekten, die Nase rümpfend, noch mehr über die, welche als seine Schüler für ihn eintreten. Wieder andere endlich, besonders solche, die einmal das entzückende Eiland, das heute den berühmten Namen trägt, besucht haben und gerührt und ergriffen waren von der Liebenswürdigkeit der Bewohner, begeistert von der Lage des lieblichen Städtchens Vathy, von den herrlichen Höhen, die den Busen von Molo, die Bucht von Dexia und von Vathy umgeben, von ihren Weizenfeldern, Orangen, Mandelbäumen, ihren Weinbergpflanzungen, ihren reizend gelegenen Windmühlen, sie mögen sich nur mit Widerstreben ihre alte Liebe rauben lassen. „Ihr dürft ja Ithakesier sein und bleiben“, möchte man ihnen zurufen, wie Dörpfeld einst zu den auf ihn erbosten Leuten von Vathy sagte, „Ja, gewinnt euch eure alte Insel zurück!“ Denn sie ist ja viel größer, reicher und fruchtbarer, und

landschaftlich eine Perle im Kranze der Inseln, wie das heutige Ithaka. Und wenn dessen Bewohner sich heute für ihre Heimat wehren, wenn der gelehrte Pavlatos nun, wie er mir neulich schrieb, ein großes Werk über Geschichte und Archäologie seiner Heimat vorbereitet, so erweisen sie sich eben dadurch als die echten geistigen Nachkommen der alten Ithakesier, zumal des größten ihrer Helden, dessen Heimatliebe an der Schwelle griechischer Literatur ergreifenden Ausdruck in dem Gedicht gefunden hat, in dem Dichtung und Wahrheit so wunderbar verwoben sind.

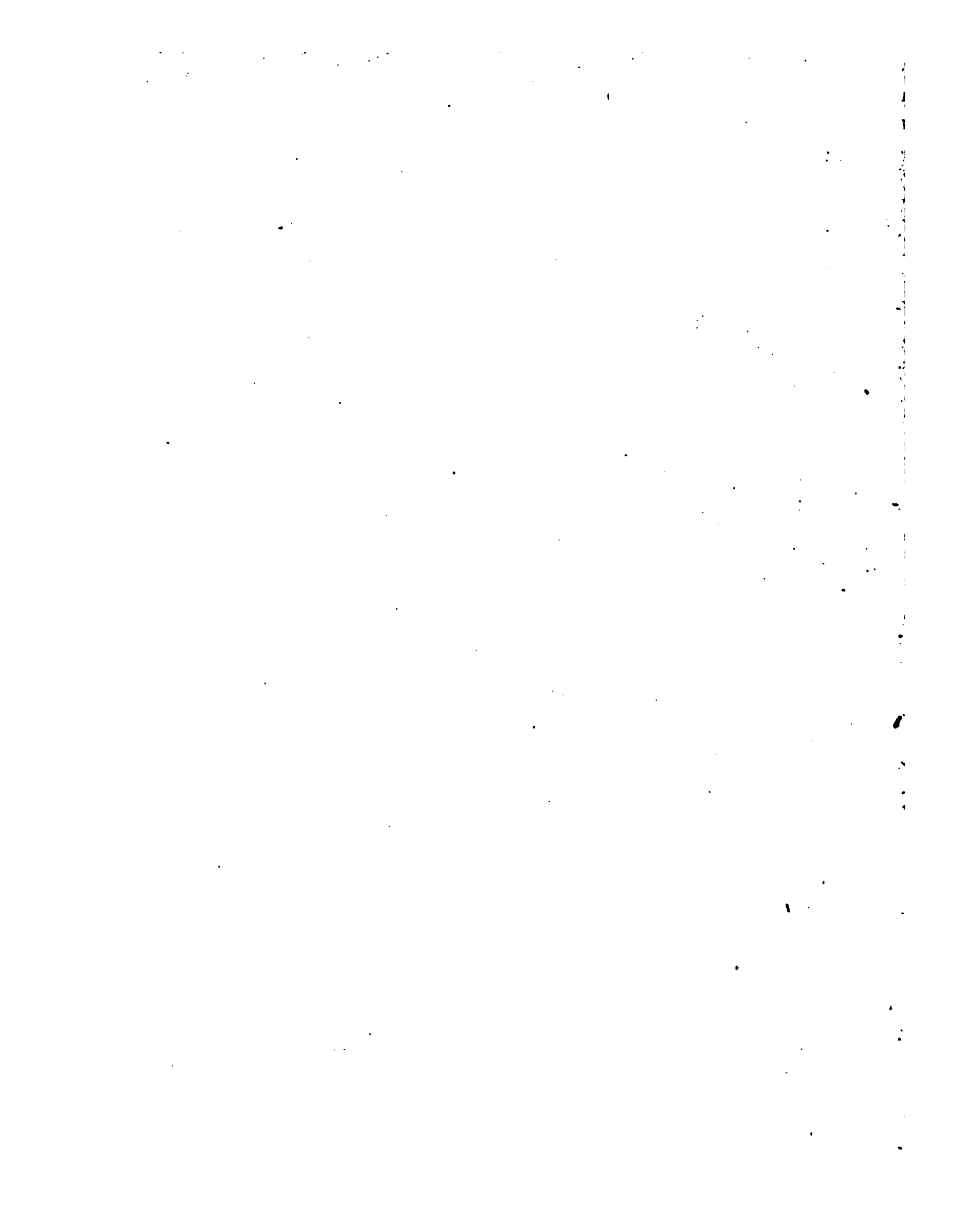


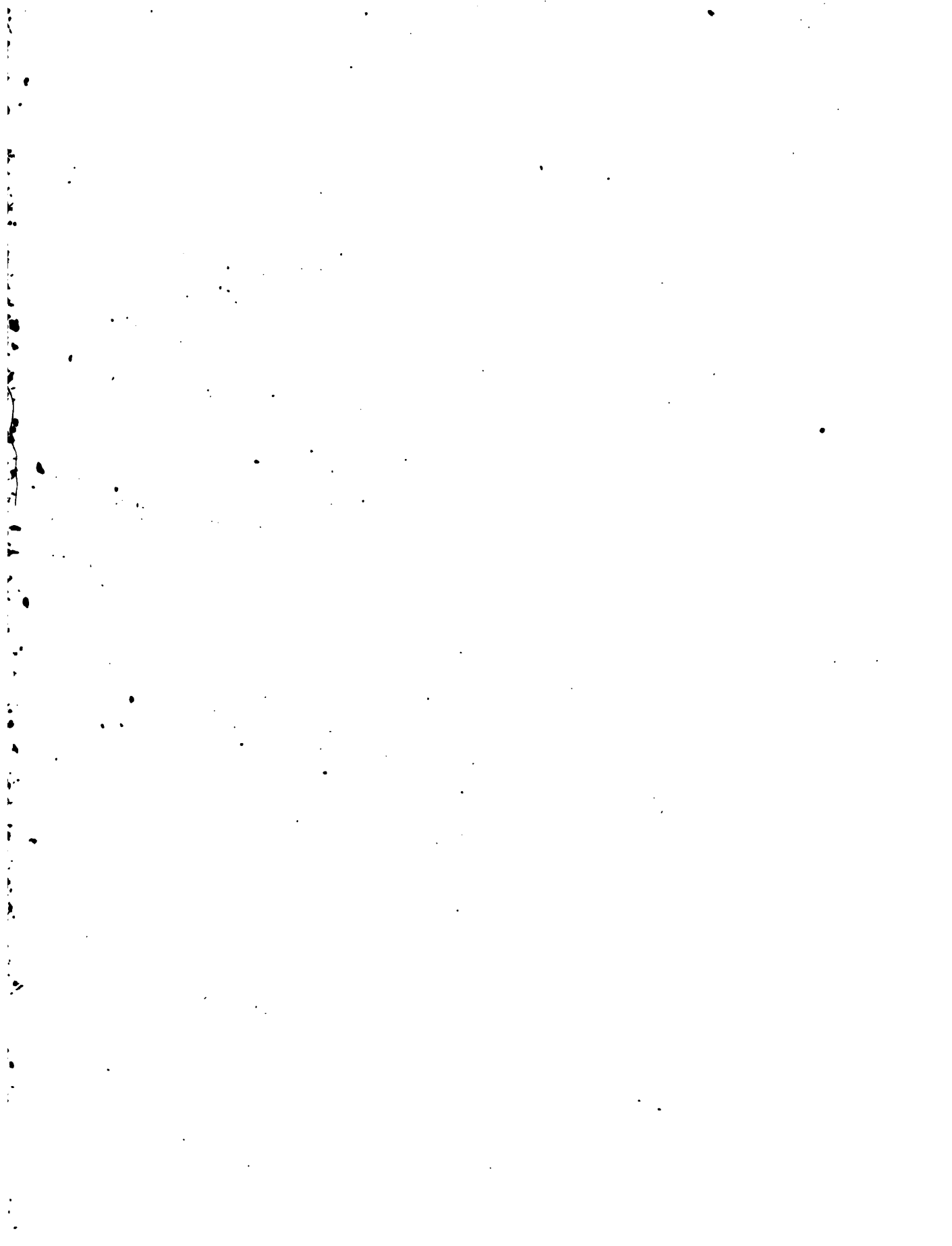


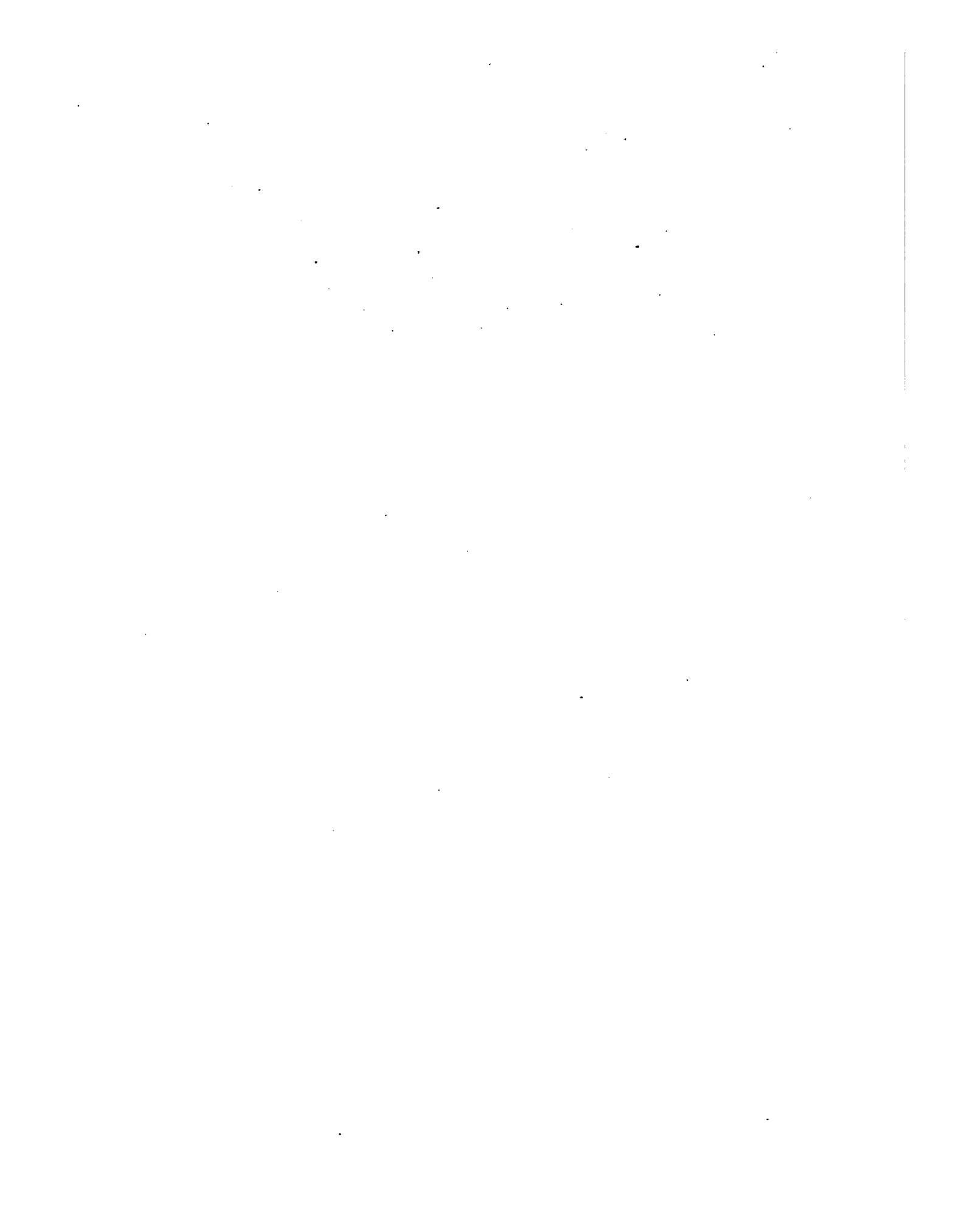
Syvotabai (von Nordosten).











THE BORROWER WILL BE CHARGED
THE COST OF OVERDUE NOTIFICATION
IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO
THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST
DATE STAMPED BELOW.

BOOK DUE - WLD
6591917
NOV 26 1979

RECEIVED

NOV 27 1979

Gh 63.728
Leukas-Ithaka;
Widener Library

005025036



3 2044 085 129 229

